

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Fontane-Blätter**

**Kreis der Freunde Theodor Fontanes**

**Berlin, 1965**

Heft 23 (1976)

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-196**



# FONTANE BLÄTTER

Band 3, Heft 7 (Heft 23 der Gesamtreihe)

1976

Artikel-Nr. 31 782

Theodor Fontane

## Ein unveröffentlichter Brief an den Brandenburger Verleger Wiesike

Herausgegeben und kommentiert von  
Dr. Günter Mangelsdorf (Brandenburg)

Berlin 13. Juli 88

Potsd. Str. 134. c.

„Hochgeehrter Herr.

Empfangen Sie meinen ergebensten Dank für Brief und Buchsendung, womit Sie mich geehrt und erfreut haben. Den Wegweiser durch Brandenburg werde ich mit ins Gebirge nehmen und mußevoll lesen, denn so viel ich mich mit Einzelpartien unserer Mark beschäftigt habe, zu einem auch nur leidlich gründlichen Studium der einst wichtigsten Stadt des Landes, bin ich nie gekommen. *Ich weiß im Voraus*, daß ich nicht nur Belehrung sondern auch Freude von diesem Studium haben werde. Mit der Bitte mich Ihrem Herrn Vater wie auch bei Gelegenheit, den Plauerhöfer Herrschaften angelegentlichst empfehlen zu wollen, in vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane“

Wenige Tage, bevor Fontane zur Sommerfrische nach Krumhübel in Schlesien fuhr, bekennt er im vorstehenden Brief<sup>1</sup> an den Brandenburger Verleger Hermann Wiesike<sup>2</sup>, daß er zu einem gründlichen Studium der Geschichte der ältesten und einst bedeutendsten Stadt der Provinz nicht gekommen war.

Nach Brandenburg fuhr man im ausgehenden 19. Jahrhundert noch nicht zur Sommerfrische. Die Stadt liegt an der ost-westwärts führenden Berlin-Magdeburger Eisenbahnlinie. Sie war weder von den Freunden mittelalterlicher Baukunst noch den luft- und wasserhungrigen Touristen entdeckt. Wohl mag sich der eine oder



andere Reisende über die zahlreichen mit Hauben und Spitzen besetzten Kirch- und Tortürme und über die ganz eigenartige Lage der Stadt inmitten von Sumpf und Wasser gewundert haben. Aber Gegenstand oder gar Handlungsort bedeutender literarischer Gestaltung wurde Brandenburg nicht.

Fontane erwähnt Brandenburg in seinen Werken nur am Rande. Sein besonderes Interesse galt dem Heilpraktiker Wiesike in Plauer Hof bei Brandenburg, dem er schließlich in „Fünf Schlösser“ ein ganzes Unterkapitel widmete<sup>1</sup>.

Wenn v. Minutoli<sup>4</sup> und vor allem F. Adler schon zur Mitte des 19. Jahrhunderts hervorhoben, daß nur „wenige Städte in dem Gebiete der baltischen Tiefebene ... durch hohes Alter, berühmten Namen und Reichthum an mittelalterlichen Bauwerken so ausgezeichnet sind wie Brandenburg“<sup>5</sup>, so fanden sie mit dieser Feststellung wenig Resonanz. Der besondere Reiz und die Vielfalt an historisch wertvollen Denkmälern der Stadt blieb weitgehend unbekannt. Seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bemühten sich auch lokale Geschichts- und Altertumsforscher im Zuge des allgemein erwachten Interesses an der Erschließung archäologischer, historischer und architektonischer Quellen vergangener Jahrhunderte. So gab G. A. R. v. Rochow<sup>6</sup> „Geschichtliche Nachrichten von Brandenburg und dessen Alterthümer“ heraus. Diese Abhandlung blieb jahrelang die Grundlage für die Kenntnis über die Vergangenheit der Stadt. Sie wurde erst durch die fleißige Darstellung der Geschichte Brandenburgs von M. W. Heffter<sup>7</sup> übertroffen. Heffter war Gymnasialprofessor. Er verfaßte auch den „Wegweiser durch Brandenburg und seine Altertümern“, der bis 1888 in mehreren Auflagen erschienen war<sup>8</sup>. Diesen Wegweiser hatte der Buchhändler und Verleger Wiesike an Fontane geschickt. Heffter war Fontane durchaus dem Namen nach als Autor bekannt. Als letzterer Stoff für sein Wanderungskapitel über Lehnin sammelte, stieß er auch auf Heffters Geschichte des Klosters Lehnin<sup>9</sup>.

Erst zu Ausgang des 19. Jahrhunderts begann die Geschichtsforschung in Brandenburg/H. nach außen zu strahlen. 1868 gründeten an der Geschichte der Stadt und des Havellandes interessierte Schulmänner den Historischen Verein zu Brandenburg, der schnell seine erste Blüte erlebte. Die seit 1870 herausgegebenen Jahresberichte vermittelten zahlreiche allgemeine und Spezialkenntnisse zur Geschichte und Altertumskunde und trugen wesentlich zur Popularisierung historischen Wissens bei – soweit sie überhaupt breite Schichten der städtischen Bevölkerung erreichten.

Fontane schöpfte selbst aus diesen Berichten. So exzerpierte er sehr sorgfältig einen Bericht des Gymnasiallehrers R. Grupp über Ring- und Burgwälle zwischen Potsdam und Rathenow<sup>10</sup>. Für seinen Wanderungsband „Fünf Schlösser“ benutzte er redlich eine Geschichte der Stadt Plau von F. Horn<sup>11</sup>, die im 2. bis 3. Jahresbericht erschienen war.

Die umfassende und systematische Aufarbeitung der Geschichte sowie der Bau- und Kunstdenkmäler Brandenburgs sah Fontane noch heranreifen. Die umfangreichen Arbeiten von R. Schillmann<sup>12</sup> und R. Bergau<sup>13</sup> entstanden noch zu des Dichters Lebzeiten. Ihren Höhepunkt und hoffentlich nur vorläufigen Abschluß fanden diese grundlegenden Werke zur Geschichte und Kunst Brandenburgs in der Darstellung der Stadtgeschichte durch O. Tschirch<sup>14</sup> und durch die Kunstdenkmälerinventarisation<sup>15</sup>.

#### Anmerkungen

- 1 Das Original des Briefes nebst Umschlag befindet sich im Besitz des Museums Brandenburg (Inv.-Nr. V 6103) und kam wahrscheinlich als Geschenk der Familie Wiesike über den Historischen Verein zu Brandenburg in die Sammlung des Museums.
- 2 Hermann Wiesike war Inhaber des Verlages und der Verlagsbuchhandlung J. Wiesike. Vgl. F. Cramer und H. Neumann, 275 Jahre Buchdruckerkunst in Brandenburg (Havel), Brandenburg 1939, S. 44 ff. Er leitete den Verlag von 1890 bis 1907.
- 3 Vgl. Th. Fontane, Fünf Schlösser. Altes und Neues aus Mark Brandenburg. Berlin, Verlag v. W. Hertz, 1889, S. 139 ff.
- 4 A. v. Minutoli, Denkmäler mittelalterlicher Kunst in den Brandenburgischen Marken. Berlin 1836.
- 5 F. Adler, Mittelalterliche Backstein-Bauwerke des preußischen Staates. Berlin 1862, S. 3.
- 6 G. A. R. v. Rochow, Geschichtliche Nachrichten von Brandenburg und dessen Alterthümern. Brandenburg 1821.
- 7 M. W. Heffter, Geschichte der Kur- und Hauptstadt Brandenburg von den frühesten bis auf die neuesten Zeiten. Potsdam 1840.



- 8 M. W. Heffter, Wegweiser durch Brandenburg und seine Alterthümer. Brandenburg 1850. 2. Aufl. bearbeitet von O. York, Brandenburg 1880.
- 9 M. W. Heffter, Die Geschichte des Klosters Lehnin. Brandenburg 1851.
- 10 Vgl. G. Mangelsdorf, „Über Ring- und Burgwälle überhaupt und speziell im Havelland“. Zu unveröffentlichten Aufzeichnungen von Theodor Fontane. In: Fontane-Blätter, Bd. 2, Heft 3 (1970), S. 195 ff.
- 11 F. Horn, Geschichte der Stadt Plaue a. d. Havel von 1620 bis 1793. In: 2. und 3. Jahresbericht über den historischen Verein zu Brandenburg a. H., S. 3–36, Brandenburg 1872.
- 12 R. Schillmann, Geschichte der Stadt Brandenburg/H., Brandenburg 1882.
- 13 R. Bergau, Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg. Berlin 1885.
- 14 O. Tschirch, Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg. Brandenburg 1928.
- 15 Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Teil II, Bd. 3: Stadt und Dom Brandenburg, Berlin 1912.

Rudolf A. Hofmeister (University of Illinois at Chicago Circle)

### **Ein in Chicago gefundener, unbekannter Brief Paul Heyses an Theodor Fontane**

Im Jahre 1972 veröffentlichte Gotthard Erler (im Aufbau-Verlag, Berlin) den Briefwechsel zwischen Theodor Fontane und Paul Heyse. Über Erich Petzets Ausgabe der Korrespondenz zwischen diesen beiden Dichtern (1929, Spamer, Berlin) hinausgehend, erschienen in dieser Publikation etliche vorher unveröffentlichte Briefe, welche das geistige Wirken Fontanes und Heyses weiter erhellten. Jedoch kann aus dieser veröffentlichten Korrespondenz ersehen werden, daß noch nicht alle Zeugen des Gedankenaustausches zwischen beiden Autoren zugänglich gemacht worden sind. In einem Brief Fontanes vom 25. September 1886 werden zum Beispiel ein „ziemlich langer Brief“ und eine Karte an Heyse erwähnt, die offenbar nicht mehr erhalten sind. Eine „eingehendere“ Antwort in der Zukunft versprechend, dankte Fontane Heyse am 10. April 1885 für einen „liebenswürdigen Brief“, der jedoch nirgends abgedruckt ist. In den Anmerkungen zu den Briefen vermutet Gotthard Erler, daß dieser Brief nicht erhalten sei<sup>1</sup>. Durch Zufall kam ich in die Lage, diesen verloren geglaubten Brief wieder zugänglich machen zu können. Er ist um so interessanter, weil er eine Kritik Heyses über das Scherenbergbuch enthält, von der wir bisher nur durch Fontanes Erwiderung vom 24. April 1885 etwas wissen.

Dieser bis jetzt verschollene Brief Paul Heyses an Theodor Fontane vom 8. April 1885 kam während des vergangenen Jahres in meinen Besitz, als ich über Deutsche in Chicago nachforschte. Im Laufe dieser Arbeit gewährte mir Frau Alma Petersen Zugang zu ihrer Privatbibliothek, wo ich etliche unveröffentlichte Briefe von und an Theodor Fontane fand<sup>2</sup>. Frau Petersen bestätigt, daß diese Fontane-Briefe von ihrem verstorbenen Gemahl, dem Arzt Dr. William Petersen, kurz nach dem ersten Weltkrieg gesammelt worden sind. Wenn man andere Briefe Heyses an Fontane mit dem im folgenden abgedruckten Brief vergleicht, ergibt sich eindeutig, daß es der verloren geglaubte Brief Heyses an Fontane ist. Um einen besseren Zusammenhang zu geben, soll auch Fontanes Erwiderung auf Heyses Einwände über das Scherenbergbuch aus dem Brief vom 24. April 1885 abgedruckt werden<sup>3</sup>.

#### **Heyses verschollener Brief an Fontane:**

##### **Lieber alter Freund!**

Ich bin dir einen Doppeldank schuldig, für dein sehr hübsches Jung-Bismarck-Lied, das hier allgemein gefallen hat (siehe „Neueste Nachrichten“ No so u. so) und den Vogel abschoß unter den Nord-und-Süd-Fest-



gesängen<sup>4</sup>, und für das Scherenbergbuch<sup>5</sup>, das mich so lebhaft in gute alte Zeiten zurückversetzt hat. Leugnen kann ich nicht, daß es mir etwas zu sehr den Charakter einer Publikation „für Freunde“ trägt. Wer kein Tunnelgenosse<sup>6</sup> war, möchte wohl eine deutlichere Charakteristik mancher Personen und Zustände wünschen, und vor allem in der eigentlichen ästhetischen Würdigung des Mannes selbst hast du uns gar zu kurz abgefunden, sogar hauptsächlich durch Vorführung fremder Zeugen. Das Große, Absonderliche, Geschmacklose, Verblüffende und Barocke seiner Muse kommt in deiner Darstellung nicht recht zur Anschauung oder Erklärung, und da man in Süddeutschland so gut wie nichts von ihm weiß und selbst in Preußen dieses wunderliche Phänomen so rasch wieder erblichen ist, wäre es wohl gut gewesen, seine Signatur schärfer und im Zusammenhange mit zeitgenössischen „Hauptströmungen“ zu zeichnen. Nichts für ungut, mein Alter. Ich schreibe dir das, wie ich dir's sagen würde, wenn wir unter 4 Augen oder im Rütli<sup>7</sup> uns gegenüber säßen. Bei deiner intimen Vertrautheit mit deinem Helden ist es kein Wunder, daß du die richtige Distanz von ihm nicht hast finden können.

Ich bin inzwischen fleißig gewesen, um im Herbst wieder einen Vorwand zu einem Besuch bei Euch zu haben; ein drolliger Hang meiner Natur, das zu treiben, was mir immer Pein und Qual schafft, da selbst ein geglücktes dramaturgisches Abenteuer mir mehr Kummer als Vergnügen macht und ich so gern ohne alle erschwerende Umstände einmal wieder durch die Potsdamer Straßen wandelte. Aber der Dämon treibt mich. Und vielleicht profitiert endlich doch auch das deutsche Theater etwas von meinen Nothen.

Du bist hoffentlich längst wieder auf den Beinen. Von deinem oesterr. Roman<sup>7a</sup> habe ich noch nichts zu sehen bekommen. Das muß ich mir für die Sommerferien aufsparen. Zunächst soll gehochzeitet werden,<sup>8</sup> dann will ich sehen, ob ich meine arme Frau wieder so jung wie ihre Jahre machen kann. An deine Damen das Herzlichste von uns beiden und dir einen Händedruck deines alten ewigen

München.

8. Apr. 85

Paul Heyse

#### **Erwiderung Fontanes auf Heyses Kritik:**

Habe Dank für Deine freundlichen Worte über Jung-Bismarck und das Scherenberg-Buch. In bezug auf das Gedicht heißt es: „Was gemacht werden kann, wird gemacht“; es ist rund und nett herausgekommen, aber eigentlich doch nur Blech. Von Deinem Bismarck-Zweigespann zieh ich den, der im Geschirr von „Nord und Süd“ ging, dem andern vor.

Und nun Scherenberg! Es ist ja alles richtig, was Du schreibst, aber ich konnte nicht gut anders. Ich erhielt eine Fülle von Briefmaterial und tat meine eignen Erinnerungen hinzu. Und nun ging es los. Hätte ich nicht aus der Erinnerung heraus geschrieben, so hätt ich's überhaupt nicht schreiben können; ich vermied, auch nur eine Zeile aus seinen großen



Epen zu lesen. Ich glaube, wir denken gleich darüber. Es ist alles nicht ohne eine gewisse Größe der Anschauung, mitunter auch der Empfindung, geschrieben, dabei geistreich und eigenartig; im letzten aber perhorresziere ich doch diese ganze Art von Kunst. Es ist alles von Grund aus geschmacklos, und was Wildenbruch Anno 85 im Drama ist, war Anno 45 Scherenberg im Epos. Immer das Maul voll genommen, keine Spur von Einfachheit und Klarheit. Die Gedichte sind viel besser und einige von solcher Potenz, daß alles aufhört und ihm seine sonstigen Sünden vergeben werden...

#### Anmerkungen

- 1 Auf Seite 478 heißt es, dieser Brief sei „offenbar nicht erhalten“ und auf Seite 480: „In dem nicht erhaltenen Brief Heyses, für den sich Fontane bereits am 10. April 1885 (Nr. 105) bedankt hatte.“
- 2 Es sind dies noch ein Empfehlungsschreiben Klaus Groths an Fontane vom 22. Juni 1884 und zwei Briefe Fontanes an eine gewisse „Gnädigste Frau“ vom 17. Januar 1886 und an eine „Hochverehrte gnädigste Frau“ vom 22. März 1886. Diese Briefe befinden sich jetzt ebenfalls in meinem Besitz. Frau Petersen, die mir diese Briefe schenkte, möchte ich für ihre Großzügigkeit danken.
- 3 Aus Gotthard Erler, *Der Briefwechsel*, S. 163.
- 4 Zum 70. Geburtstag Bismarcks am 1. April 1885 veröffentlichte der Herausgeber der Zeitschrift *Nord und Süd*, Paul Lindau, im 33. Band, Seite 1–14 sechs Bismarck-Gedichte von Felix Dahn, Th. Fontane, Klaus Groth, Paul Heyse, Wilhelm Jensen und Ernst von Wildenbruch.
- 5 Gemeint ist das Buch *Christian Friedrich Scherenberg und das literarische Berlin von 1840 bis 1860*, welches das Leben und Wirken des Epikers und Balladendichters (1798–1881) zum Inhalt hat.
- 6 Mitglied einer literarischen Vereinigung von Dichtern in Berlin. Im Tunnel führten die Mitglieder besondere Namen. So hieß Fontane „Lafontaine“, Scherenberg „Cook“ und Heyse „Hölty“.
- 7 Ebenfalls ein literarischer Kreis, dem Fontane und Heyse angehörten.
- 7a Gemeint ist „Graf Petöf“.
- 8 Anspielung auf die am 23. April 1885 erfolgte Vermählung von Heyses Tochter Clara mit dem bayerischen Artillerieoffizier Otfried Layritz.

Theodor Fontane

### Vier epische Entwürfe

Herausgegeben und kommentiert von Joachim Krueger

1. [Leutnant Maier (Mejer), 1. Fassung:]

Maier von den gelben Husaren

Es muß so verlaufen, daß der Erzähler (es fängt also mit „Ich“ an) in einem kl[ainen] Badeorte ist. Swinemünde, Heringsdorf, Misdroy<sup>1</sup>, Warnemünde. Vielleicht ist Warnemünde am besten, weil es am wenigstens auf ein bestimmtes Husarenregiment hindeutet. „Ich war Inhalierungs halber im Sommer in W. Ein Fluß mündet hier in die See, und jeden Morgen kommen große und kleine Dampfer den Fluß hinunter, große und kleine, die mindestens den Namen .... und, wenn es sein kann, den Namen



Phönix führen. Nichts heitrer als um diese Stunde an dem Flußstrand in [...] und unter Linden<sup>1a</sup> sitzen und dem Quaitreiben zuzublicken etc.“ Und nun ausführlich, aber doch knapp<sup>1b</sup> die Schilderung des Warnemünder Badelebens. Extrafahrten da- und dorthin waren an der Tagesordnung. Eines<sup>1c</sup> Tages war besondere Aufregung, ein Extrazug oder dergleichen ging, viele Personen stiegen ein und beschloßen, da-<sup>1d</sup> oder<sup>1e</sup> dorthin (hier vielleicht Güstrow oder Ludwigslust oder Schleswig oder<sup>1f</sup> etwas Ähnliches schildern) eine Fahrt zu machen, des Taubenschießens halber oder der Kirche halber, oder irgendetwas *Apartes*, das solche Fahrt erklärt.

Nun wird die Fahrt gemacht. Der Ort in Aufregung; Glocken gingen. Im Hotel alles besetzt. Was ist los? „Leutnant Maier wird begraben, Maier von den gelben Husaren.“ Und so war es. Nun das Begräbnis schildern. Wir schlossen uns an. Begräbnis. Rückfahrt ins Hotel.

Hier erzählt nun einer – Militär oder Zivilist – die Geschichte von „Maier von den gelben Husaren“ mit allen Schnurren und Details. Als er fertig ist, hat es einen solchen Eindruck gemacht, daß ich noch mal an sein Grab gehe; dann erst fuhren wir bei Sternenschein auf dem Dampfer nach W. zurück.

Noch einige Schlußbetrachtungen.

Das erste, womit er literarisch auftrat, war: „Von den gelben Husaren“. Betrachtungen über Gelb und über Husaren. Keine Geschichte des Regiments. Vorwort: „Ich gedenke keine Geschichte des Regiments zu schreiben. Das erfordert eine andre Feder und wird sie finden. Das hieße, unsre Geschichte schreiben von Chotusitz<sup>2</sup> (?) bis Belle-Alliance<sup>3</sup> (damals waren die letzten Kriege<sup>4</sup> noch nicht geschlagen), und ich würde den Tag von so und so zu beschreiben haben<sup>4a</sup>, aufzuzählen haben hundert Fahnen und Ständarten, dreißig Pauken und drei Kesselpauken. Mir verbietet sich dies schon deshalb, weil das Regiment damals noch grasgrün war, seine Umwandlung kam erst dann und dann, und ich schreibe nur von den gelben Husaren. Etc., etc.

Ich leiste darauf Verzicht, wiewohl jeder Militär die geheimen Zusammenhänge zwischen Ruhm und Farbe kennt. Es gibt Farben, die den Ruhm nahezu bedingen.“

Dann Einteilung des Buches selbst in verschiedene Kapitel:

1. Über Gelb im allgemeinen
2. Das Gelb in der Armee
3. Das Gelb in der Kavallerie
4. Das Husaren-Gelb.

All dies aber ganz kurz, weil rasch zu andren Dingen übergegangen werden muß. Volkslied. O Danneboom<sup>5</sup> etc. Alles dies nach dem Vorgang des Kutschkelieds<sup>6</sup>, aufs gründlichste.



### *Eigenschaften und Eigenheiten.*

- a. Großer Mut und großer Eigensinn. Trotz, Bockigkeit bis zur Verrücktheit. Dann wieder gutmütig, nachgiebig und weich wie ein Kind. Leichtgläubig und dann wieder im höchsten Maße *soupçonnös*<sup>7</sup>.
- b. Seine Maierschaft. Abstammung vom Major Domus<sup>8</sup>. Nicht gerade von den Pippins<sup>9</sup>, aber von andern. Duelle deshalb.
- c. Hochmütige Stellung gegen den alten Adel. Mit dem *neuen* lebte er gut; von diesem fürchtete er nichts, seine Überlegenheit erschien ihm so *stabilisiert*, daß er gnädig sein durfte; aber die alten Familien, die hatte er auf dem Strich, denn er war älter, er, Maier, Maier mit ai.
- d. Seine <sup>9a</sup> literarischen Beschäftigungen:
  1. Über Maier und Meier
  2. Von den gelben Husaren
  3. Därrfling, Derffling oder Derfflinger<sup>10</sup>
  4. Über die Einführung der Kesselpauken in die preußische Armee
  5. Über Oberst von Geßler<sup>11</sup> und Landvogt Geßler<sup>12</sup>; ihre Verwandtschaft; Übereinstimmung und Verschiedenheit ihrer Char[aktere] [?].
  6. Zieten oder Ziethen?<sup>13</sup>
  7. Über die weiße Frau<sup>14</sup>
  8. Welcher Art war das Verhältnis Friedrichs des Großen zu Frau von Wreech<sup>15</sup> und zur Barberina<sup>16</sup>?
  9. Versuch einer Rechtfertigung des schönen Gießerin<sup>17</sup>
  10. Einfluß der Madame Rietz<sup>18</sup> auf die Sittlichkeit ihrer Zeit
  11. Der Richterstab, der Feldmarschallstab und der Krückstock.
- e. Dann warf er sich auf das märkische Volkslied (Spezialität). O Danneboom usw. Hierbei nun vorzugsweise verweilen. Es war seine Spezialität und sein Stolz. Gelehrte Abhandlungen. — Nach dem Choral wurd' es langsam und leise an seinem Grabe gespielt. Dann rasch und heiter die zweite Strophe etc. Auf dem Heimwege, auf dem Dampfschiff, den Sternenhimmel über uns, sangen wir es auch.  
[Auf Blatt 6 beginnt die zweite Fassung des Entwurfs, mit Titel auf besonderem Blatt:]

### Leutnant Mejer von den Husaren

Leutnant Mejer war, als ich ihn kennen lernte, schon ein starker Vierziger und trug seit runden zwanzig Jahren sein a. D. auf der Visitenkarte. Er hatte bei den weiß- und blauen Husaren gestanden und zu seiner und seiner Kameraden Befriedigung einen plötzlichen Abschied genommen. Er zählte nämlich zu den Unbequemen und war von Natur und Prinzips wegen gegen alles „Spaß verstehn“. Er nahm alles ernsthaft und war jeden Augenblick bereit, sich wegen der Frage, ob die Zehdenickschen<sup>19</sup> Kürassiere schwefelgelbe oder apfelsinenfarbene Kragen gehabt hätten, übers Schnupftuch zu schießen. Er kam nicht mehr



dazu, seitdem er gleich<sup>19a</sup> nach seinem Eintritt ins Regiment drei Duelle gehabt hatte, eins auf Säbel, zwei auf Pistolen, alle aus demselben Grunde, nämlich seines Namens wegen. Er war nämlich stolz auf seinen Namen, hielt sein j für viel bedeutender als ein <sup>19b</sup> gleichgültiges modernes „von“ vor seinem Namen und<sup>19c</sup> zählte sich zu den<sup>19d</sup> Meiers, die ihren Namen von den alten Hausmeiern, von den Major Domus dieses oder jenes Kaisers und Königs, ableiteten. „Also in gerader Linie von Pippin dem Kleinen<sup>20</sup>“, hatte Leutnant von Zwicklerström gesagt und dafür eine Kugel in den rechten Oberarm gekriegt.

Er fühlt sich unhaltbar und nimmt seinen Abschied. Liebesmahl. Rede des Obersten. Am andren Tage Abreise.

Er war nun frei und ging in die Residenz.

Aber was tun? Nun schildern, was er alles ergreift. Namentlich Entdeckungen, Verbesserungen. Denn er fand alles verbesserungsbedürftig. Er konnte nichts sehn, ohne laut oder leise<sup>20a</sup> die Frage daran zu knüpfen: „Warum ist das so? Warum ist es nicht anders?“ Ob die Menschen es anders wünschten, war ihm gleichgültig; die Menschen waren immer dumm und indolent. Das<sup>20b</sup> Bessere<sup>20c</sup> mußte ihnen zu allen Zeiten aufgedrungen werden. Und nun fing er an zu suchen, bis er etwas herausgeklügelt hatte. Vor allem war er für Sparsystem. Welche Unsumme an Heizmaterial ging verloren! Sparofen, Sparlampe, Sparflamme, das war so sein Gebiet. Endlich las er „How to catch a sunbeam“<sup>21</sup>. Diese kl[eine] Erzählung berührte ihn ganz eigentümlich. Das Poetisch-Moralische daran war ihm lächerlich, aber nicht das Physikalische. Ja, warum fängt man nicht die Sonnenstrahlen? So gut, wie man Eis aufbewahrt im Sommer, muß man Feuer im Winter aufbewahren können. Ein anderer Gegenstand seiner Betrachtung war der Regen. Warum sammelt man nicht das Regenwasser? Riesenzisternen. Die Riesenzisterne würde Pump- und Druckwerke unnötig machen. Schließlich paßt es immer nicht. Aber er nahm nun etwas Neues in Angriff. Bologneser Steine<sup>22</sup>. Was ist der Ofen anders als ein großer Wärmstein? „Eine Sache muß ich herzustellen suchen.“

Eins hab ich vergessen. Er war auch sehr patriotisch. Deutsch durch und durch. Seine Bemühungen nach dieser Seite.

Endlich wirft er sich auf das Volkslied. Seine Untersuchungen. Gründlichkeit ist seine Tugend, sein Stolz. Jede Kritik begann er damit: „Der und der sagte, das ist Unsinn<sup>22a</sup>“. Endlich hat er es. Er blamiert sich unsterblich. Ein Musketier<sup>23</sup> hat es geschrieben.

In krankhaft gereiztem und hinaufgeschraubtem Ehrgefühl erschießt er sich.

## 2. Die Bekehrten<sup>24</sup>. (Einbändig)

Jede der beiden Hauptfiguren ist von einigen ihr verwandten Naturen umstellt. Zu<sup>24a</sup> des Majors (Junggeselle)<sup>24b</sup> Umgebung gehören: Inspektor, alter Diener, konservativer Pastor, Gutsnachbarn; zu der Umgebung des



Professors: Frau, *Sohn*, andre Professoren, Hausgenossen (der Wirt; Berliner Bürger, Fortschrittler). Der Sohn ist die Vereinigung beider Prinzipien: ein Gelehrter, der in die Welt geschickt wird. Es schließt damit ab, daß er diese Reise antritt.

Professor von *Holzenbeck*, Major und Rittergutsbesitzer von *Holzenbeck*. Es sind Vettern aus der Uckermark.

Jener lebt in Berlin; er ist Archäolog, philologisch gebildet, war in Italien und Griechenland und ist in Leben und Politik *Idealist*, Theoretiker, feiner Doktrinär, der alles im Leben<sup>24c</sup> in Einklang mit Freiheits- und Fortschrittsprinzipien gestalten will. Schwärmer für Washington<sup>25</sup> und Peabody<sup>26</sup> etc.

Sein Bruder ist echt-uckermärkischer *Praktiker*. Braver, reizender Kerl, aber ganz aus der alten Schule. Eine Art *Marwitz*<sup>27</sup>, aber ohne jede Ideen und Prinzipien, die diesen auszeichneten. Ein bornierter Konservativer, nicht weil er überhaupt borniert wäre, sondern weil er glaubt, das *alte Regime*, das Wirtschaften nach Erfahrung (auch im Wirtschaftlichen, auf seinem Gut) sei das Richtige.

Die Aufgabe ist nun zu zeigen, wie das Leben, Erfahrung, Politik (sie sitzen beide im Reichstag<sup>28</sup>) den extremen<sup>28a</sup> Theoretiker zu einem mäßigen Praktiker und den extremen Praktiker zu einem mäßigen Theoretiker machen, der sich mit der <sup>28b</sup> Neuzeit und ihren Ideen ausöhnt, ihre Berechtigung zugibt.

Am Schluß: Es hat sein Mißliches mit dem Mittelkurs. Ein Professor pflegte zu sagen: „Es hat immer Völker gegeben, die an Gott glaubten, und es hat immer Völker gegeben, die an keinen Gott glaubten; meine Herren, die Wahrheit wird wie immer in<sup>28c</sup> der Mitte liegen“.

Diese Anekdote<sup>29</sup> hat mich immer vor der goldnen<sup>29a</sup> Mitte gewarnt. Sie ist aber doch eine Wahrheit. Es gibt eine goldne Mitte. Und nur allein bei ihr ist Leben, Gedeihen und Wahrheit.

[Auf Blatt 3 unten und am Rande in kleinerer Schrift hinzugefügt:] Für den *einen* sind die *Attentate*<sup>30</sup> (dies nur andeuten) das Bekehrende. Also eine Art *Treitschke*<sup>31</sup>.

Für den andern sind die *Maigesetze*<sup>32</sup> und das *Sozialistengesetz*<sup>33</sup> das Bekehrende. Er erkennt die großen geistigen Mächte, die sich polizeilich nicht regulieren und unterdrücken lassen.

### 3. So oder so? Novellette

#### *Erste Situation*

Er morgens beim Frühstück. Arbeits- und Studierzimmer. Bilder; *ihr* Bildnis. Brief. Er liest Einladung zu Freund v. S., der Landrat ist, reich, verheiratet, geachtet, dekoriert, Rittmeister in der Landwehr-Kavallerie, Betrachtungen. (Der Brief nennt schon das Lied.)



### *Zweite Situation*

Reise hin. Ankunft. Unterbringung. Nacht. Der andre Morgen. Die Glocken gehn. Kirchengang. Deputationen.

### *Dritte Situation*

Das eigentliche Fest. Das Festdiner. Die Toaste. Zuletzt (er sitzt dem Jubilar gegenüber) ein Toast des Jubilars auf seinen ältesten Freund. *Sehr* liebenswürdig, aber im ganzen doch *de haut en bas*<sup>34</sup>.

### *Vierte Situation*

Seine schmerzlichen Betrachtungen. „Welch ein reiches Leben *er* (ich<sup>34a</sup> neid<sup>34b</sup> ihm seinen Reichtum nicht, aber das reiche *Leben!*) und welch armes ich.“ So stellt er Betrachtungen an.

### *Fünfte Situation*

Zwiesgespräch mit der Frau, klug, liebenswürdig, aus „kleinen Verhältnissen“, die also vergleichen kann. „Glauben Sie mir, es fehlt überall. Was ist Glück? Haben wir's? Ja, nein. Der Glücklichste ist der, der frei und bedürfnislos ist und ein reines Gewissen hat.“

### *Sechste Situation*

Im Park. Er hört sein Lied singen. „Nun, es mag bleiben, wie es ist. Keine Klage mehr. Jeder an seinem Platz. Wo man steht, tue man sein Bestes. Jeder streut Taten aus, der eine so, der andre so. Was sie der Menschheit bedeuten, weiß niemand. Auch *hier* ist alles Gnade. Das reichste Leben bedeutet vielleicht — nichts, und ein Lied, ein Satz, ein Wort trägt unendliche Frucht. „Befehl Du Deine Wege“<sup>35</sup> — welche Fülle von Trost ist aus dieser eine Zeile aufgeschossen.“ Dann eine Strophe von Claudius<sup>36</sup>, von Bürger<sup>37</sup>.

„Wirst Du Dich einreihen<sup>38</sup>? Vielleicht. Aber<sup>38a</sup> wenn auch *nicht*, es kann kein Elend und kein verlornes Leben sein, diesen stillen, belächelten Weg gewandelt zu sein. Die schöne Frau hat recht: „.....“. Nun einen ihrer Sätze zitieren. Oder: So oder so? Nun am Ende: *so*.

[Ergänzung auf Blatt 5:]

Das Lied, auf das der Freund in seinem Brief gleich anfangs hinweist, muß heißen

#### *Einsamkeit*

und nur 8 oder 10 oder 12 kurze Zeilen lang sein. Es heißt auch gleich: „Meine Frau liebt es sehr.“

Eine „junge Magd“ singt es dann am Abend, und ihr Liebster *respondiert*.

[Auf Blatt 6 Brief des Landrats und Toaste:]

„Es sind 25 Jahre, daß ich mein Amt hier verwalte, erst kommissarisch als ein blutjunger Assessor, dann installiert, und dieser Tag soll gefeiert



werden. Er ist zugleich der Tag meiner silbernen Hochzeit (Oder erst das und dann das andre). Du mußt kommen. Es sind 20 Jahre, daß wir Dich nicht gesehn etc.“

Dann der Toast:

„Und als wir vor dem Feinde standen<sup>39</sup>, folgte er im Geiste und war unser Tyrtäus<sup>40</sup>.“ (Dies hübsch, fein und doch schmerzlich-treffend ausführen.)

Dann antwortet er:

Tyrtäus. Kriegslieder wie immer die Schneider (?). Daß er was andres gemacht, wissen wir nicht. Und so kann ich nichts anstimmen, nur Prosa. Er war einseitig auch noch in der „Einseitigkeit“. Und dann folgt was Schmeichelhaftes und ein Hoch.

#### 4. Neuer Roman (Aus d[em] eign[en] Leben)

Titel: Name des Helden

[Überschrift auf Blatt 2:]

Zu dem Roman, in dem ein Knabenleben geschildert wird.

I. Er ist arm; er hat neben seinem Lohn und Verdienst ein *Geschenk* empfangen, und dies Geschenk ist *sein*, er braucht es an den strengen Vater nicht abzuliefern. Er mietet ein Boot, was der sehnlichste Wunsch seines Herzens war, und fährt hinaus bis auf die Außenalster<sup>41</sup>, wo jetzt Uhlenhorst<sup>42</sup> steht; damals alles Rohr und Schilf. Er fährt in das Schilf hinein und baut sich aus dem Schilf eine Schilfhütte, die er auch mit Schilf deckt. Der Wind stand auf die Stadt zu, und er ließ sich treiben, nur die Hand am Steuer. So lag er, vorn offen, und trieb und sang. Am Ufer standen sie und sagten: „Das ist der [...]Hans“. Aber am Ufer stand auch der Vater: „Dabei freilich können wir sterben und verderben.“

II. Er wird aus Hamburg fortgeschickt und kommt weit ins Hannoversche hinein, in eine „Försterei“. Alles arm. „Ja, bleib; aber wir haben selber nichts.“ „Ich will auch nichts; ich will mein Teil verdienen.“ „Hier im Hause ist nichts.“ „Aber vielleicht in der Stadt.“ „Ja, das ginge; aber *was* kannst Du?“

Schwere Frage; ich konnte nichts. Aber ich rappelte mich. „O, ich denke, was andre können, das kann ich auch.“ „Ja, was? Nenn etwas.“ Er wußte nichts zu nennen. Aber der Förster stellte nun Fragen: „Kannst Du eine Bettstelle wie Mahagoni anstreichen?“ „Ja, ich denke, das kann ich.“ Nun beginnt er damit *nachts*, um es immer wieder fortwischen zu können. Endlich glückt es. Und nun wird er hier „Maler“ in dem kl[ainen] Städtchen.

III. Als der Winter kam, war ein Unwetter, furchtbares Schneetreiben, die Försterei selber wie eingeschneit. Da hörte er draußen einen Schuß.



„Was ist das?“ „Es<sup>42a</sup> wird wer verirrt sein.“ „Da müssen wir helfen.“ „Wer will da helfen?“ So parlieren sie hin und her, bis ihm's der Förster erlaubt.

Er nimmt nun ein Gewehr und geht hinaus. Er fällt in Untiefen, verliert den Weg; endlich am Rande des Weges sitzen zwei Menschen, starr, wie tot. Er schoß das Gewehr ab, um zu sehn, ob der Knall sie wecke, einer regte sich auch, der andre blieb starr. Es waren betrunkene Jagdbauern<sup>42b</sup>, die von einem Dorf zum andern wollten. Mit unsäglichen Mühen schleppte er sie zurück. Der Förster spöttelte über die ganze Rettungsgeschichte, und er zürnte ihm. Die beiden blieben<sup>42c</sup> Nacht und gingen dann in ihr Dorf.

Eine Woche später kamen sie vorbei und sahen den Förster u[nd] den Knaben in der Tür stehn; sie gingen vorbei und grüßten nicht einmal. Der Förster wies auf sie, als sie vorüber waren, und sagte: „Sieh, so sind die Menschen.“ Er, der Knabe<sup>42d</sup>, wandte sich ab und weinte. Das war sein erster Schmerz über Menschentum.

### Nachbemerkungen

Fontane hat eine stattliche Anzahl von Plänen und Entwürfen zu Romanen und Novellen hinterlassen, die mehr oder minder weit ausgeführt sind. Sie stellen den beachtlichen Rest eines bewußt gesammelten Fundus von Stoffen dar, von denen der Dichter einige ausgewählt und gestaltet hat, während die anderen als unbearbeitetes Rohmaterial liegen blieben oder nach dem ersten Anlauf zu einer Bearbeitung beiseite gelegt wurden.

Das intensivere Sammeln von Stoffen scheint begonnen zu haben, als der erste Roman („Vor dem Sturm“) beendet war und Fontane andere epische Werke in Angriff nahm. Dabei war es Fontanes ausgesprochene Absicht, aus dem Vollen schöpfen zu können. Schreibt er doch am 15. 5. 1878 an Mathilde von Rohr: „Ich sammle jetzt Novellenstoffe, habe fast ein ganzes Dutzend, will aber mit der Ausarbeitung nicht eher vorgehn, als bis mir noch mehr zur Verfügung stehn. Es liegt für mich etwas ungemein Beruhigendes darin, über eine Fülle von Stoff disponieren zu können, etwa wie man mit einer Extrasumme auf der Brust leichter auf Reisen geht, wie wenn man schon zwischen Berlin und Jüterbog an zu rechnen fängt und von der Frage gequält wird: wird es auch reichen?“<sup>43</sup>

Die Sammeltätigkeit muß zu sehr guten Erfolgen geführt haben, so daß Fontane sieben Jahre später (am 3. 7. 1885) gegenüber Mathilde von Rohr befriedigt feststellen konnte: „Was ich an Material zu meinen Arbeiten brauche, das habe ich [...], ja, so viel davon, daß ich's nie abarbeiten kann.“<sup>44</sup>

In der Tat hat Fontane nur das wenigste „abarbeiten“ können, das meiste blieb ungenutzt und erlaubt uns wertvolle Einblicke in die Schaffensweise des Dichters.



Denn interessant und aufschlußreich ist bereits die Auswahl der Stoffe. Was kam als „Stoff“ überhaupt infrage? Aber ebenso wichtig ist es dann zu verfolgen, wieweit der Entwurf Gehalt und Gestalt des geplanten Werkes erkennen läßt. Unter diesen Gesichtspunkten sei hier einiges über die vier Entwürfe bemerkt. Außerdem soll versucht werden, die Entstehungszeit der Entwürfe zu bestimmen.

Der erste, zehn Blatt umfassende Entwurf, „Leutnant Maier“ (in der zweiten Fassung schreibt Fontane: Mejer), erinnert uns, was den Stoff angeht, an die zwischen 1878 und 1882 entstandene Erzählung „Schach von Wuthenow“. Hier wie dort ein Selbstmord aus nichtigen Gründen. Schach von Wuthenow erschießt sich aus Furcht hauptsächlich vor dem Gelächter der Gesellschaft, in der allein er zu leben vermag und deren Anerkennung er benötigt. Maier macht seinem Leben ein Ende, nachdem er sich „unsterblich“ blamiert hat und sein „krankhaft gereiztes und hinaufgeschraubtes Ehrgefühl“ zutiefst verletzt worden ist. Allerdings ist das Motiv, das Maier zum Selbstmord treibt, ungleich läppischer als das Schachs. Doch auch Maiers verzweifelte Anstrengungen, seine altadlige Herkunft zu erweisen, seine Sucht, die Welt zu verbessern, und sein Verlangen, große Entdeckungen zu machen, haben etwas Komisches an sich, so daß der pathologische Zug, der Schach *und* Maier anhaftet, bei Maier ins Lächerliche und Skurrile abgeleitet.

Lächerlich ist z. B. Maiers Versuch, Farbe und Ruhm in ursächlichen Zusammenhang zu bringen. Skurril sind zumindest etliche von den literarischen Themen, mit denen er sich beschäftigt. Zum Teil allerdings geht es um bekannte, mehr oder minder skandalöse Liebesgeschichten am brandenburgisch-preußischen Hofe; eine davon hat Fontane sogar selbst behandelt (Frau von Wreech). Aber Maier greift auch Belangloses wie orthographische Abweichungen auf, da sie ihm einer genauen Untersuchung wert zu sein scheinen.

Es liegt auf der Hand, daß diese Lächerlichkeit der Handlungen und Absichten Maiers den gesellschaftskritischen Gehalt des Stoffes herabmindert. Wenn Schachs Selbstmord auf die Veräußerlichung und Auslöschung bestimmter gesellschaftlicher Normen hinweist, so setzt in dem vorliegenden Entwurf lediglich ein Sonderling seinem Leben ein Ende, der außerhalb der Gesellschaft gestanden bzw. sich gegen sie gestellt hat und daran gescheitert ist. Nur Maiers Adelsambitionen und seine Schießwut setzen echte gesellschaftskritische Akzente.

Von den vier Entwürfen ist dieser am weitesten ausgeführt. Die Hauptgestalt beginnt, ein festes und deutliches Profil anzunehmen. Sie ist unter den Händen des Dichters auf dem Wege, Individualität zu gewinnen. Die anderen Gestalten sind nur angedeutet, eine (Leutnant von Zweckerström) wird mit Namen genannt. Die Umwelt, in der Maier sein Wesen treibt, sucht Fontane in zwei verschiedenen Fassungen zu schildern, indem er in der ersten Fassung zwei Erzähler zu Wort kommen läßt und mit Maiers Begräbnis beginnt, in der zweiten sofort



einen Erzähler einführt, der von seiner Bekanntschaft mit Mejer berichtet.

Die Darstellung ist z. T. breiter ausgeführt, z. T. begnügt sich Fontane mit Stichworten, oder er bringt die Überlegungen zu Papier, die er selbst bei Beginn der Arbeit an dem Stoff angestellt hat. Solche Überlegungen begegnen sich auch im zweiten und dritten (nicht im vierten) Entwurf; sie haben den Charakter von Anweisungen, die der Dichter sich selbst für die weitere Arbeit gibt, und legen fest, in welcher Weise einzelne Textstellen auszuarbeiten sind.

Eine genaue Feststellung der Entstehungszeit ist nicht möglich, aber ein ungefähre terminus post quem kann genannt werden. Er ergibt sich aus der Erwähnung des Kutschkeliedes und des Streites darum. Da das Kutschkelied im Sommer 1870 entstanden ist und der Streit sich mindestens bis Anfang 1872 hinzog, so kann man annehmen, daß der Entwurf nicht vor Anfang 1872 geschrieben worden ist.

Was den zweiten Entwurf, „Die Bekehrten“, angeht, so wissen wir heute, daß das Problem, um dessen Lösung Fontane sich darin bemühte, nicht lösbar war, weil die Frage zu dem Zeitpunkt, da sie gestellt wurde, bereits überholt war. In einer Situation, in der die Kraft der Arbeiterklasse immer deutlicher spürbar wurde und die Reaktion den Versuch machte, sie durch das – hier am Schluß erwähnte – Sozialistengesetz einzudämmen, war das Problem eines „Mittelkurses“ zwischen dem „alten Regime“, den Konservativen, und dem „Fortschritt“ bzw. der „Freiheit“ (im Sinne des Liberalismus) gegenstandslos. Fontane allerdings glaubte, als er den Entwurf niederschrieb, daß es eine „goldene Mitte“ zwischen den Extremen, den Interessen des Adels und denen des Bürgertums, geben müsse. In diesem Glauben widerspiegelt sich sowohl der tatsächliche Klassenkompromiß zwischen den Resten des Feudalismus und der Bourgeoisie im damaligen Deutschland wie auch Fontanes – in dieser Zeit noch nicht überwundene – Grenzstellung<sup>45</sup>, die ihm vorerst erlaubte, seine Position als bürgerlicher Schriftsteller mit einer (damals nicht nur ästhetischen) Vorliebe für den Adel zu verbinden<sup>46</sup>. Der illusionäre Charakter dieser zwiespältigen Orientierung tritt in der Antinomie zu Tage, mit der der Entwurf endet: Fontane besteht auf der Möglichkeit jener „goldenen Mitte“, er meint in ihr die „Wahrheit“ zu finden, und er sieht sich dennoch – angesichts der eindeutigen Lehre, die die Anekdote erteilt – vor ihr „gewarnt“. Er kommt daher zu keiner Entscheidung.

Der Entwurf veranschaulicht *eine* Station, die Fontane auf dem Weg vom Mitarbeiter der „Kreuz-Zeitung“ zum Theaterkritiker der „Vossischen Zeitung“ passieren mußte, um später – zumal in den neunziger Jahren – ideologisch und politisch jeden Gedanken an ein Zusammengehen mit dem (Land-)Adel von sich zu weisen und zugleich eine kritische Haltung zur Bourgeoisie einnehmen zu können.

Im einzelnen fällt auf, daß der „Fortschritt“ als eine Sache der Theorie charakterisiert wird und der Professor ein „Idealist“ und „Schwärmer“



sein muß, das konservative Festhalten am „alten Regime“ aber als eine Bindung an „Erfahrung“ und Praxis gilt. Das ist insofern von Wichtigkeit, als damit der „Fortschritt“ von vornherein als etwas relativ Wirklichkeits- und Praxisfernes, nur Erdachtes hingestellt und folglich abgewertet wird<sup>47</sup>. Da schließlich die „Vereinigung beider Prinzipien“ durch „das Leben, Erfahrung, Politik“, also in der Praxis erfolgen soll, dürfte die einseitige Antithese Fortschritt/Theorie — Konservatismus/Praxis zuungunsten des „Fortschritts“ ausschlagen, denn er ist mit dem Mangel des bloß Theoretischen behaftet und wird der Überprüfung durch die Praxis nur mit Mühe standhalten. Wahrscheinlich wird der liberale Professor schlechter abschneiden als der konservative Gutsbesitzer.

Der Entwurf wirkt wie ein Schema, in dem zwei ideologische und politische Richtungen und ihre Vertreter einander gegenüberstehen. Die beiden Hauptpersonen sind kurz skizziert, die Nebenpersonen nur aufgezählt. Worin die Handlung bestehen soll, erfahren wir nicht, lediglich, zu welchem Ergebnis sie führen soll. Ob die Personen mehr als Sprecher einer politischen Strömung sein werden, könnte erst die Ausführung des Entwurfs zeigen.

Es muß sich bei dem Entwurf, der einen Umfang von vier Blatt hat, um die erste flüchtige Niederschrift handeln, denn auf demselben Blatt werden die Herren von Holzenbeck erst als Vettern, dann als Brüder bezeichnet. Wenn nicht der Hauptteil des Entwurfs, so ist jedenfalls das auf Blatt 3 Hinzugefügte frühestens Ende 1878 geschrieben. Das ergibt sich aus dem Hinweis auf das Sozialistengesetz. Im übrigen setzt die auf dem ersten Blatt gebrauchte Bezeichnung „Neuer Roman“ voraus, daß mindestens der erste Roman abgeschlossen war oder kurz vor dem Abschluß stand. Da nun die Arbeit an „Vor dem Sturm“ im April 1878 beendet wurde, kann der Hauptteil des Entwurfs zu „Die Bekehrten“ nicht vor 1878 entstanden sein.

Der dritte Entwurf, „So oder so?“, kreist um zwei bei Fontane oft wiederkehrende Themen: die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller (speziell Fontanes eigene Lage) und die Glücksproblematik.

Daß der Schriftsteller im Preußen/Deutschland der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ungenügend geachtet, wenn nicht gar gering geschätzt wird und daß er in mehr oder minder schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen lebt, darüber hat sich Fontane vor allem in seinen Briefen und in einem Aufsatz bzw. in Aufzeichnungen geäußert<sup>48</sup>. Daß Fontane selbst von diesen Mißständen (von den letzten beiden Lebensjahrzehnten abgesehen) hart genug betroffen war, beklagt er in vielen Briefen, insbesondere in denen an Mathilde von Rohr und Georg Friedlaender<sup>49</sup>. Sie sind bekannt, und es ist nicht nötig, hier daraus zu zitieren, um zu belegen, daß verschiedene Gedanken aus diesem Problemkomplex in „So oder so?“ eine Rolle spielen.

Aufmerksam zu machen ist jedoch auf dies: In „So oder so?“ tritt der bei Fontane immerhin seltene Fall ein, daß Lebensfragen eines Schriftstellers zum Gegenstand der Dichtung werden.



Dem Schriftsteller, der einen „stillen, belächelten Weg“ gegangen ist, also wohl einem Menschen ohne Titel und Orden, ohne Beruf und Amt, wird einer jener scheinbar Glücklichen gegenübergestellt, die auf der Leiter des beruflichen und gesellschaftlichen Erfolges in die Höhe gestiegen sind und zu den „Stützen der Gesellschaft“ gehören. Der adliche Landrat und Rittmeister nennt all das sein eigen, was der arme Poet, wiewohl er sich als Tyrtaios betätigt hat, eben nicht besitzt und kaum je erlangen wird. Heißt das, daß der eine im Glück und der andere glücklos lebt?

Diese Frage gibt Anlaß, eine weitere Frage aufzuwerfen, nämlich die, worin das Glück eigentlich besteht. Daß es nicht im „Reichtum“, also in Geld und Gut, zu suchen ist, steht für Fontane außer Zweifel. Aber etwa im „reichen Leben“, d. h. in der gehobenen und geachteten gesellschaftlichen Stellung? Fontane wagt diese Frage nicht einfach zu verneinen. Aber er bejaht sie auch nicht unbedingt. Dieses Ja und Nein zugleich könnte vermuten lassen, daß nach Fontanes Meinung mit Sicherheit nicht feststellbar sei, worin das Glück besteht, wenn man es nicht gerade negativ definieren („frei“, „bedürfnislos“) oder es allein im Ethischen suchen will („reines Gewissen“). Denn das „reichste Leben“ kann glücklos sein, während ein „Lied“ vielleicht „unendliche Frucht“ tragen kann.

Allerdings endet Fontane bei einer gewissen Resignation und einer Art von Schicksalsergebenheit („Auch *hier* ist alles Gnade“). Aber das schließt einen Aufruf zur Aktivität und zur Bewährung keineswegs aus: „Jeder an seinem Platz. Wo man steht, tue man sein Bestes.“

Und das ist die entscheidende, in ähnlicher Formulierung öfter ausgesprochene Überzeugung Fontanes. Nach seiner damaligen Auffassung beruht das Glück darauf, daß zwei Voraussetzungen erfüllt sind. Erstens muß man die Position finden, die den eigenen Fähigkeiten und Neigungen (der eigenen „Natur“) entspricht. Zweitens muß man an seinem so gewählten Platz etwas Tüchtiges leisten. Verglichen damit ist alles andere bedeutungslos. In diesem Sinne heißt es in dem 1877 bis 1878 entstandenen Entwurf „Allerlei Glück“: „Es ist ganz gleich, wo man im Leben steht, nur voll und ganz und freudig muß man an seiner Stelle stehn.“ Allerdings kann das nur gelingen, wenn man die eigne Position richtig zu wählen weiß: „Daß man die rechte Stelle trifft, darauf kommt es an. Die *rechte* Stelle ist allemal auch die gute“<sup>50</sup>.

Den ersten Grundsatz bekräftigt Fontane noch einmal in einem Brief an Gustav Karpeles vom 3. 4. 1879, indem er schreibt: „Es gibt vielerlei Glück, und wo dem einen Disteln blühen, blühen dem andern Rosen. Das Glück besteht darin, daß man *da* steht, wo man seiner Natur nach hingehört. Selbst die Tugend- und Moralfrage verblaßt daneben“<sup>51</sup>. Auch in „Effi Briest“ (entstanden 1888 bis 1894) hält Fontane daran fest, das Glück liege darin, „daß man ganz *da* steht, wo man hingehört“, obschon er hinzufügt, daß zum Glück auch ein „behagliches Abwickeln des ganz Alltäglichen“ unerläßlich sei, nämlich „daß man ausgeschlafen hat und daß einen die neuen Stiefel nicht drücken“<sup>52</sup>.



Den zweiten Grundsatz betont Fontane in einem Brief an Georg Friedlaender vom 14. 1. 1892; darin berichtet er über die Frau seines Sohnes Theodor, von der er sagt, daß sie ihm gefalle, seiner Frau aber nur mit Einschränkung. Fontane bemerkt dazu: „Es kann nur darauf ankommen, daß man an der Stelle, wo man steht, seinen Platz ausfüllt.“ Im Nachsatz klingt dann sogar der Titel des Entwurfs „So oder so?“ an: „in den Geschmack und die Vortrefflichkeitsschablone, die der eine so, der andre so mitbringt, immer hineinzupassen, ist nicht nötig“<sup>53</sup>.

Freilich ist damit noch nicht die Stufe des „Stechlin“ erreicht, auf der Fontane die Glücksproblematik aus dem nur individuellen Bezug herauslöst und dem „Gesetzlichen“ unterordnet. Doch bereitet sich diese „Stechlin“-Lösung in der Frage „Wirst Du Dich einreihen?“ vor.

Der Entwurf hat einen Umfang von sechs Blatt und stellt ein Exposé der Handlung dar, die sechs Situationen durchläuft. Es gibt drei Haupt- und zwei Nebenpersonen. Das „Lied“ des Schriftstellers dient als Leitmotiv.

Die Entstehungszeit des Entwurfes läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Vermuten kann man, daß die Bezeichnung „Tyrtäus“ auf Fontane selbst bezogen ist und auf seine Kriegsbücher anspielt. Da das Buch über den „Schleswig-Holsteinischen Krieg“ (erschienen 1866) wohl nicht ausreichen dürfte, um dem Verfasser den Ehrennamen eines Tyrtäus einzutragen, so wären auch die beiden anderen Kriegsbücher als erschienen vorauszusetzen: „Der deutsche Krieg von 1866“ (1870/71 herausgekommen) und „Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871“ (erschienen 1873–1876). Dann könnte der Entwurf aus der Mitte der siebziger Jahre stammen, aber auch später niedergeschrieben sein. Man möchte annehmen, daß er etwa zur selben Zeit entstanden ist wie „Allerlei Glück“ (1877/78). Beweisen läßt sich das allerdings nicht.

Aus dem vierten Entwurf können wir entnehmen, daß Fontane einen Roman plante, in dem ein Knabenleben geschildert werden sollte. Der Entwurf führt uns in eine Welt der Bedrücktheit und des physischen und moralischen Unvermögens. Ähnlich wie in „Mathilde Möhring“ wird der Versuch unternommen, Armut und Mangel, kleine und erbärmliche Verhältnisse zu überwinden oder sich doch als Mensch in ihnen und gegen sie zu behaupten. Wie dieser Versuch im ganzen ausgehen wird, läßt sich nicht sagen, da nur drei Episoden geschildert werden: eine verträumte Fahrt auf der Außenalster, die mutige Etablierung als Maler und schließlich die bespöttelte und mit Undank belohnte Rettung zweier Menschen.

Der Entwurf, der nur vier Blatt umfaßt, besteht z. T. aus skizzenhaften Andeutungen, geht aber z. T. auch in genauere Ausführung über. Leider bietet der Inhalt keine Anhaltspunkte, um den Entwurf zu datieren. Wie bei „Die Bekehrten“ darf man die Bezeichnung „neuer Roman“ wohl so deuten, daß, als der Entwurf entstand, mindestens ein Roman vorlag bzw. beinahe vollendet war. D. h. der Entwurf dürfte frühestens nach Abschluß der Arbeit an „Vor dem Sturm“ (Frühjahr 1878) oder kurz zuvor zu Papier gebracht sein.



## Anmerkungen

Die Manuskripte der Entwürfe befinden sich im Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek, Potsdam. Für die freundliche Erlaubnis zur Publikation dank der Herausgeber dem Leiter des Archivs, Herrn Bibliotheksrat Joachim Schobeß, herzlichst.

Der Text wird originalgetreu wiedergegeben, doch sind Orthographie und Interpunktion modernisiert. Zwei nicht lesbare Wörter sind durch Punkte ersetzt. Auf unsichere Lesungen machen Fragezeichen aufmerksam. Die noch lesbaren Tetteile, die Fontane gestrichen hat, und die Textteile, die er nachträglich über der Zeile eingefügt hat, findet man in den Anmerkungen nachgewiesen bzw. als solche gekennzeichnet.

Alle Zusätze des Herausgebers stehen in eckigen Klammern. Die Hervorhebungen in den Texten und in Zitaten stammen von Fontane.

Bei der Angabe der Quellen werden folgende Abkürzungen verwendet:

Erler =

Fontanes Briefe in zwei Bänden. Ausgewählt und erläutert von Gotthard Erler. Bd. 1. 2. Berlin, Weimar 1968 (Bibliothek deutscher Klassiker).

Schreinert/Jolles =

Theodor Fontane: Briefe. Hrsg. von Kurt Schreinert. Zu Ende geführt von Charlotte Jolles. [Bd.] 1-4. (West)Berlin 1968-71.

Friedlaender =

Theodor Fontane: Briefe an Georg Friedlaender. Hrsg. und erläutert von Kurt Schreinert. Heidelberg 1954.

1 Wie Warnemünde waren Swinemünde (jetzt: Swinoujście), Misdroy (jetzt: Miedzyzdroje) und Heringsdorf (Kreis Wolgast) schon damals beliebte Ostseebäder.

1a „in [...] und unter Linden“ über der Zeile.

1b „aber doch knapp“ über der Zeile.

1c Nach „Eines“ Wiederholung desselben Wortes gestrichen.

1d Nach „da“ gestrichen „und“.

1e „oder“ über der Zeile.

1f „Schleswig oder“ über der Zeile.

2 In der Schlacht bei Chotusitz (Mittelböhmen) siegte Friedrich II. von Preußen 1742 im 1. Schlesischen Krieg über die Österreicher.

3 In der Schlacht bei Belle Alliance oder Waterloo (Belgien) am 18. 6. 1815 wurde Napoleon von der deutsch-englisch-niederländischen Armee unter dem Herzog von Wellington geschlagen.

4 Wohl der deutsch-österreichische Krieg (1866) und der deutsch-französische (1870/71).

4a „den Tag ... haben“ über der Zeile.

5 Das Volkslied vom grünen Tannenbaum war schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts bekannt; die heute geläufige Fassung geht auf eine Umdichtung von August Zarnack (1819) zurück. Es gibt auch mundartliche Versionen.

6 Das Kutschkelied, ein Spottlied auf Napoleon III., entstand (in mehreren Fassungen) im Sommer 1870. Seine beiden ersten Verse, die an ein auf die Befreiungskriege zurückgehendes Studentenlied anknüpften, lauteten:

Was kraucht dort in dem Busch herum?

Ich glaub', es ist Napolium.

Anfangs konnte man annehmen, es handele sich um ein „Volkslied“, denn der angebliche Verfasser, der Füsillier Kutschke, existierte erwiesenermaßen nicht. In dem in deutschen Zeitungen und Zeitschriften in den Jahren 1870 bis 1872 geführten Streit um das Lied ergab sich nämlich, daß die Gestalt des Füsilliers Kutschke von einem Berichterstatter der Zeitschrift „Daheim“ frei erfunden worden war. Das Lied wurde dann dem mecklenburgischen Superintendenten Hermann Alexander Pistorius (1811-1877) zugeschrieben, dem jedoch der ehemalige Grenadier Gotthelf Hoffmann (1844-1924) die Priorität streitig machte. Der nichtige Streit - es handelte sich um einen Vorsprung von ca. zwei Wochen - wurde nie entschieden. Fest steht jedoch, daß das Kutschkelied kein Volkslied war. - Vgl. Hermann Grieben: Das Kutschkelied vor dem Untersuchungsrichter. Literarisches Protokoll. Berlin 1872; Heinz Jansen: Der Streit um Kutschke und das Kutschkelied. In: Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. Jg. 18 (1926), S. 37-42.

7 soupeux (franz.) argwöhnisch, mißtrauisch. - „Zu meinen vielen Fehlern



- gehört leider auch der „souponös zu sein“, schrieb Fontane am 14. 5. 1886 an Rudolf Genée (Erler II, 146).
- 8 (lat.) Hausmeier; einflußreichster Hofbeamter unter den Merowingern; der Hausmeier führte teilweise die Regierungsgeschäfte.
  - 9 Fränkische Hausmeier des 7. und 8. Jahrhunderts.
  - 9a Vor „Seine“ gestrichen „Über“.
  - 10 Georg Reichsfreiherr von Derfflinger (1606–1695), preußischer Feldmarschall. – Fontane machte ihn zum Gegenstand einer seiner Balladen auf preußische Heerführer und kam auch in den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ (T. 2, Kapitel „Gusow“) auf ihn zu sprechen.
  - 11 Nicht ermittelt; vielleicht nur eine fiktive Person.
  - 12 Gestalt aus Schillers „Wilhelm Tell“.
  - 13 Zu denken ist wohl an Hans Joachim von Zieten (auch: Ziethen) (1699–1786), preußischer Reitergeneral; von Fontane, gleich Derfflinger, in einer frühen Ballade und in den „Wanderungen“ (T. 1, Kapitel „Wustrau“) behandelt.
  - 14 Ein Gespenst, das der Sage nach im Berliner Schloß umging. Vgl. dazu Fontanes Gedicht-Fragment „Wangeline von Burgsdorf oder Die weiße Frau“ (1853) und das Gedicht „Wangeline, die weiße Frau“ (Th. Fontane: Sämtliche Werke. Bd. 20. München 1962, S. 202 f., 469–71, 746) sowie „Vor dem Sturm“, Teil IV, Kap. 11 und 12.
  - 15 Louise Eleonore von Wreech, geb. Schöning (geb. 1707), Frau des Generals Adam Friedrich von Wreech. – Das Verhältnis zwischen „Kronprinz Friedrich und Frau von Wreech“ hat Fontane in Teil 2 der „Wanderungen“ erörtert (Kapitel „Tamsel I“).
  - 16 Barberina Campanini (1721–1799), italienische Tänzerin, angebliche Geliebte Friedrichs II. von Preußen.
  - 17 Anna Sydow (gest. 1575), Frau eines Gießers, Geliebte des brandenburgischen Kurfürsten Joachims II. Hektor (reg. 1535–1571).
  - 19 Wilhelmine Enck, verh. Ritz, spätere Gräfin Lichtenau (1753–1820), Geliebte des preußischen Königs Friedrich Wilhelms II. (reg. 1786–1797).
  - 19 Zehdenick, Stadt in der Uckermark, Bez. Potsdam.
  - 19a Nach „gleich“ gestrichen „zu Beginn seiner“.
  - 19b Nach „ein“ gestrichen „von“.
  - 19c Nach „und“ gestrichen „leitete seinen Namen von“.
  - 19d „zählte sich zu den“ über der Zeile.
  - 20 Pippin III., der Jüngere (oft unrichtig „der Kleine“ genannt; 714/15–768), fränkischer Hausmeier, seit 751 König der Franken. Pippin III. begründete die Herrschaft der Karolinger und war der Vater Karls des Großen. – Fontane schreibt: Pipin.
  - 20a „laut oder leise“ über der Zeile.
  - 20b Nach „Das“ gestrichen „Bedeutende“.
  - 20c „Bessere“ über der Zeile.
  - 21 Nicht ermittelt.
  - 22 Auch Bologneser Spat genannt; faseriger Schwerspat von Bologna, verwendet zur Herstellung des Bologneser Leuchtsteins, der nach Belichten längere Zeit leuchtet.
  - 22a „Gründlichkeit ... Unsinn“ über der Zeile.
  - 23 D. h. ein Musketier war es, der das angebliche Volkslied verfaßt hat (vgl. Anmerkung 6).
  - 24 Oben auf dem ersten Blatt hat Fontane mit Tinte vermerkt: „Neuer Roman“ und darunter mit Bleistift: „Besser als Novelle zu verwenden“. Auf demselben Blatt notierte Fontane unten mit Bleistift: „Vielleicht: Goldene Mitte oder Die Bekehrten“.
  - 24a „Zu“ über der Zeile.
  - 24b „(Junggeselle)“ über der Zeile.
  - 24c „im Leben“ über der Zeile.
  - 25 George Washington (1732–1799), Oberbefehlshaber der nordamerikanischen Armee im Unabhängigkeitskrieg 1775–1783; erster Präsident der USA.
  - 26 George Peabody (1795–1869), englisch-amerikanischer Philantrop. – Fontane nennt ihn in seinem Brief an Alexander Gentz vom 19. 1. 1874 den „selbstsuchtlosen, menschenbeglückenden Peabody“ (Th. Fontane: Briefe an seine Freunde. 2. Aufl. Bd. 1. Berlin 1925, S. 320).



- 27 Friedrich August Ludwig von der Marwitz (1777–1837), preußischer General und Politiker, Gegner Hardenbergs. Er gab das historische Vorbild für Berndt von Vitzewitz in Fontanes „Vor dem Sturm“ ab. Fontane beschäftigte sich mit von der Marwitz bereits in den „Wanderungen“ (T. 1, Kapitel „Schloß Friedersdorf“). In einem Brief an Emilie vom 12. 8. 1882 bezeichnete er Marwitz als seinen „Liebling“, den er trotzdem nicht glorifiziert habe (Erler II, 70).
- 28 Mit dem Reichstag ist wohl nicht der des Norddeutschen Bundes gemeint, der am 24. 2. 1867 in Berlin eröffnet wurde, sondern der des Deutschen Reiches, der dort am 21. 3. 1871 zuerst zusammentrat.
- 28a „extremen“ über der Zeile.
- 28b „der“ über der Zeile.
- 28c „in“ über der Zeile.
- 29 In leicht veränderter Form verwendet Fontane diese Anekdote auch in seinem Brief an Emilie Zöllner vom 7. 10. 1875, wo es am Schluß seiner Bemerkungen zu einer Tragödie von Otto Roquette heißt: „Einige glauben an Gott, andre nicht; die Wahrheit wird wie immer in der Mitte liegen“ – so eröffnete ein alter Professor sein Kolleg; ich schließe mit diesem Weisheitsspruch.“ (Schreinert/Jolles IV, 66).
- 29a „goldnen“ über der Zeile.
- 30 Zwei Außenseiter verübten im Frühjahr 1878 Attentate auf Wilhelm I., am 11. 5. der Klempnergeselle Max Hoedel und am 2. 6. der Landwirt und Anarchist Dr. Karl Nobiling. Die Attentate nahm Bismarck zum Vorwand, um das Sozialistengesetz (vgl. Anmerkung 33) durchzubringen. Fontane maß dem Nobiling-Attentat geringe Bedeutung bei, so daß er am 5. 6. 1878 an seine Tochter Martha schrieb: „Über Dr. Nobiling verbreit' ich mich nicht; die Zeitungen bringen alles, was sie wissen und nicht wissen. Von letzterem am meisten. [...] Übrigens ist Berlin schon wieder fidel“ (Th. Fontane: Von Dreißig bis Achtzig. Sein Leben in seinen Briefen. Hrsg. von Hans-Heinrich Reuter. Leipzig 1959, S. 247 [Slg. Dieterich. Bd. 248.]). Einige Tage später (11. 6. 1878) zieht Fontane in seinem Brief an Wilhelm Hertz die ironische Parallele: „nachdem nun Attentat und Sommer da sind und alle Welt nur an Nobiling und Karlsbad etc. denkt“ (Th. Fontane: Briefe an Wilhelm und Hans Hertz. 1859–1898. Hrsg. von K. Schreinert. Stuttgart 1972, S. 190 [Veröffentlichungen der Deutschen Schillergesellschaft. Bd. 29.]).
- 31 Heinrich von Treitschke (1834–1896), Historiker und Publizist. Treitschke befürwortete die Einigung Deutschlands von oben und war einer der ideologischen Wegbereiter des deutschen Imperialismus, Gegner der Sozialdemokratie und Antisemit. Er lehrte seit 1874 als Professor an der Berliner Universität. Zu Anfang seiner Tätigkeit als Publizist hatte Treitschke liberalistische Auffassungen vertreten.
- 32 Vier preußische Gesetze vom Mai 1873, Mai 1874 und Mai 1875, die gegen den politischen Katholizismus gerichtet waren und den Höhepunkt des Kulturkampfes bildeten.
- 33 Das „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ vom 21. 10. 1878, das bis 1890 in Kraft blieb und zur Unterdrückung der Arbeiterbewegung und aller demokratischen Kräfte in Deutschland dienen sollte, jedoch das Gegenteil bewirkte und zur Stärkung der Arbeiterbewegung beitrug.
- 34 (franz.) von oben herab, verächtlich. – Fontane schreibt: „haute“. – Vgl. Fontanes Bemerkung in dem Brief an Wilhelm Hertz vom 18. 2. 1875: „aber dies de haut en bas ist immer beleidigend und genau das, was ich weder im Leben noch in der Kritik ertragen kann“ (vgl. die in Anmerkung 30 zitierte Ausgabe der Briefe an W. und H. Hertz, S. 177).
- 34a Nach „ich“ gestrichen „gönn“.
- 34b „neid“ über der Zeile.
- 35 Kirchenlied (1656) von Paul Gerhardt (1607–1676). Vgl. dazu Fontanes „Wanderungen“, T. 4, Kapitel „Mittenwalde“. Fontane schätzte Gerhardts Lieder hoch, wie verschiedentliche Erwähnungen bezeugen, so im Brief an Mathilde von Rohr am 30. 11. 1876: „Das ‚Frühlingslied‘ von Uhland oder eine Strophe von Paul Gerhardt ist mehr wert als dreitausend Ministerialreskripte.“ (Erler I, 439).
- 36 Matthias Claudius (1740–1815), der „Wandsbecker Bote“, Verfasser schlichter, tief empfundener lyrischer Gedichte.
- 37 Gottfried August Bürger (1747–1794), dessen „Lenore“ Fontane so stark beeindruckt hat und auf den er sich häufig beruft.
- 38 „sich einreihen“ bedeutet hier: sich den Erfordernissen der Entwicklung der Gesellschaft anpassen. In diesem Sinne verwendet Fontane den Ausdruck z. B.



zur Unterscheidung zwischen Stadt- und Landadel: „Der Stadtadel, der entweder ein Beamten-, Militär- oder wohl gar Kunst- und Wissenschaftsadel ist, ist Beamter, Militär etc. und reiht sich ein, dann und wann zeigt er noch mal Nücken, aber das ist nicht schlimm. Der eigentliche Adel [...] ist der Landadel [...], der] in die moderne Welt nicht mehr paßt“, wie Fontane gegenüber Georg Friedlaender am 2. 9. 1890 bemerkt (Friedlaender 133).

- 38a „Vielleicht. Aber“ über der Zeile.
- 39 Gemeint sind wohl die Kriege von 1866 und 1870/71.
- 40 Tyrtäus (Tyrtaios), griechischer Dichter des 7. Jahrhunderts v. d. Z., der durch seine Elegien die Spartaner zum Kampf für die Heimat ermutigt haben soll. – In einem (wie Fontane selbst sagt) „hübschen, kleinen Aufsatz“, den Otto Franz Gensichen unter dem Titel „Der Dichter der Mark“ (in: Der Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft. [Jg.] 1876, Bd. 2, S. 940) veröffentlichte, wird Fontane „ein moderner Tyrtäus“ genannt, weil er „die jüngsten Waffentaten der deutschen Heere“ verherrlicht habe. – Fontanes Urteil über diesen Aufsatz von O. F. Gensichen ist seinem Brief an Franz Lipperhiede vom 21. 12. 1881 entnommen (enthalten in: Fontane-Autographen der Universitätsbibliothek Berlin. Bearbeitet und kommentiert von Joachim Krueger. Berlin 1973, S. 76 [Schriftenreihe der Universitätsbibliothek Berlin. Nr. 13.]).
- 41 Seenartige Aufstauung der Alster, eines Nebenflusses der Elbe, in Hamburg.
- 42 Stadtteil von Hamburg.
- 42a „Es“ über der Zeile.
- 42b „Jagd“ über der Zeile.
- 42c Nach „blieben“ gestrichen „übrigens“.
- 42d „Knabe“ über der Zeile.
- 43 Schreinert/Jolles III, 184.
- 44 Schreinert/Jolles III, 221. Vgl. dazu auch die Bemerkungen von Theodor Fontane jun., veröffentlicht in: Fontane-Blätter. Bd. 3, H. 4 (1974), S. 257.
- 45 In einem Brief an Ludwig Metzel vom 29. 11. 1855 hatte Fontane ausdrücklich von seiner „eignen liberal-konservativen Stellung“ gesprochen (in: H. Nürnberg: Der frühe Fontane. Hamburg 1967, S. 329).
- 46 Noch 1884 schrieb Fontane im „Hinblick auf die ‚Kreuz-Zeitung‘ und die Konservative Partei“: „Schließlich gehör ich doch diesen Leuten zu, und trotz ihrer enormen Fehler bleiben märkische Junker und Landpastoren meine Ideale, meine stille Liebe“ (an Emilie Fontane, 9. 6. 1884; in: Th. Fontane: Briefe an seine Familie. 8./10. Aufl. Bd. 2. Berlin 1924, S. 96).
- 47 Es ist wahrscheinlich, daß diese Einseitigkeit bei der Ausführung trotz Fontanes Abneigung gegen „Professorenliberalismus“ (Schreinert/Jolles II, 63) überwunden worden wäre. Denn Fontane wußte sehr wohl, daß der Ursprung des „Fortschritts“ in der Praxis zu suchen war. Nach einem Bericht Henriette von Merckels äußerte er sich im Juni 1865, „an die jetzt durch die Dampfschiffe so belebte Staffage in Treptow anknüpfend“, diese werde „für Berlin eine neue Fortschritts-Ära einführen; es sei überhaupt mit der alten Zeit aus! Sosehr er, der Gesinnung nach, zu den Konservativen gehöre, so müsse er doch eingestehen, die Macht des Adels sei gebrochen und gehe über kurz oder lang ihrem Ende zu. Sie habe sich auf dem Grundbesitz basiert – dieser gelte jetzt schon wenig genug –, das Kapital wäre an seine Stelle getreten, und damit zugleich würde der Bürgerstand seine Macht immer mehr erheben [...]. Man würde die neue Zeit demnach [als] die Herrschaft des Geldes bezeichnen müssen.“ (In: Brandenburgische Landes- und Hochschulbibliothek. Theodor-Fontane-Archiv. Bestandsverzeichnis. T. 1,1: Th. Fontane. Handschriften. Bearb. von Joachim Schobeß. Potsdam 1962, S. 191 f.)
- Fontane war sich auch dessen bewußt, daß die Praxis des Kapitalismus eine sehr harte Sache war und daß es sinnlos wäre, sie an romantischen Vorstellungen zu messen. Schrieb er doch 1873 in seinem (dann in Teil 1 der „Wanderungen“ aufgenommenen) Aufsatz über den Neuruppin Unternehmer Johann Christian Gentz: „Finanzielles und Romantisches, das ‚goldene Kalb‘ und das ‚goldene Vlies‘, sie schließen einander au, und im Schoße der merkantilen Welt, ein paar glänzende Ausnahmen zugegeben, ist es längst zum Axiom erhoben worden: ‚was nicht verboten ist, ist erlaubt‘“. Ja, Fontane sucht das sogar zu rechtfertigen und fügt hinzu: „ein Kaufmann sei ein Kaufmann und wolle g e w i n n e n. Das ist nicht bloß sein Recht, sondern auch seine Pflicht.“ (Th. Fontane: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Wohlfelle Ausg. 10./11. Aufl. T. 1. Stuttgart, Berlin 1906, S. 134 f.)
- 43 Th. Fontane: Die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller (1891). In: Th. Fontane: Schriften zur Literatur. Hrsg. von Hans-Heinrich Reuter. Berlin 1960,



- S. 117–121; vgl. dazu Joachim Krueger: Zu Fontanes Aufsatz „Die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller“. In: Fontane-Blätter. Bd. 2. H. 8 (1973), S. 593–598. — Th. F.: Die gesellschaftliche Stellung des Schriftstellers in Deutschland (1881). In: Th. Fontane: Aufzeichnungen zur Literatur. Hrsg. von Hans-Heinrich Reuter. Berlin, Weimar 1969, S. 177–190. — Th. Fontane: Drei literaturtheoretische Entwürfe. Hrsg. und erläutert von Joachim Krueger. In: Fontane-Blätter. Bd. 2. H. 6. (1972), S. 377–393.
- 49 Vgl. die zu Anfang der Anmerkungen genannten Briefausgaben „Schreinert/Jolles“, Bd. III, und „Friedlaender“.
- 50 Julius Petersen: Fontanes erster Berliner Gesellschaftsroman. In: Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften. Philos. hist. Kl. Jg. 1929, S. 523.
- 51 Th. Fontane: Briefe an seine Freunde. 2. Aufl. Bd. 1. Berlin 1925, S. 413.
- 52 Th. Fontane: Romane und Erzählungen. Hrsg. von Peter Goldammer, Gotthard Erler, Anita Golz und Jürgen Jahn. Bd. 7. Berlin, Weimar 1969, S. 300.
- 53 Friedlaender 167.

Karl Schubarth-Engelschall (Berlin)

### Notizen Fontanes zu Stanleys Reisebericht „Durch den dunkeln Welttheil“

Im Fontane-Archiv befinden sich unter der Signatur P 12 zwölf Blätter mit unveröffentlichten Notizen von des Dichters Hand, die ein Konspekt zu mehreren Kapiteln aus Stanley's Buch „Durch den dunkeln Welttheil“ („Through the dark continent“, dt.) bilden. Nun ist Fontanes geographisches Interesse, darunter auch an Afrika, keine Neuigkeit. In Fontanes Bibliothek, die ebenfalls im Fontane-Archiv aufbewahrt wird, finden wir u. a. „Von Sansibar zum Tanganjika“, Briefe aus Ostafrika von Richard Böhm (Leipzig: Brockhaus 1888).

Der Jurist Paul Meyer (1857–1935), der nach Fontanes Tode der Nachlaßkommission angehörte, schilderte einen Besuch in der Potsdamer Straße 134 c. Als er die Wohnung betrat und nach dem Dichter fragte, wies das Hausmädchen lächelnd auf das Arbeitszimmer. Paul Meyer berichtet: „Überrascht horchte ich auf. Denn in kurzen Zwischenräumen hörte ich ein lautes Wort Zöllners und darauf einen Ton, als ob jemand mit der Peitsche knallte. Leise öffnete ich die Tür und hatte ein eigenartiges Bild vor mir.

Über dem Sofa, auf welchem Fontane lag, mit einem langen Rohrstock in der Hand, hing eine große Karte von AFRIKA. Daneben stand Zöllner. Dieser rief kurz einen Ort, etwa: ‚Togo‘, und sofort knallte der Rohrstock gegen die Karte. Nun wurde festgestellt, ob der Stock richtig getroffen hatte, dann gings weiter: ‚Dar-es-Salaam‘ — Knall — ‚Tanganjika‘ — Knall, usw. So trieben die beiden alten Herren Erdkunde...“<sup>1</sup> Wir kehren zurück zu den eingangs erwähnten Aufzeichnungen des Dichters; sie bedürfen einer tiefergehenden Untersuchung, will man neue Erkenntnisse gewinnen. In einem Brief Fontanes vom 11. Juni 1879 an seine Frau macht er sich über „zahllose langbeinige Leutnants, mit ihrem mephistohaften langen Krötenspieß an der Seite, meistens überhaupt wie



hagere, karikierte Spanier aussehend“ in der Potsdamer Straße lustig und stellt fest: „Ich habe kein Organ für all' dies Wesen, und mir wird immer erst wieder wohl, wenn ich von 10 bis 3 Uhr nachts mit meinem Freunde Stanley um den Viktoria-Nyanza-See herumfahre und in der Schilderung seiner Erlebnisse die Stimme der Natur zu hören glaube.“

Henry Morton Stanley (1841–1904), jüngerer Zeitgenosse Fontanes und amerikanischer Zeitungsreporter, war seit seiner erfolgreichen Suche nach dem verschollenen Afrikaforscher David Livingstone bereits eine weltbekannte Persönlichkeit, als er von 1874 bis 1877 seine Ost-West-Durchquerung Afrikas unternahm. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Expedition waren die Feststellung von der Größe und Gestalt des Viktoria- und des Tanganjika-Sees, die Entdeckung des Ruwenzori-Gebirges und des Edward-Sees und schließlich die Erforschung des Kongolaufes vom Lualaba bis zur Mündung. Den Reisebericht veröffentlichte Stanley 1878 in London in dem zweibändigen Werk „Through the dark continent“. Im gleichen Jahr erschien die deutsche Übersetzung bei Brockhaus in Leipzig unter dem Titel „Durch den dunkeln Welttheil oder Die Quellen des Nils, Reisen um die großen Seen des äquatorialen Afrika und den Livingstone Fluß abwärts nach dem Atlantischen Ocean“.

Dieses Buch las Fontane im ersten Halbjahr 1879. Das geht aus einer Eintragung in seinem Tagebuch 1866–1882 (Fontane-Archiv, Sign. G 4,3) hervor, in der es heißt: „... und vergnüge mich allmählich bei der Lektüre von Stanley's ‚Quer durch Afrika‘“. In einem Brief an seine Frau schreibt Theodor Fontane überdies am 8. 6. 1879: „Gestern abend machte ich mich noch ernsthaft an Stanley's Reise durch Afrika und habe auf den beiden Riesenkarten die ganze Reise von Ort zu Ort verfolgt, wozu einem ein angehängtes Itinearium (sic! K.S.-E.) von nur etwa 30 Seiten gute Gelegenheit gibt. Ich weiß nun ganz genau über den Gang im großen und ganzen Bescheid und kann, mit Übergehung alles Nebensächlichen, die Hauptsachen im Detail leicht nachholen. Es war eine sehr mühevollen Arbeit, und ich kam erst nach zwei Uhr zu Bett, ganz ermattet von der Gedächtnisanstrengung...“ Der Genauigkeit halber sei erwähnt, daß es weder im Deutschen noch im Englischen ein Buch von Stanley mit dem Titel „Quer durch Afrika“ gibt, und daß die im untersuchten Konspekt angegebenen Seitenzahlen, die zwei großen Faltkarten in Band 2 und das erwähnte Itinerar einwandfrei auf die Verwendung der obengenannten deutschen Ausgabe hinweisen.

Eine Untersuchung des erhaltenen Konspektes ergibt zunächst, daß Fontane fast ausschließlich Notizen aus dem Inhalt des ersten Bandes des Stanleyschen Werkes gemacht hat, daß er also dem bei weitem spektakulärsten Erfolg des Forschers, nämlich der Flußreise auf dem Kongo (von Stanley „Livingstone-Fluß“ genannt) bis zur Mündung, keine nähere Aufmerksamkeit geschenkt hat. Weiterhin fällt auf, daß die Aufzeichnungen Fontanes, folgt man der angegebenen Blatzzählung, nicht der Handlungsfolge bei Stanley entsprechen. Schließlich enthält die Niederschrift auch Notizen, die offensichtlich nicht dem Reisewerk entstammen, sowie persönliche Gedanken und Bemerkungen Fontanes.



Das Konspekt beginnt (Blatt 1) mit einer Inhaltsangabe der Seerundfahrt Stanleys entlang den Küsten des Viktoriasees. Sie entspricht den Seiten 152–264 (Band I, Ende des 6. bis Ende des 10. Kapitels) des Buches. Auf Blatt 2 findet sich folgende bemerkenswerte Notiz: „Drei Hauptmomente für die Schilderungen und die Broscheschen Aufzählungen: 1. Naturgefahren und die Naturschönheiten. 2. Die schönen Tage bei Kaiser Mtesa. 3. Die bösen Tage bei dem Könige von Brumbireh (= Bumbireh, K.S.-E.)“.

Der Name Brose ist dem Fontanekenner geläufig als jener der Hauptfigur in dem zwischen 1877 und 1879 konzipierten, aber nie ausgeführten Berliner Gesellschaftsroman mit dem geplanten Titel „Allerlei Glück“.<sup>2</sup> Vorbild für diese Figur sollte der Lehrherr Fontanes und Berliner Apotheker Wilhelm Rose werden, jedoch „... hebt sich Brose über das Vorbild. Er hat weit höhere Interessen als Rose: er ist erfüllt von der Sehnsucht nach einer afrikanischen Forschungsreise, wozu die Zeitungsausschnitte über Stanley Material geben sollen.“<sup>3</sup>

Aus „Von Zwanzig bis Dreißig“ (Kap. 1) kennen wir die Eigenheiten des Apothekers Rose, insbesondere seine Reisevorträge unter Verwendung von illustrierten Büchern und Reliefkarten. Mit welcher ironischer Distanz Fontane auch immer seinen Lehrherrn schildert, die Vorliebe für das Studium geographischer Karten hat er, wenn schon nicht von ihm übernommen, so doch mit ihm geteilt. Das geht nicht nur aus der oben bereits zitierten Briefstelle hervor, sondern auch aus den Blättern 4 und 5 des Konspektes.

Während auf Blatt 3 Angaben über den englischen Forschungsreisenden Richard Francis Burton (1821–1890), insbesondere die Titel seiner Bücher, vermerkt sind, entstanden die Notizen der beiden folgenden Blätter offensichtlich im Ergebnis des Studiums der fünf kleinen Karten, die dem ersten Band des Stanleyschen Werkes beigelegt sind. Auf ihnen sind die Reiserouten von Burton, Speke, Grant, Stanley und anderen eingezeichnet. Fontane hat in der Niederschrift die Reisen und die in ihrem Ergebnis gewonnenen neuen geographischen Erkenntnisse dieser Forscher miteinander verglichen und dazu auch die Angaben aus dem zweiten Teil der Einleitung (Band I, Seiten 8–27) zu Stanleys Buch herangezogen.

Die Blätter 6 bis 8 enthalten mit persönlichen Bemerkungen Fontanes durchsetzte Inhaltsangaben ausgewählter Stellen der Kapitel 12–18. In ihnen beschreibt Stanley Aufenthalt und Ergebnisse in der Residenz des „Kaisers“ von Uganda, Mtesa, und seine Reise zum Tanganjika-See. Mtesa, mit ausführlichem Namen Moutesa Moukabya, war von 1860 bis 1884 König von Uganda und gilt als eine der großen afrikanischen Herrschergestalten der neueren Zeit.<sup>4</sup> Aus Fontanes Bemerkungen wie „sehr hübsch“, „interessant“, „vorzüglich“, „sehr gut“ usw. läßt sich allerdings nicht viel entnehmen. Aufschlußreicher ist die Feststellung, daß sich der Dichter vor allem die Absonderlichkeiten notiert und dem täglichen Leben der Afrikaner wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat. So schreibt er über das 15. Kapitel, das noch am ehesten geeignet



wäre, Kenntnisse über Leben und Sitten in Uganda zu vermitteln: „Von S. 373 bis 451 behandelt Stanley die Geschichte, Sagen, Bevölkerung etc. von Uganda. Diese 70 Seiten hab ich aber durchblättert.“ (Blatt 6)

Will man Fontane nicht auch einer Brose-Rose'schen-Sensationslust zeihen, so bleibt als Deutung dieser Bemerkung allenfalls der Schluß, Fontane habe sich weniger aus persönlichem Interesse als vielmehr allein im Hinblick auf die Verwendbarkeit in einer Publikation zur Lektüre von Stanleys Werk entschlossen. Daß hierbei nicht nur der schon genannte, geplante Roman ins Auge zu fassen ist, zeigt die Niederschrift auf Blatt 7: „Ich muß den Aufsatz über Stanley so fassen, daß ich erst die große wissenschaftliche Bedeutung seiner Congofahrt als No. I hervorhebe. Nun ihn in den verschiedensten Situationen schildern...“ Leider ließen sich weder der erwähnte Aufsatz noch andere Hinweise auf ihn ermitteln.

Auf den Blättern 9 und 10 hat Fontane noch einmal den Handlungsverlauf beider Bände von „Durch den dunkeln Welttheil“ vom Aufbruch in Sansibar bis zur Erreichung der Mündung des Kongo vollständig skizziert. In einer Marginalie zu Blatt 10 bezeichnet er als Gegenstände des (seines?) Hauptinteresses: König Mtesa in Uganda, den arabischen Handelsplatz Kafurro (an einem Nebenfluß des Kagera) sowie den Aufenthalt in Udschidschi (wo Stanley fünf Jahre zuvor D. Livingstone getroffen hatte).

Die beiden letzten Blätter 11 und 12 enthalten mehrere aufgeklebte Zettel mit unzusammenhängenden Notizen. Auch hier findet man wieder persönliche Bemerkungen Fontanes ohne großen Aussagewert („ausgezeichnet“, „wichtig“, „sehr gut“ usw.).

Der fünfte Zettel (Blatt 12) gibt einen weiteren Hinweis auf die vorgesehene Verwendung Stanleyscher Passagen in dem geplanten Roman „Allerlei Glück“; es heißt da: „S. 269 Stanley kuriert sich mit starken Chinin Dosen. Brose in gespielter Empörung darüber. Verschämt und bewundernd.“ Auf dem sechsten Zettel (Blatt 12) findet sich die Bemerkung: „Saramba (der Führer Stanleys auf dem Viktoria-See; K.S.-E.) ist nur aus Usukuma sehr dumm, sehr fürstlich. Diesen als komische Figur behandeln“ (Lesung nicht immer gesichert; K.S.-E.).

Es dürfte von fragwürdigem Nutzen sein, in Auswertung der von Fontane vermerkten Urteile zu einzelnen Stellen des Stanleyschen Buches, Hypothesen aufzustellen, was er wohl damit gemeint habe und welche Verwendung die verschiedenen Passagen in dem nie ausgeführten Roman oder einer anderen, nicht zu ermittelnden Veröffentlichung vielleicht gefunden hätten. Da eine Quellenforschung mangels literarischen Produkts entfallen muß, ist es auch müßig, die untersuchten Notizen Fontanes auf die Richtigkeit ihrer Abfolge oder Paginierung zu prüfen.

Um nun wenigstens ein bescheidenes Ergebnis aus der Sichtung der Fontaneschen Aufzeichnungen vorzulegen, darf auf eine späte Wirkung



der Lektüre von Stanleys „Durch den dunkeln Welttheil“ hingewiesen werden.

Im 10. Kapitel von „Effi Briest“ erklärt Innstetten seiner Frau den Namen des Bediensteten von Apotheker Gieshübler: „Der echte Mirambo ist Räuberhauptmann in Afrika ... Tanganjika-See, wenn deine Geographie so weit reicht...“ Dieser Mirambo wird von Stanley an mehreren Stellen seines Werkes erwähnt. Er ist alles andere als ein Räuberhauptmann, vielmehr ein selbstbewußter Afrikanerführer, der sogar auf Stanley Eindruck macht und mit diesem Blutsbrüderschaft schließt (Stanley a. a. O. Bd. I, S. 532–536). Interessanterweise taucht jedoch der Name Mirambo in den hier untersuchten handschriftlichen Notizen Fontanes nicht auf. Entweder also hat sich die Figur des Afrikaners dem Gedächtnis des Dichters nachhaltig eingeprägt, so daß dieser sich reichlich zehn Jahre später ihrer erinnert, oder die vorliegenden Notizen sind nicht vollständig.

Schließlich sei noch eine andere Passage aus „Effi Briest“ zitiert, in der sowohl König Mtesa erwähnt wird, als auch eine Anspielung auf H. M. Stanley selbst enthalten ist. Im 35. Kapitel sagt Geheimrat Wüllersdorf zu Innstetten als Antwort auf dessen Weltentsagungsgedanken: „Quer durch Afrika, was soll das heißen? Das ist für 'nen Leutnant, der Schulden hat. Aber ein Mann wie Sie! Wollen Sie mit einem roten Fez einem Palaver präsidieren oder mit einem Schwiegersohn von König Mtesa Blutfreundschaft schließen? Oder wollen Sie sich in einem Tropenhelm, mit sechs Löchern oben, am Kongo entlangtasten, bis Sie bei Kamerun oder da herum wieder herauskommen?“

Das Thema „Afrika“ fesselte Fontane auch weiterhin. Immer kritischer verfolgte er die deutsche und englische Kolonialpolitik. So schrieb er beispielsweise bereits am 7. 1. 1889 an Georg Friedlaender: „Seit Wochen bin ich wieder ganz Politik: Ost-Afrika, Geffcken, Morier, Samoa [Auf den Samoa-Inseln war am 18. Dezember 1888 eine kleine deutsche Marineabteilung von Aufständischen aufgerieben worden. Die Red.]. Mir will alles nicht recht gefallen...“

In den letzten Lebensjahren distanzierte sich Fontane immer entschiedener von den Übergriffen und Grausamkeiten bestimmter Kolonialbeamter, z. B. Leist und Wehlan, in Afrika. In einem Brief des Dichters an Wilhelm Hertz vom 27. 5. 1894 lesen wir u. a.: „Bei Strammstehn und Finger an der Hosennaht, bei *Leist* und *Wehlan* wird mir schlimm. Und dabei bin ich in der Wolle gefärbter Preuße. Was müssen erst die Andern empfinden?“

Ein Jahr vor seinem Tode, am 26. 10. 1897, kommt Fontane in einem Brief an seinen alten Londoner Freund James Morris zur schonungslosen Verurteilung des Kolonialismus, indem er feststellt: „...Die ganze Kolonisationspolitik ist ein Blödsinn: ‚Bleibe zu Hause und nähre dich redlich‘... Mit Schaudern lese ich jetzt täglich von den verzweifeltsten Anstrengungen, die England machen will, um den alten Zustand à tout prix zu bewahren.“



In seinem letzten Roman „Der Stechlin“ (1898) werden in einem Gespräch zwischen Dubslav und Koseleger die Verbrechen der Kolonialmächte in Afrika behandelt. Wir können, nach allem, was wir aus Briefen Fontanes zitiert haben, davon ausgehen, daß die von Koseleger ausgesprochene Meinung die Anschauung des alten Fontane war: „Andererseits ist es doch freilich wahr, daß heutzutage die Verwerflichkeiten, ja selbst die Verbrechen und Laster, nicht bloß im Gefolge der Kultur auftreten, sondern umgekehrt ihr voranschreiten, als beklagenswerte Herolde falscher Gesittung! Bedenken Sie, was wir neuerdings in unseren Äquatorialprovinzen erlebt haben. Die Zivilisation ist noch nicht da, und schon haben wir ihre Greuel. Man erschauert, wenn man davon liest, und freut sich der kleinen und alltäglichen Verhältnisse, drin der Wille Gottes uns gnädig stellte.“<sup>5</sup>

#### Anmerkungen

- 1 Paul Meyer: Erinnerungen an Theodor Fontane 1819–1898. Aus dem Nachlaß seines Freundes und Testamentvollstreckers Justizrat Paul Meyer ... von H. St. [Hans Sternheim], Berlin 1936, S. 23.
- 2 Freundliche Mitteilung von Joachim Schobeß, Potsdam.
- 3 J. Petersen: Fontanes erster Berliner Gesellschaftsroman. Berlin 1929. (Sonderausg. aus den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Phil. hist. Klasse 1929. XXIV) S. 15.
- 4 R. Cornevin: Histoire des peuples de l'Afrique Noire. Paris 1960, S. 552.
- 5 Theodor Fontane: Der Stechlin. Roman. (Nachw. Gotthard Erler.) Berlin & Weimar: Aufbau-Verl. 1965, S. 309.

Gertrude Tax-Shultz (Heeswijk-Dinther, Niederlande)

### Andeutung und Leitmotiv in Fontanes „Effi Briest“ \*

#### Einleitung

Die Erzählkunst Fontanes läßt sich nicht auf einen Nenner bringen: Sein Gebrauch verschiedener Erzählmittel und die Art und Weise wie er sie handhabt, sind „ein weites Feld“. Die Aufgabe dieser Arbeit beschränkt sich auf eine Untersuchung der Fontaneschen Andeutungskunst. Zu dem Bereich der Andeutung gehören sowohl der vorausdeutende Hinweis, wie auch das symbolische, verweisende Leitmotiv: Beide verknüpfen die wichtigsten Vorgänge und dienen dazu, die Hauptgedanken des Romans hervorzuheben.

In *Effi Briest* können wir Fontanes künstlerischer Gewandtheit besonders gut nachgehen: Das Gesamtgeschehen zielt auf eine Deutung des

\* Obgleich dieses Referat die sozialkritische Funktion von „Effi Briest“ nicht mit erörtert, scheint uns doch der spezielle Aspekt, unter dem Fontanes Meisterwerk hier analysiert wird, wichtig und aufschlußreich genug, um eine Veröffentlichung zu rechtfertigen. Die Ausführungen der niederländischen Fontane-Forscherin mögen als Baustein zu einer Gesamtinterpretation von „Effi Briest“ verstanden werden. Die Redaktion.



Charakters der Heldin und auf eine Vorbereitung der Katastrophe, die dem entspringt. Um Effis Charakter zu verdeutlichen und auf den Ehebruch anzuspielen, gebraucht Fontane eine Anzahl von Vorausdeutungen und Hinweisen, die unmittelbar mit beiden – Charakter und Ehebruch – verbunden sind, weil der Ehebruch Effis auf ihre Persönlichkeit und Umwelt zurückzuführen ist.

In *Effi Briest* begegnen wir nicht nur einer „Ding“-Symbolik, der bestimmte Dinge, Bilder oder bildhafte Situationen zugrundeliegen, sondern der – hier von weit größerer Bedeutung – „rhetorischen“ Symbolik. Der Dialog wird von Äußerungen der Romangestalten durchsetzt, offen oder versteckt, die ein Netz von Verweisungen zwischen den einzelnen Episoden des Geschehens herstellen. „Die bedeutsamen Anspielungen erwachsen jeweils einer bestimmten Gesprächssituation; neben Zitaten, Sprichwörtern oder bestimmten Redensarten sind es oftmals scheinbar beiläufige Äußerungen einzelner Romangestalten, die erst aus dem Zusammenhang des Ganzen ihre besondere Bedeutung erhalten.“<sup>1</sup>

Wenn sich überhaupt ein Leitmotiv als umfassend für die Romane Fontanes erwähnen läßt, ist es das thematische Motiv des in verschiedenen Variationen erscheinenden Konflikts zwischen gezwungener und natürlicher Ordnung: zwischen den erstarrten Regeln der Gesellschaft und denen der immer gültigen, natürlichen Menschlichkeit. *Effi Briest* bietet ein glänzendes Beispiel, indem die junge Heldin den gegen die gesellschaftliche Ordnung verstoßenden Ehebruch begeht, da ihr die Möglichkeit, ihrer Natur „natürlich“ treu zu bleiben, entzogen wird. Durch die Untersuchung, ja durch die Zusammenstellung und den Vergleich der *Effi Briest* durchziehenden Leitmotive und Hinweise, die sich öfters überschneiden, wollen wir versuchen die Grundthematik Fontanes an Hand dieses Romans herauszuarbeiten: „Das Glück besteht darin, daß man da steht, wo man seiner Natur nach hingehört.“<sup>2</sup>

#### *I. Veranschaulichung von Effis Charakter durch Leitmotiv: Innstetten als Gegensatz.*

Die Hinweise und Leitmotive dienen wie eine Unterströmung dazu, das Wesentliche im Roman subtil zum Ausdruck zu bringen. In *Effi Briest* bezieht sie Fontane auf die drei schon angedeuteten Bereiche: auf Effis Charakter, auf den durch tragische Folgen gekennzeichneten Ehebruch und auf die innere Beziehung von Charakter und Ehebruch. Vielleicht wären die Worte von Innstetten selbst, in einem Gespräch mit Effi über Gieshübler am Anfang des 12. Kapitels, der beste Ausgangspunkt für eine im Leitmotiv gespiegelte Charakterschilderung: „Aber freilich, man ist, wie man ist“. Hiermit weist er schon unbewußt auf die Tragödie hin, die durch die Verschiedenheit in seiner und Effis Persönlichkeit zustande kommen wird. Auf Effis Grundcharakterzug der Kindlichkeit, deren Hauptaspekte als Naturverbundenheit und Fantasie bezeichnet werden können, beruhen eine Reihe von Leitmotiven, deren Funktion es ist, diese Kindlichkeit von verschiedenen Seiten zu beleuchten.



Der alte Briest deutet seine Tochter als ein Naturkind, eine Vorstellung, die durchaus erhalten bleibt. Im ersten Absatz begegnet der Leser schon der Schaukel, die als wiederkehrendes Motiv einen wichtigen Gesichtspunkt von Effis Charakter hervorhebt: ihre Ungebundenheit und zugleich ihre Wankelmütigkeit. Die Schaukel, die Effi so sehr liebt, ist die von Hohen-Cremmen, die mit ihrer glücklichen Freiheit verbunden ist: Wenn sie in eine künstliche Atmosphäre verpflanzt wird, verblaßt dieses Bild zu einem Schaukelstuhl, in dem uns Effi zu verschiedenen kritischen Zeiten begegnet. Bei Effis näherer Bekanntschaft mit Crampas, d. h., als er im Laufe eines Frühstücksgesprächs auf der Innstettischen Veranda Gesetzlichkeit als „langweilig“ bezeichnet, sitzt sie auf einem Schaukelstuhl, wo sie sich wohlfühlt. Wenn Effi zum ersten Mal nach ihrer vorgetäuschten Krankheit aufsteht, einer Krankheit, durch die sie ein Wiedersehen mit Crampas vermeiden will, findet sie der alte Rumm-schüttel in einem Schaukelstuhl, und die Gefahr, daß ihr Ehebruch entdeckt wird, scheint vorbei zu sein. Effi setzt sich auch in einen Schaukelstuhl, um den ihre ganze Existenz verändernden Brief von ihrer Mutter zu lesen.

Diese Schaukelstuhlerinnerungen sind aber nur schwache Abbildungen, Echo des Urbildes, das Effis Wesen gehört. Kurz vor ihrer Hochzeit sagt sie: „Ich klettere lieber, und ich schaukele mich lieber, am liebsten immer in der Furcht, daß es irgendwo reißen oder brechen und ich niederstürzen könnte. Den Kopf wird es ja nicht gleich kosten.“<sup>3</sup>

Mit Effis Vorliebe für Schaukeln ist das Element der Gefahr verbunden, und das Gefährliche lockt sie auch an. Selbst als sie schon Mutter geworden war, hatte die Schaukel ihren Reiz für sie nicht verloren. Während eines Besuches bei ihren Eltern, nach Annes Geburt, fühlt sich Effi auf dieselbe Weise von der Schaukel angezogen wie in ihrer Kindheit: Sie empfindet beim Schaukeln immer noch „etwas eigentümlich Prickelndes, einen Schauer süßer Gefahr“.<sup>4</sup> Das letzte Mal, wo Fontane uns Effi beim Schaukeln zeigt, ist kurz vor ihrem Tode, auf einem Spaziergang mit Niemeyer:

„Sie sprang hinauf mit einer Behendigkeit wie in ihren jüngsten Mädchentagen..., und setzte das Schaukelbrett durch ein geschicktes Auf- und Niederschnellen ihres Körpers in Bewegung. Ein paar Sekunden noch und sie flog durch die Luft, und bloß mit einer Hand sich haltend, riß sie mit der anderen ein kleines Seidentuch von Brust und Hals, und schwenkte es wie in Glück und Übermut...; mir war, als flög' ich in den Himmel.“<sup>5</sup>

Jetzt aber richtet sich der an Effi haftende „Hang nach Spiel und Abenteuer“ aufs Himmlische statt auf das Irdische.

Ein anderer Aspekt der Naturbezogenheit Effis weist auch eine Verbindung mit dem der Schaukel auf, wie das eben angeführte Zitat bestätigt: Sie bleibt wie ihre Mutter sie in ihrer frühen Jugend nennt: „Tochter der Luft“, immer am Trapez. Wie treffend die Worte sind, wie sehr Effi an freier Beweglichkeit und an einem oft sich in Übermut zeigenden Drang nach oben, weit weg von der Sphäre der Alltagsmenschen,



gebunden ist, verdeutlicht sich in dem Motiv, das Peter Demetz als das des Fluges bezeichnet. Die erste Erscheinung davon veranlaßt die Gymnastik Effi, bei der sie die Hände hochstreckt und von ihrer Mutter „Tochter der Luft“ getauft wird. Weil sie so gern „oben in der Luft“ ist, freut sie sich auch auf den Mastbaum, den ihr Vater ihr versprochen hat. Als Effi mit ihren Kameradinnen Anschlag spielt, ruft sie ihnen beim Weglaufen zu: „Rasch, rasch ich fliege aus...“ Fliegen liegt ihr mehr als das langweilige Laufen. Sie empfindet die „fliegende“ Bewegung der Schlittenfahrt mit Innstetten himmlisch. Sie verabscheut die Schutzleder eines Schlittens, denn wie sie zu Sidonie von Grasenabb nach dem Weihnachtsfest beim Oberförster sagt: „Ich kann die Schutzleder nicht leiden... Und dann, wenn ich hinausflöge, mir wär' es recht, am liebsten gleich in die Brandung.“<sup>6</sup> Fliegen beinhaltet auch Gefahr. Vor der schicksalhaften Schlittenfahrt mit Crampas, wodurch sie ins Unheil „fliegt“, liegt in diesen Worten eine verhängnisvolle Bedeutung. In der Dämmerstunde ihres Lebens ist Effi von dem Aufsteigen immer noch fasziniert, so wie sie als Kind gerne kletterte: Bei ihren Spaziergängen kurz vor dem Tode „folgte sie dem Aufsteigen der Lerchen“, was ihre Gedanken auf ein endgültiges Steigen richtet, denn sie hatte ja zu Niemeyer nach ihrem Schaukeln gesagt: „Ach, wie schön es war und wie mir die Luft wohltat; mir war als flög' ich in den Himmel.“ Das Luftbedürfnis, das sie besonders am Ende ihres Lebens empfindet, läßt sich auch symbolisch interpretieren: Sie braucht eine vollkommene Luftveränderung; ihr Luftbedürfnis kann nicht mehr im irdischen Bereich befriedigt werden, denn die Erde ist ihr zu eng geworden. Erst als sie zum letzten Male die kühle Nachtluft einsaugt, überkommt sie ein Gefühl der völligen Befreiung und Ruhe.

Ein Teil, ein anderer Faden des Schaukel- und Flugmotives, ist der des Zuges.<sup>7</sup> Von Zügen fühlt sich Effi sehr „angezogen“, wie sie selbst am Anfang des 11. Kapitels sagt: „Ich sehe so gern Züge“. Obwohl der Zug zu dieser Gelegenheit Sehnsucht nach Hohen-Cremmen hervorruft, kann man die Tatsache ihrer allgemeinen Neigung nicht verleugnen. Der Zug nach Kessin führt Effi in ein neues Leben hinein, dessen volle Bedeutung sie selbst gar nicht ahnt. Nach ihrer Verstoßung kann sie von ihrer kleinen Wohnung aus auf die verschiedenen Bahndämme schauen und sehen, wie es da beständig hin- und hergleitet. Am Ende ihres Lebens beobachtet Effi Züge immer noch mit Vorliebe. Auf ihren täglichen Spaziergängen macht sie Rast gerade dort, wo „sie das Treiben auf dem Bahndamm verfolgen konnte; Züge kamen und gingen...“ Den Zug verbindet Effi mit dem Beständig-Wechselnden; im Zuge als solchem sieht sie die Möglichkeit, der gegenwärtigen Lage zu entfliehen; der Zug symbolisiert für sie Freiheit und Ungebundenheit, genau wie die Schaukel, an der sie, als „Tochter der Luft“ so sehr hängt.

Die Vorstellung des Zuges enthält nicht nur die Kernidee eines allgemeinen Entfliehens, sondern auch das Entfliehen aus dem Alltäglichen, aus der Langeweile: Züge führen in ein anderes Land, in eine andere Gegend, in etwas Neues, Exotisches hinein, was Effis „Hang nach Spiel und Aben-



teuer“ entspricht. Liebe zur Freiheit und zum Aparten, wenn es auch gefährlich ist, bilden eine Grundlage, wie ein doppelgewebter Teppich, für die Leitmotive, die Effis Charakter deuten. Ihr Hang nach dem Aparten wird auf verschiedene Weise ausdrücklich betont; schon bei Kleinigkeiten wird er angedeutet, so daß der Leser nicht überrascht ist, wenn diese Tendenz sie irreführt. Beim Kaufen des Trousseaus erweist sich Effi zum Teil anspruchslos: „Wenn es aber ausnahmsweise mal wirklich etwas zu besitzen gilt, so mußte dies immer was ganz Apartes sein. Und *darin* war sie anspruchsvoll.“<sup>8</sup> Ein Beispiel wäre der japanische Bettschirm mit schwarzen und goldenen Vögeln darauf, wonach sie sich sehnt. Als Effi Innstetten von Kessin erzählen hört, ist sie von der ihr exotisch geschilderten, internationalen Atmosphäre der Stadt ganz entzückt: „Das ist ja wie sechs Romane, damit kann man ja gar nicht fertig werden. Es klingt erst spießbürgerlich und ist doch hinterher ganz apart“<sup>9</sup> Während Innstettens und Effis Schlittenfahrt zum Gasthause „Zum Fürsten Bismarck“ erzählt Innstetten die Geschichte von dem Chinesen, wie auch die von der Trippelli. Effi findet alles wieder reizend, und zum ersten Male empfindet sie ihre bisherige Existenz in Hohen-Cremmen als ein Alltagsleben, in dem es nie etwas Apartes gab.

Das direkte Erwähnen des Aparten erreicht einen Höhepunkt, indem Innstetten, als ob er hellichtig wäre, Effi vor diesem abenteuerlichen Zug in ihrem Charakter warnt: „Aber hüte dich vor dem Aparten, oder was man so das Aparte nennt! Was dir so verlockend erscheint – und ich rechne auch ein Leben dahin, wie’s die Trippelli führt –, das bezahlt man in der Regel mit seinem Glück.“<sup>10</sup>

Dieser unheimliche, fast abschreckende Aspekt des Aparten kommt wieder zum Vorschein, wenn Effi ihrer Mutter von dem Haus in Kessin schreibt, „das, so viel Hübsches und Apartes es hat,“ – das Effi einerseits gefällt – „doch eigentlich gar kein richtiges Haus ist, sondern nur eine Wohnung für zwei Menschen...“ Effis Hang nach dem Aparten widerspiegelt sich auf gefährliche Weise in Crampas, der Abwechslung als des Lebens Reiz bezeichnet. Auch nachdem sie aus der Gesellschaft verbannt ist, behält Effi – jetzt aber in einem ihrem Gemüt und ihrer Lage entsprechenden Sinne – die Neigung zum Aparten, denn ihre kleine Wohnung wird als „apart hübsch“ beschrieben.

Wenn man das Auftauchen der Idee des Aparten genau verfolgt, erkennt man darin künstlerische Absicht: Mit dem Ablauf der Katastrophe ist die Erwähnung des Aparten deutlich verknüpft. Der Reiz des Aparten steigt zu einer verhängnisvollen Höhe, übt seine Wirkung aus und, wieder fallend, findet einen ruhigen Ausklang: Die hübsche kleine Wohnung ist alles, was Effi vom Aparten schließlich übrig hat oder haben will.

Zweimal wird Effi mit „Eva“ in Zusammenhang gebracht: von Innstetten in seinen Briefen vor der Ehe und von Rummschüttel, wenn sie krank spielt, um eine Rückkehr nach Kessin und zu Crampas zu vermeiden. Effi besitzt auch die Charakterzüge einer Eva, sowohl in ihrem Drang nach dem Neuen und ihrem Spielen mit der Gefahr, als auch in ihrer Nach-



giebigkeit. Dieses kleine Eva-Motiv spiegelt in sich einerseits die schon erwähnte Vorliebe für das Aparte, hängt aber andererseits mit der Weichheit von Effis Charakter zusammen, worauf vorausdeutend von den Eltern hingewiesen wird. Als Johanna Effis seidenweiche Haare bewundert, antwortet Effi: „Aber das ist nicht gut, Johanna. Wie das Haar ist, ist der Charakter.“<sup>11</sup> Nach der Schloon-Episode sagt Innstetten zu Effi, als er sie vor Crampas warnt: „Du bist eine reizende kleine Frau, aber Festigkeit ist eben nicht deine Spezialität.“<sup>12</sup> Ein Echo davon erklingt in den Worten Frau von Briests in dem zweiten bedeutenden Gespräch der Eltern über Effi: „Sie läßt sich gern treiben, und wenn die Welle gut ist, dann ist sie auch selber gut. Kampf und Widerstand sind nicht ihre Sache.“<sup>13</sup>

Die Schaukeln und Klettern und Züge liebende, auf das Aparte eingestellte, Eva-ähnliche „Tochter der Luft“, die am glücklichsten ist in ihrer natur-nahen Heimat, heiratet einen „Mann von Grundsätzen“, wie Niemeyer Innstetten nennt. Durch eine hinweisende, leitmotivisch gestaltete Anspielung auf den Kontrast der Ehegatten, bereitet Fontane den Leser auf den Ehebruch vor: im Kleinen steckt viel Bedeutendes.

Innstetten gehorcht jeder ihn betreffenden Gesetzlichkeit; er scheint die Personifizierung der Ordnung. Als sein Urlaub zu Ende ist, bricht das junge Ehepaar auch die Hochzeitsreise ab, denn „es entsprach seinem Charakter und seinen Gewohnheiten, genau Zeit und Stunde zu halten.“<sup>14</sup> Er steht früh auf, arbeitet, bevor er das Frühstück gemeinsam mit seiner Frau einnimmt, und setzt sich nach dem Abendessen auch wieder regelmäßig an die Arbeit. In seinem Gespräch mit Crampas betont Innstetten, „daß es ohne Zucht und Ordnung nicht geht.“ Effi selbst nennt Innstetten den „Mann der Formen“, der immer das richtige Wort zu treffen weiß.

Rückblickend wird die Gegensätzlichkeit der Ehepartner und die daraus entsprechende Entzweiung in einem Bild, das wir im letzten Kapitel des Romans finden, veranschaulicht: Effi sieht „zwei Rauchfahnen, die sich einen Augenblick wie deckten und dann nach links und rechts hin wieder auseinandergingen, bis sie hinter Dorf und Wäldchen verschwanden.“<sup>15</sup>

## *II. Leitmotivische Gegenüberstellung von Rollo und von dem Spuk: Ordnung und Unordnung.*

In dem Hause des Mannes der Ordnung und Formen herrscht aber eine Unordnung und Unklarheit, denn es ist von einem Spuk besessen. Dieser Spuk, den Fontane selbst als den Drehpunkt des Romans bezeichnet, funktioniert im erweiterten Sinne tatsächlich so. Die Vorstellung eines Spukes ruft sofort eine Verbindung mit dem Unheimlichen, dem Entfremdenden, mit der Angst hervor. In Effis Leben tritt die Angst vor dem Spuk in dem Moment auf, ja gar vor dem Moment, da sie von ihrer zukünftigen Ehe erfährt, die sie aus dem ihr vertrauten „Klima“ der Wärme und Sicherheit, aus ihrer glücklichen Kindheit entfernen wird. Der Spuk verwirklicht sich erst in dem „verwünschten Haus“ in Kessin: Crampas erscheint wie vom Schicksal gerufen, um die Lücke der Langweile und Unzufriedenheit in Effis Leben auszufüllen. In Effis



Angst vor der Entdeckung nach dem Ehebruch verfolgt sie das Spukhafte, durch den Chinesen symbolisiert, sogar nach Berlin und vollzieht seine Wirkung in dem Duell und in Effis Verstoßung. Als Leitmotiv funktioniert der Spuk, indem er geisterhaft auftauchend und wieder verschwindend den ganzen Roman durchzieht. Die dahinter verborgene Angst-Spannung spürt man als Hinweis auf den Spuk, ehe er als solcher zum Vorschein kommt, sobald die ersten Schritte getan werden, Effi in eine ihrer Natur fremde Ordnung hineinzuzwingen. Der Spuk ist mit Effis Rolle als Frau Baronin von Innstetten verknüpft, einer Rolle, die sie im Wesentlichen, wenn auch unbewußt, abschreckt.

Als Gegenmotiv zu dem mit Angst und Gefahr verbundenen Spuk stehen Rollo und seine menschliche Parallele Roswitha. Beide gewähren Effi die ihr so notwendige Treue und Sicherheit; beide stehen abseits der gesellschaftlichen Ordnung; beide sind Naturwesen, wie Effi selbst. Von dem Moment an, da Effi das verwünschte Haus betritt, schenkt Innstetten ihr Rollo als Schutz. Innstetten selbst sagt: „... Rollo ist ein Kenner. Und solange du den um dich hast, solange bist du sicher und kann nichts an dich heran...“<sup>16</sup> Die erste Beschreibung von Roswitha weist auch auf ihre Zuverlässigkeit hin, denn sie hat „gute braune Augen, die einen treu und zuversichtlich ansehen. Aber ein klein bißchen dumm.“<sup>17</sup> Rollo findet Roswitha von der ersten Begegnung an sympathisch, anscheinend ihre Gleichgesinntheit spürend: „Als sie jetzt schwieg, erhob er sich, ging einen Schritt vor und legte seinen Kopf auf ihre Knie.“<sup>18</sup> Hier weist Fontane auf das geheime Band der zwei Kreaturen, die auf sich nehmen, Effi Schutz und Treue zuzusichern. Abwechselnd oder zusammen finden wir Rollo und Roswitha bei Effi, wenn sie Gesellschaft oder Hilfe braucht. Von den zwei „Schutzpatronen“ dominiert Rollo, da er Effi vom ersten Schritt ins Unheil bis zu ihrer völligen Erlösung davon begleitet.

Nach dem ersten Kennenlernen ist Rollo ständig bei Effi; obwohl seine Treue ihn besonders auszeichnet, scheint er auch ihre anderen Bedürfnisse zu spüren. Von der ersten Begegnung steht geschrieben: „Und als diese ihm die Hand hinhielt, umschmeichelte er sie.“<sup>19</sup> In dem Moment braucht Effi Rollos Huldigung und Spielerei. Vor der ersten „wirklichen“ Erscheinung des Spukes liegt Rollo schon vor Effis Zimmertür, wenn sie schlafen geht. Sie fühlt sich nicht nur einsam, als Innstetten zum ersten Mal weg ist, sondern auch besonders fremd in dem neuen Haus. „Ich habe solche Sehnsucht, und ... ich habe solche Angst.“<sup>20</sup> Wenn der Spuk „kommt“, wird Rollo seiner auch gewahr, aber er verläßt Effi nicht, sondern bemüht sich, sie zu beruhigen und zu beschützen: „Aber eben dieser Moment höchster Angst war auch der ihrer Befreiung, denn statt etwas Schrecklichem kam jetzt Rollo auf sie zu, suchte mit seinem Kopf nach ihrer Hand und legte sich, als er diese gefunden, auf den vor ihrem Bett ausgebreiteten Teppich nieder.“<sup>21</sup> Rollo sorgt für Effi, und sie schätzt seine Gesellschaft, aber dadurch fühlt sie sich desto mehr von Menschen, besonders von ihrem Mann, verlassen. Wenn Innstetten



abends arbeitet und Rollo sich bei Effi hinlegt, sagt sie zu ihm: „Ja, Rollo, wir sind allein.“<sup>22</sup> Rollo begleitet Effi auf ihren Spaziergängen; er ist dabei, wenn sie Roswitha findet und erkennt auch deren Güte.

Rollos Funktion als Effis Freund und Retter kommt vielleicht am besten zum Ausdruck in einem Gespräch zwischen Effi und dem alten Briest, den ihre Anhänglichkeit an Rollo beunruhigt, dem diese aber auch gleichzeitig verständlich erscheint. „Immer Rollo‘ lachte der alte Briest. ‚Wenn man’s nicht anders wüßte, so sollte man beinah glauben, Rollo sei dir mehr ans Herz gewachsen als Mann und Kind.‘“<sup>23</sup> Effi nennt Rollo ihren Retter, wenn sie von der Spuk-Episode spricht. Hier sagt sie die Worte, die vielleicht die größte Ironie im Roman enthalten, die als eine Art von umgekehrtem Hinweis wirken und die Tragödie im allerdeutlichsten Sinne hervorheben. Der alte Briest schildert die Lage eines Verunglückten, den ein Hund entweder retten oder, wenn tot, bewachen würde: ein versteckter Verweis auf Effis Zukunft. Sie sagt: „Rollo würde mich ja natürlich retten, aber Innstetten würde mich auch retten. Er ist ja ein Mann von Ehre... und liebt mich.“<sup>24</sup>

Rollo beteiligt sich an den Reitpartien, durch die Effi Crampas näher kennen lernt. Wenn Crampas die Geschichte von dem Kalatravaritter erzählt, in der er sein eigenes Schicksal voraus schildert, zieht er auch Rollo herein, als Symbol der Treue. Seit dem Anfang von Effis Verhältnis mit Crampas bis zu der Zeit, da sie wieder in Hohen-Cremmen ist, tritt aber Rollo als deutende „Nebenfigur“ zurück; Roswitha ersetzt ihn. Rollo scheint mit dem Unschuldigen, dem Kindlichen, dem Natürlichen in Effi verbunden zu sein, mit der Effi, die in der Natur Trost findet und nur einen stummen Begleiter braucht, der bloß dabei, bei ihr, ist und sie beschützt. Roswitha bittet Innstetten um Rollo, wenn sie von Effi hört: „Ich fürchte mich eigentlich, Roswitha, weil ich so allein bin (im Luch); aber wer soll mich begleiten? Rollo, ja, das ginge; der ist mir auch nicht gram. Das ist der Vorteil, daß sich die Tiere nicht so drum kümmern!“<sup>25</sup>

Indirekt, durch Rollo, wird auch Innstetten von neuem des „Gesellschafts-Etwas“ bewußt, das drei Leben zerstört hat. Rollo, der die „Trennung (zwischen ihm und Effi) als eine Unordnung ansah, die nun einfach wieder behoben sei... (Er) weicht seiner Herrin nicht von der Seite“.<sup>26</sup>

Da er ihr Treuebedürfnis spürt, benimmt er sich entsprechend. Unter allen Umständen bleibt Rollo Effi treu: er verkörpert die natürliche Ordnung, die nicht allgemein urteilt, sondern die, welche mit dem Menschen als Menschen mitfühlt und ihn als Individuum schätzt. Rollos „leitmotivische“ Rolle ist mit tiefer Bedeutsamkeit geladen. Fontane läßt ihn nie willkürlich erscheinen, sondern als Gegner des Spukes der Angst und Entfremdung, der als Symptom einer Unordnung, einer Abweichung von der natürlichen Ordnung der Menschlichkeit, auftritt. Angst vor der Ehe, einer Ehe, die selbst zu dem Unheil des Ehebruchs führt, da sie auf einer wesentlichen Unordnung beruht — auf einem un-



versöhnlichen Unterschied in den Persönlichkeiten und im Alter der Ehegatten — diese Angst wird schon von verschiedenen Charakteren geäußert, bevor die Ehe eingegangen wird. Diese Gefühle der Angst und der Bange dienen als eine Art von Vorspiel, als einleitender Hinweis auf das Auftreten des Spukes in der bitter ironischen „Komödie“ (Effis Bezeichnung), die sich unter drei Personen abspielt. Effis Spielkameradin Herta fragt, ob Innstetten der richtige sei, denn sie bangt um Effi. In einem Gespräch zwischen Effi und ihrer Mutter vor der Hochzeit macht sich Frau von Briest Sorgen über Effis Mangel an Interesse und über ihre Tränen: Beide drücken eine wahre Scheu vor der Ehe aus. Effi selbst erkennt das Hindernis, woran die Ehe scheitern wird, indem sie mit Niemeier einsieht, daß Innstetten ein Mann von Grundsätzen ist: „Ach, und ich . . . ich habe keine. Sieh, Mama, da liegt etwas, was mich quält und ängstigt. Er ist so lieb und gut gegen mich und so nachsichtig, aber . . . ich fürchte mich vor ihm.“<sup>27</sup> Frau von Briest spricht ihrem Manne gegenüber ihre Angstgefühle über Effis Einstellung aus. Der Leser wird also langsam, sorgfältig auf etwas Schauderhaftes vorbereitet.

Schon auf dem Wege nach Kessin erwähnt Innstetten die exotische Atmosphäre der Hafenstadt und auch mitunter den Chinesen, der dicht am Kirchhof begraben liegt. Effis erste Nacht in Kessin ist ruhig; sie erzählt Johanna von den Schleppekleidern, die sie über die Diele hat hinschleifen hören, die Johanna aber nur als die Gardinen im oberen Saal erklärt. Als Innstetten zum ersten Mal weg ist, meint Effi den auf den Stuhl geklebten Chinesen als Spuk gesehen zu haben. Was Effi am meisten verdrießt sie, daß Innstetten auf ihre Angstgefühle nicht reagiert. Hier fängt schon die wahre Ursache von Effis Angst an durchzuschimmern; sie fühlt sich verlassen und mißverstanden und wegen ihrer Angst verspottet. Effi hört die Geschichte von dem Chinesen auf einer Schlittenfahrt mit Innstetten; ihre Fantasie wird dadurch angeregt, aber ihre Angst vermindert sich nicht. Für den Leser enthält die Geschichte selbst, in der sich ein Ehebruch vermuten läßt, bereits einen Hinweis auf den Ehebruch Effis.

Der Spuk bleibt Effi immer gegenwärtig: Er beschattet sie und ihr Denken. Bei einer Soiree in Gieshüblers Haus unterhält sich Effi mit der Trippelli über Gespenster: Die Äußerungen der Trippelli bestätigen nur Effis Angst, besonders indem die Sängerin sagt: „Man ist links und rechts umlauert, hinten und vorn. Sie werden das noch kennen lernen.“<sup>28</sup> Die Prophetie vollzieht sich, da Effi den Schatten ihrer Angst erst kurz vor ihrem Tod, im Elternhaus, los wird. Sie will fort von dem verwünschten Haus, das ihr so leer und einsam erscheint, doch „gemütlich und unheimlich zugleich“. Sie fühlt sich unwohl und nicht zu Hause. Die Angst schwindet nur, wenn sie bedingungslose Wärme und Liebe bei und um sich empfindet, die ihr außerhalb von Hohen-Cremmen bloß Roswitha und Rollo bieten.

Von Crampas wird der Spuk als ein Erziehungsmittel Innstettens gedeutet. Von nun an sieht Effi den Spuk tatsächlich als „einen Cherub mit dem Schwert“, wie Crampas ihn nennt, und sie wehrt sich mit innerem Trotz



gegen den Verdacht Innstettens, der hinter solchen Maßnahmen stecken muß. Die Vorstellung des „erzieherischen“ Spuks drängt sie in Crampas' Arme. In seiner meisterhaften Art läßt Fontane Effi und Crampas am Grab des Chinesen vorbeigehen, gerade als das Spukgespräch zu Ende ist: ein Ausklang, dessen Gewalt in der Stille der Verbindung liegt. Nach der Aufführung des Schauspiels „Schritt vom Wege“ wird Effi von einer sonderbaren Angst ergriffen, wenn Innstetten ihr Spielen lobt. Sie will wissen, ob was dahinter „lauert“. Als das Gespräch sich direkt auf Crampas wendet, hört Effi wieder das heimliche Tanzen. Innstetten versichert ihr: „Man muß nur in Ordnung sein und sich nicht zu fürchten brauchen.“<sup>29</sup> In Effis Gedächtnis kommen wieder Crampas' Worte von dem „Erzieher“.

Durch Crampas' Interpretation des Spukes wandelt sich das Gespenst in Effis Leben: Es trägt dazu bei, das zu fördern, was es zu vermeiden helfen soll. Die alte Vorliebe für die Gefahr, die Effi auf der Schaukel zeigte, und ihr Hang nach dem Aparten, treten jetzt hervor und zwingen sie in ihren Bann. „Das Verbotene, das Geheimnisvolle hatte seine Macht über sie.“<sup>30</sup> Als jetzt Innstetten nach Berlin fährt, empfängt sie seine Worte „Und ängstige dich nicht“ mit Wehmut, und wiederum scheint er ihr der große Erzieher zu sein. Jetzt erschreckt das Grab des Chinesen sie auch nicht mehr.

Effi schrickt zusammen, als sie Roswithas Lebensgeschichte hört, denn die Angst vor der Entdeckung fängt schon an, sie zu fesseln. Der Spuk der Angst gestaltet sich jetzt wieder anders. Langsam steuert sie selbst auf die Entdeckung zu: Um ihre überwältigende Freude über das Umziehen nach Berlin zu erklären, beruft sie sich wieder auf die Vorstellung des Spukhauses: „Es ist ein Spukhaus, und ich habe es auch glauben sollen, das mit dem Spuk — denn du bist ein Erzieher.“<sup>31</sup> Damit wird schon ein kleiner Verdacht in Innstetten erweckt, den er sich aber wieder ausredet. Gerade als Effi meint, ihr geistiges Gleichgewicht wiedergefunden zu haben, gerade als sie sich einigermaßen befreit fühlt, erscheint ihr Spuk wieder. Ihre Schuld verfolgt sie, denn auf Urlaub mit Innstetten stößt sie auf ein Dorf namens „Crampas“. Den Namen verschweigt sie ihrem Mann, denn sie fürchtet sich davor: Sie fühlt sich dadurch gefährdet. In Hohen-Cremmen analysiert Effi ihre Gefühle und kommt dabei zur Selbsterkenntnis: Sie erschrickt vor ihrem Mangel an Schuldbewußtsein; das, was ihre Seele jetzt belastet, ihr jetziger Spuk, ist „Angst, Todesangst und die ewige Furcht: Es kommt doch am Ende noch an den Tag“.<sup>32</sup> Ihr Spuk ist die Unordnung in ihrer Seele, die Unordnung ihres ganzen Lebens von dem Moment der Entwurzelung aus ihrer natürlichen Welt ist. Die furchtbare Wahrheit ihres sich selbst gegenüber eingestandenen Spukes steht ihr immer vor Augen. Innstettens Anspielung auf Effis „Affektion“ für Crampas, beunruhigt sie weiter. „Es war ihr zu Sinn, als ob ihr ein Schatten nachginge.“<sup>33</sup> Wie ein Schatten schwindet aber auch ihre Angst im Laufe der Zeit und löst sich wie ein Nebelbild von Geschehnissen „auf einem anderen Sern“. In Berlin fühlt sich Effi endlich wohl, weil sie sich geliebt und sicher glaubt.



Effis ursprüngliche Furcht vor Entdeckung verwirklicht sich doch, indem ihr altes Leben in der Gestalt von Crampas' Briefen in ihr neues eingreift. Der Spuk kommt endlich zu seinem vollen Recht: Die Verwirklichung von Effis Ängsten bringt fatale Konsequenzen mit sich — drei zerstörte Lebenskreise: Crampas wird erschossen, Innstetten und Effi gehen geistig zugrunde. Nicht einmal die Katastrophe befreit Effi von ihrem „Spuk“. Eine unerklärliche Angst tritt wieder in Effis einsame Existenz ein; Roswitha bleibt ihr einziger Schutz dagegen. Vor ihrem eigenen Kinde fürchtet sich Effi auch. Nur durch den Tod wird Effi von ihrem Spuk erlöst; Rollo bleibt ihre Stütze und Sicherheit bis zum Ende, denn er ist urteilslos. Obwohl Effi in ihrem Elternhaus noch glückliche Tage erlebt, ist es zu spät, um noch ein neues, ordnungsgemäßes Leben aufzubauen. Der Spuk der Entfremdung und Unordnung, der Effi gequält hat, kann nur durch ihren Tod vernichtet werden. Sogar ihrer alten Heimat ist Effi entwachsen, sogar ihre alte Heimat kann sie nicht mehr befriedigen: Für die „Tochter der Luft“ bleibt nur der Himmel übrig. Und wie ein Spuk bleibt der Blick von Crampas vor Innstetten.

In dem chinesischen Spuk ist das „spukhafte“ Motiv der Angst und der Unordnung bildhaft dargestellt. Dieses Leitmotiv, sowie dessen Gegenbild der instinktiven, natürlichen Treue, verkörpert in Roswitha und Rollo, dient dazu, das eigentliche Thema des Romans — die Spannung zwischen Konventionalität und Spontaneität — hervorzuheben. Die verschiedenen Handlungssträngen fließen hier zusammen: Natürliche Ordnung erzeugt Liebe und ein Gefühl der Geborgenheit; gezwungene Ordnung Angst.

### *III. Hinweise auf den Ehebruch in Gespräch und Symbol.*

Gegen den Ehebruch, der dem Leser von Anfang an durch Fontanes Andeutungen fast schicksalhaft und unvermeidlich vorkommt, versucht Effi sich auf ihre Art zu wehren. Sie sucht nach Schutz außerhalb ihrer unmittelbaren Umgebung. Symbolisch deutet Fontane auf Effis innere Anstrengungen. Sie verbindet Schnee mit „Schutz und Beistand“, eine Vorstellung, die sie dem Gedicht „Die Gottesmauer“ entnimmt. Wenn sie mit Crampas im Schlitten sitzt, betet sie, daß Gott eine Mauer um sie aufrichte, wie einst um das Mütterchen. Aber wiederum zeigt sich Effi als das schaukelnde Kind, das von dem Aparten angezogen wird: „Sie fürchtete sich und war doch zugleich wie in einem Zauberbann und wollte auch nicht heraus.“<sup>34</sup> Effis Suche nach Schutz, nach einem festen Halt, verdeutlicht sich in ihrer Freude über die roten Husaren, die man in Kessin stationieren will. Für Effi sind die Husaren das Symbol der letzten Hoffnung, die sie davor bewahren sollen, sich endgültig der sie bedrohenden Gefahr hinzugeben. „All das unschuldige Glück ihrer Kinderjahre stand mit einem Mal wieder vor ihrer Seele, und im Augenblick war es ihr, als ob rote Husaren — denn es waren auch rote, wie daheim in Hohen-Cremmen — so recht eigentlich die Hüter von Paradies und Unschuld seien.“<sup>35</sup> Die roten Husaren kommen aber nicht, und schließlich



kann Effi Crampas auch nicht länger widerstehen. Fontanes Kunst der andeutenden Verknüpfung läßt sich wieder darin erkennen, daß die Beschreibung von Effis Veränderung im nächsten Absatz angeführt wird, nachdem die von Crampas gebrachte Nachricht — daß die Husaren nicht kommen — erwähnt wird. „Ihre Gesichtszüge hatten einen ganz anderen Ausdruck angenommen, und das halb rührend, halb schelmisch Kindliche, was sie noch als Frau gehabt hatte, war hin.“<sup>36</sup> So weist Fontane durch einen Schleier auf den zustande gekommenen Ehebruch hin, in den Effi hineingezogen worden ist.

Um den Leser auf den zukünftigen Ehebruch einzustellen, ergreift Fontane verschiedene Mittel und wendet verschiedene Gelegenheiten und Ereignisse im Roman symbolisch dazu an. Das Gespräch ist hier wiederum Fontanes Hauptmittel. Das Bild des Falles tritt auch bei *Effi Briest* hervor, obwohl nicht mit der leitmotivischen Bedeutung des Bildes in *L'Adultera*. Wenn Effi spöttisch und übermütig (schon im 1. Kapitel) vom Fallen spricht, ermahnt sie ihre Freundin Hulda: „Man soll sein Schicksal nicht versuchen; Hochmut kommt vor dem Fall.“<sup>37</sup> Effis eigenartiges, fantasiereiches, fast unheimliches Trauerzug-Spiel enthält eine tiefere Bedeutung. Sie scheint ihr Schicksal vorauszu sehen, wenn sie beim Versenken der Tüte sagt: „Herta, nun ist deine Schuld versenkt, ... wobei mir übrigens einfällt, so vom Boot aus sollen früher auch arme unglückliche Frauen versenkt worden sein, natürlich wegen Untreue.“<sup>38</sup> Daß Effi so etwas im Gedächtnis behält, wundert ihre Freundinnen: Für Effi scheint es nur natürlich. Noch bedeutender als die Spiegelung von Effis Zukunft selbst in der Bemerkung, wirkt der darin versteckte Hinweis auf den fatalen Charakterzug, der Effi in den wirklichen Abgrund stürzt: „ihr Hang nach Spiel und Abenteuer“, ihr Verlockt-Sein-Können von dem Aparten. Fontane läßt Effi selbst mehrmals unbewußt auf den unglücklichen Ausgang ihrer Ehe deuten. Vor ihrer Hochzeit sagt sie z. B. zu ihrer Mutter: „Aber kannst du dir vorstellen, und ich schäme mich fast, es zu sagen, ich bin nicht so sehr für das, was man eine Musterehe nennt.“<sup>39</sup>

Effis Eltern machen sich sofort nach der Hochzeit Gedanken: Ihre Unruhe und Andeutungen sind ausdrückliche Hinweise für den Leser. Wieder ist die Rede von Effis Unreife und Fantasie, die die Ehe von Anfang an gefährden. Effis unbewußt ironischen Worte, wenn sie ihre Eltern besucht, begründen deren Furcht vor Innstettens eventueller, sich steigender Unaufmerksamkeit: „Und am Ende, ich laufe ihm ja nicht fort. Er hat mich ja.“<sup>40</sup>

An Innstettens Worten kann man auch die ihm unverständlichen Zeichen der Gefahr ablesen. Er findet ein neues verführerisches „Etwas“ bei Effi, das ihm imponiert. Gerade nach seinen Bemerkungen darüber unterbricht Crampas das Gespräch der Gatten. Wieder zeigt sich Fontane als ein Meister der Andeutung, nicht nur durch die Aussagen seiner Personen, sondern auch durch die Anordnung der Ereignisse. In einem Gespräch zwischen Effi und Innstetten handelt es sich um die Veränderung im Aussehen Effis, ihre Verwandlung vom Kind zur Frau.



Innstettens Äußerung kann von dem wissenden Leser als zweideutig interpretiert werden: „... du kannst es dir gutschreiben, wenn es etwas Gutes ist...“<sup>41</sup> Was Innstetten zu Anni sagt, wenn das Kind sich verletzt hat, wirkt sowohl durch die Tiefe der tragischen Ironie, wie auch durch die einen Hinweis enthaltende Qualifizierung: „wenn die Mama dann kommt, dann ist alles wieder in Ordnung oder doch beinah.“<sup>42</sup>

Im Zusammenhang mit Crampas' Äußerungen und den Bemerkungen anderer über ihn innerhalb eines Gesprächs wird nicht nur der Ehebruch angedeutet, sondern auch Crampas' künftiger Tod. Crampas erzählt Innstetten und Effi von dem kommenden „Prachtwinter“. Weil Effi sich von dem Leichtsinn liebenden Crampas angezogen fühlt, indem er ihr geistig verwandt scheint, hält sie ihn für gefährlich. Ein Gespräch zwischen Crampas und Effi während einer Reitpartie ergibt sich als besonders aufschlußreich. Effi sagt zu ihm: „Sie hielten es für ganz in der Ordnung, wenn ich Ihnen eine Liebeserklärung mache.“<sup>43</sup> Er antwortet: „Gedanken und Wünsche sind zollfrei.“ Crampas' Bemerkungen, besonders die Geschichte von dem Kalatravaritter, enthalten Anspielungen, die in eine Richtung zielen: Er will in verschleierter Form Effi seine Gefühle deutlich machen. Wenn das Verhältnis zwischen Effi und Crampas sich schon entwickelt hat, nennt er Effi in einem Brief an Innstetten seine „liebenswürdige Gönnerin“, sparsam, aber als Hinweis genug.

Verhüllte Verweise auf das Duell und Crampas' Tod treten dem Leser besonders in Gesprächen zwischen Crampas und Innstetten vor Augen. (Kap. 16 und 17.) Einmal sagt Crampas von sich selbst: „Wer für den Strick geboren ist, kann im Wasser nicht umkommen... Es steht mir nämlich fest, daß ich einen richtigen und hoffentlich ehrlichen Soldatentod sterben werde.“<sup>44</sup> Später sagt Innstetten: „Sie... denken, der Himmel wird nicht gleich einstürzen. Nun, gleich nicht. Aber mal kommt es.“<sup>45</sup> Die Frau Ritterschaftsrätin Padden wiederholt fast genau Huldas Worte zu Effi, aber in bezug auf Crampas: „... ein schöner Mann. Ein bißchen zu sicher. Und Hochmut kommt vor dem Fall...“<sup>46</sup> Der bildhafteste, für den Leser zugleich zutiefst symbolische Hinweis scheint auch Effi auf die Zukunft zu deuten. Während eines Urlaubs mit Innstetten in Saßnitz stoßen die zwei auf „Opfersteine“; Effi sieht mehr als einen Zufall darin, denn sie sagt: „Hier ist mir, als ob ich in meinem ganzen Leben nicht mehr lachen könnte und überhaupt nie gelacht hätte...“<sup>47</sup>

Als prägnanteste Deutungen auf das Verhältnis zwischen Effi und Crampas kann man die symbolischen oder wenigstens teilweise symbolischen Hinweise bezeichnen. Das Schauspiel „Schritt vom Wege“, in dem Effi die Hauptrolle spielt und dessen Regie Crampas übernimmt, bedarf keiner Erklärung. Wenn Effi von dem Stück spricht, beleuchtet sie auch ihre eigene Situation: „... man muß dann spielen wie er will, und nicht wie man selber will.“<sup>48</sup> Und die Bemerkung des Erzählers weist auf die kommende Tatsache: „Der ‚Schritt vom Wege‘ kam wirklich zustande...“<sup>49</sup> Die auf Effi und Crampas wirkenden äußeren Einflüsse tragen dazu bei, den Leser auf das immer näher rückende Verhängnis vorzubereiten. Wo Effi und Crampas zusammen im Kieferwald reiten, zwingt die Enge des



Weges „die beiden Reiter dicht nebeneinander“. Das Hauptsymbol, das Effis Lage deutet, ist aber das des Schloons, von dem sie auf der Schlittenfahrt erfährt und dessen Sog sie selbst, besonders fatal im übertragenen Sinne, erlebt. Ein Rückblick zeigt uns, daß eine ähnliche Vorstellung, ein Vorbild, während Effis „unbefangenen“ Tagen in Kessin vorkommt. Bei dem Gesellschaftsabend der Tripelli zu Ehren, weist diese Effi ein besonderes Sofa zu: „Dieses Sofa nämlich ... ist noch nach einem altmodischen Versenkungsprinzip gebaut, und wer sich ihm anvertraut, ohne vorher einen Kissenturm untergeschoben zu haben, sinkt ins Bodenlose...“<sup>50</sup> Effi setzt sich darauf!

Die Schlittenfahrt enthält aber die bei weitem tiefere, ja die tiefste Bedeutung. Wie Mary Gilbert sagt: „Der Schloon ist die Landschaft von Effis Seele.“<sup>51</sup> Im Schloon, so erzählt man, sinken alle Schlitten. Naiv fragt sie, ob der Schloon ein Abgrund sei, drin man mit „Mann und Maus“ zugrunde gehen muß. Beim Erklären des Soges im Winter, schildert Sidonie von Grasenabb Effis Lage: „... ein Sog, ... aber nicht so, daß man es sehen kann. Und das ist das Schlimmste von der Sache, darin steckt die eigentliche Gefahr. Alles geht nämlich unterirdisch vor sich, und der ganze Strandsand ist dann bis tief hinunter mit Wasser durchsetzt und gefüllt. Und wenn man dann über solche Sandstelle weg will, die keine mehr ist, dann sinkt man ein, als ob es ein Sumpf oder ein Moor wäre.“<sup>52</sup>

Auf Innstettens Zustimmung, sogar Empfehlung, wird die Überfahrt über den Schloon riskiert: der Schlitten, in dem Effi und Crampas sitzen, versinkt. Der Umweg, den Innstetten schließlich wählt, führt durch einen dichten, von „Licht und Luft“ beraubten Wald: Der Weg selbst ist schmal. Alles drängt auf Effi zu, und sie verliert ihr geistiges Gleichgewicht. Durch die Schlittenfahrt durch den Schloon kommt der erste „Schritt vom Wege“ zustande, dem der Schloon eine geeignete „Bühne“ ist.

Auch Innstetten scheint die verhängnisvolle Bedeutung des Schloons zu ahnen, denn er träumt, daß Effi und Crampas darin versinken. Die Worte Gieshüblers in einem unbewußt zweideutigen „Billet“, bestätigen dem Leser die Gefahr, in die Effi hineingeraten ist, die Gefahr des elementaren Soges, dessen geheimer Kraft Effi nicht widerstehen kann.<sup>53</sup>

#### *IV. Fontanes im Leitmotiv ausgeführte Stellungnahme zu der Problematik des Romans.*

Warum findet der „Schritt vom Wege“ überhaupt statt? Die frühere leitmotivische Auseinandersetzung, die einige Hinweise als solche auch enthält, war ein Versuch, in die Bedeutungsschichten des Romans durch die Mittel des Erzählers durchzudringen. Daß die schlichten Worte „Effi komm“ als ein wichtiges Motiv noch nicht erwähnt worden sind, liegt daran, daß sie, gerade in ihrer bewußten Stellung am Anfang und am Ende des Romans, die wesentliche Thematik berühren: Sie bedürfen einer besonderen Betonung. Durch den ganzen Roman hindurch zieht sich



Effis Sehnsucht nach ihrer seelischen Heimat Hohen-Cremmen. Als Effi die Worte „Effi komm“ zum ersten Male hört, weiß sie schon von ihrer neuen Lebenslage, wodurch sie wie eine halb-gewachsene Pflanze gepflückt und von ihrer natürlichen Umgebung entfernt wird. Sie steht an der Schwelle einer für sie unnatürlichen und neuen Ordnung: Das Neue lockt sie zwar, aber in dem es im Unnatürlichen verwurzelt ist, stürzt es sie ins Unglück. Denn Effi, wie im ganzen Roman fast leitmotivisch betont wird, ist zu jung. Beide Male rufen sie die Worte „Effi komm“ zu ihrer Heimat, zu ihrer Jugend und Natürlichkeit zurück, das erste Mal als Warnung vor der kommenden Unordnung, das zweite Mal um die natürliche, menschliche Ordnung wiederherzustellen. Daß diese Worte auf Innstetten einen tiefen Eindruck machen – denn das erste Mal hört er sie auch – beweisen seine Nachdenklichkeit und seine geistige Abwesenheit während des Gesprächs mit dem alten Briest kurz nach der Verlobung: „Er glaubte nicht an Zeichen und Ähnliches, ... aber er konnte trotzdem von den zwei Worten nicht los, und während Briest immer weiterperorierte, war es ihm beständig, als wäre der kleine Hergang doch mehr als ein bloßer Zufall gewesen.“<sup>54</sup>

In den noch bedeutenderen Worten des alten Briest „ein (zu) weites Feld“ scheint Fontane selbst durchzuschauen. Mit drei besonders wichtigen Gesprächen sind die Worte verknüpft: mit dem Gespräch der Eltern nach der Hochzeit; mit der Unterhaltung zwischen Effi und ihrem Vater während ihres Besuches zu Hause nach Annis Geburt; und wieder mit einem Gespräch der Eltern, nämlich mit dem nach Effis Tod. Mit diesen Worten klingt der Roman aus. Jedes Mal beleuchten sie im Gesprächszusammenhang bedeutsame Gesichtspunkte, die an sich auf das Scheitern der Ehe hinweisen, den Unterschied in Effis und Innstettens Persönlichkeiten, sowie auch Effis leichtsinnige Einstellung zur Ehe, die Treue der Kreatur im Gegensatz zu der des Menschen, daneben Innstettens Mangel an verständnisvoller Aufmerksamkeit Effi gegenüber und schließlich die endgültige Frage nach der Unreife Effis zur Ehe, die ein Schuldbewußtsein der Eltern aufzeigt.

Der alte Briest gesteht Effi, daß es schwer ist, zu wissen, „was man tun und lassen soll“. Diese Unwissenheit ist auch seinen Worten „ein weites Feld“ zu entnehmen. Was anfangs wie ein bloßes Ausweichen, ein „Sich-Nicht-Auseinandersetzen-Wollen“ mit den wesentlichen Fragen des menschlichen Daseins, aussieht, ist in Wirklichkeit Ausdruck einer tiefen ehrlichen Humanität, „die um das Temporäre aller Wertungen und aller in Wort gefaßten Prinzipien gegenüber der Vielfalt des Lebendigen weiß.“<sup>55</sup>

Durch das Leitmotiv tritt Fontane selber in den Roman ein, um die Frage nach der Gültigkeit der bestehenden Ordnung zu unterstreichen, aber gleichzeitig läßt er sie offen. Durch die Worte der Ritterschaftsrätin von Padden weist Fontane auf das menschliche Schicksal dieser „Ordnung“ gegenüber hin: „Man muß immer ringen mit dem natürlichen Menschen.“<sup>56</sup>



## Anmerkungen

- 1 Hubert Ohl: Bild und Wirklichkeit. Studien zur Romankunst Raabes und Fontanes. Heidelberg 1968, S. 218-219.
- 2 Brief an Gustav Karpeles vom 3. 4. 1879, Fr. Br. I, 413, in Ohl, S. 197.
- 3 Theodor Fontane. Romane und Erzählungen. Bd 7 (Bearb. Gotthard Erler). (Berlin & Weimar) Aufbau-Verl. (2. Aufl.) 1973. S. 35.
- 4 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 124.
- 5 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 295/296.
- 6 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 165.
- 7 Mary Gilbert: „Fontanes ‚Effi Briest‘“. „Der Deutschunterricht“, Jg. 11, H. 4 (Stuttgart 1959), S. 73.
- 8 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 25. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 9 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 49. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 10 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 91. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 11 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 76. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 12 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 171. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 13 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 227. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 14 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 44. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 15 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 305. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 16 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 49. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 17 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 112. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 18 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 117. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 19 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 52. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 20 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 77. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 21 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 78. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 22 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 108. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 23 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 125. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 24 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 126. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 25 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 301. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 26 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 304/305. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 27 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 36. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 28 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 98. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 29 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 155. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 30 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 177. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 31 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 192. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 32 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 230. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 33 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 233. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 34 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 170. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 35 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 176/177. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 36 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 182. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 37 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 11. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 38 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 15. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 39 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 33. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 40 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 126. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 41 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 183. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 42 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 241. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 43 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 142. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 44 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 130. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 45 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 135. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 47 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 222/223. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 46 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 175. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 43 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 151. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 49 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 151. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 50 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 94. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 51 Gilbert: „Fontanes ‚Effi Briest‘“. S. 73.
- 52 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 167. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 53 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 172. „Ich weiß nur, daß Sie dem Schloos glücklich entronnen sind; aber es blieb auch durch den Wald immer noch Fährlichkeit genug.“
- 54 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 22. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)
- 55 Ohl: Bild und Wirklichkeit. S. 166.
- 56 Theodor Fontane. Aufbau-Verl. S. 174. (Romane u. Erzähl. Bd 7. 2. Aufl. 1973.)



Hans Schwerdtner (Großenhain)

### **Erinnerungen an den Lehrer Lösche, der Fontane Kenntnis von der Ermordung des Försters Frey vermittelte („Quitt“)**

Ich sehe ihn heute noch vor mir, mittelgroß, hager, etwas gebückt mit buschigem Vollbart, damals zwischen siebzig und achtzig Jahren. Zuerst gefiel er mir gar nicht, denn er hatte die Angewohnheit, mit jedem Jungen, den er traf, Kopfrechenübungen zu veranstalten. Ich konnte mir Angenehmeres vorstellen und ging ihm deshalb aus dem Wege. Das ging solange, bis ich eines Tages erfuhr, daß der Papa Lösche den Dichter Theodor Fontane gut gekannt hatte. Nun war ich neugierig geworden und ließ mir von ihm erzählen: Lösche war jahrzehntelang in Krummhübel, dem heutigen Karpacz, im Riesengebirge Lehrer gewesen und hatte dort die Zeit des aufkommenden Fremdenverkehrs miterlebt. Zu den ersten Sommerfrischlern am Fuße der Schneekoppe, heute Sníěžka, gehörte die Familie Fontane. Lösche hat mir folgende Episode erzählt. Er stand eines Morgens in Holzpantoffeln vor seinem Schulhause, als Fontane auf seinem Morgenspaziergang vorbeikam. Sie kamen ins Gespräch, und Lösche wollte den Dichter ein Stückchen begleiten. Sie vertieften sich in ihre Unterhaltung so sehr, daß sie nach stundenlanger Wanderung – Lösche immer noch in Holzpantoffeln – auf dem Koppelman landeten. Man muß die Entfernung und den Anstieg selbst einmal kennengelernt haben, um die Leistung einschätzen zu können.

Im Sommer 1877 war der Schaffgottsche Revierförster Wilhelm Frey am sogenannten „Gehänge“, etwa 500 m unterhalb der „Kleinen Koppe“, von einem Wilddieb erschossen worden. Solche blutigen Auseinandersetzungen zwischen Förstern und Wilddieben waren gegen Ende des vorigen Jahrhunderts nicht selten. Mir sind außer dem Falle Frey aus jener Zeit noch zwei andere Fälle bekannt: Zwischen Agnetendorf (heute Jagniatków) und Kiesewald (Míchatowice) wurde der Förster Maywald von Wilddieben erschlagen – seine Witwe habe ich noch persönlich gekannt –, und in Bad Flinsberg (Świeradów-Zdrój) wurde ein Revierförster Christ mit seinem Hilfsjäger auf einem Reviergange erschossen. In keinem Fall konnten der oder die Täter ermittelt bzw. zur Rechenschaft gezogen werden. Solche Ereignisse gaben der Gebirgsbevölkerung in ihrer Einsamkeit auf Jahre hinaus anregenden Gesprächsstoff, zumal ja das Wildern und das Paschen (Schmuggeln) weit verbreitet waren. Das Interesse an solchen gruseligen Erzählungen traf besonders auf die Försterfamilien zu, die einmal die Betreffenden persönlich kannten und zum andern ihren eigenen Beruf heldenhaft verklärt sahen. So wurde auch ich schon als Kind vertraut mit dem Schicksal des Försters Frey, war doch der Sohn des Ermordeten Nachbarkollege meines Vaters im Forsthaus Hasenberg bei Bad Flinsberg, und der Enkelsohn – mit mir gleichaltrig – war mir befreundet.

Den Stoff zum Roman „Quitt“ verdankte Fontane also dem alten Lehrer Lösche. Der Dichter schrieb am 3. Juni 1885 von Krummhübel (Karpacz)



aus an seine in Berlin zurückgebliebene Frau: „Nach Tisch plauderte der Schulmeister beinah zwei Stunden mit mir; ein ganz netter Mann, der mir auch den Novellenstoff in aller Seelenruhe vortrug. Ich verschwie ihm aber, daß ich vorhätte, darüber zu schreiben. Auch die Formation des Gebirges hat er mir mit großer Klarheit auseinandergesetzt, besser als ein geognostischer Professor.“

Paul Holz (Storkow)

„... , das war der Fürst von Werle“

**Nachforschungen und Anmerkungen zu einem Leberreim in Fontanes „Cécile“**

Mit Weihnachtswünschen eines guten Bekannten, der auch Leser unserer Fontaneblätter ist, kam die Bitte um Auskunft über die Fürsten von Werle, von denen Fontane in einem Leberreim seiner Novelle „Cécile“ sagt:

„Der kleinste Fürst im Deutschen Reich, das war der Fürst  
von Werle,  
Der kleinste Fisch in Bach und Teich ist immer noch die  
Schmerle.“

Außerdem hatte mein Fontanefreund noch einen besonderen Grund für seine Anfrage: In seiner Jugend hatte er in seiner Geburtsstadt Bützow in Mecklenburg von einem kleinen Gutshof gehört, der in der Nähe der Stadt, einige Kilometer nach Rostock zu, in einer Schleife der Warnow liegt. Hier soll in einer Burg Werle der letzte Wendenfürst getötet worden sein. Daß es zu dieser Frage kam, wird dadurch noch verständlicher, als die Kommentare in den verschiedensten Ausgaben der Novelle – soweit überhaupt vorhanden – wenig auskunftreich und recht verschieden sind. Nun erscheint es zwar wenig bedeutungsvoll, dem Sinn und der Wahrheit dieses Reimes und seinen Widersprüchen nachzugehen, ist doch auch die Situation beim Mittagmahl im „Regenstein“ beim „Präzeptor“ so gelöst, um beim Leberspiel auf tiefere Betrachtungen zu führen, wo man beim wohlschmeckenden Gericht mit Schmerlen nach Reimen auf diesen Fischnamen sucht. Gewiß mag dieser den Höhepunkt des Ratens bilden, den Fontane den alten Gelehrten sprechen läßt mit einem „Anflug von historischer Weihe, wobei etwas Leuchtendes auf seiner Stirn lag“. So fragt es sich, ob die Fürsten von Werle nur des Reimes wegen genannt sind, daß also an dieser Stelle „kein Wissenskram die Phantasie“ und die heitere Stimmung zügeln sollte und durfte, oder: ob der Dichter hier etwas aussagen will, Geschichtliches und Erforschtes, aus Urteilen, Meinungen und Gedanken anderer.



Für eine solche Nachforschung ergeben sich dadurch besondere Schwierigkeiten, da bisher in Fontanes Werken und Briefen keine weiterführenden Hinweise zu finden waren. Um aber einer Deutung näher zu kommen, ist es aufschlußreich, den im Mittelalter entstandenen namentlichen Beziehungen zwischen Herrschaft und Besitz nachzugehen, um so auf Orte zu kommen, die auf die „von Werle“ hindeuten, in denen diese wirksam waren, vielleicht auch ihren Ursprung hatten. Dabei ist zu betonen, daß mit dem Wort vom „kleinsten Fürsten“ dem Sinn des Verses entsprechend nicht er selbst, sondern sein Besitztum, das Land gemeint ist, was das historische Interesse des Lesers in diesem Zusammenhang besonders erweckt, und daß es dann weiterhin wertvoll ist, nachzuspüren, welche näheren Beziehungen sich bei dem Dichter zu diesen Orten und ihren Landschaften feststellen lassen.

Eine Anzahl solcher Orte sind in beiden deutschen Staaten bekannt. Sie liegen in der Altmark, in Mecklenburg, in der Umgebung des Harzes und in Westfalen. Einige von ihnen scheiden von vornherein aus, da sich in ihrer Vergangenheit keine wesentlichen Beziehungen zur Landes- oder weiteren Territorialgeschichte erkennen lassen, denn auf diese kommt es ja nach dem Reim an. Die naheliegende Vermutung, in der Harzlandschaft für diese Untersuchung einen solchen Raum zu finden, in dem sich dieser Teil der Novelle abspielt, führt zur Königspfalz Werla bei dem heutigen Dorf Werla-Burgdorf in der Nähe von Goslar. Sie war im Mittelalter ein bedeutender Vorort des Siedlungsgeländes Nordharz-Halberstadt-Braunschweig. Seit 926 ist ihr Bestehen nachweisbar. Sie gehört zu den von Heinrich I. gegen die Ungarn errichteten Schutzburgen, an denen diese Landschaft reich ist, und wurde eine bedeutsame große militärische und wirtschaftliche Anlage des sächsischen Herrscherhauses. Hof- und Landtage fanden hier statt, besonders zur Zeit der beiden ersten Sachsenherrscher. Ihre Bedeutung ging erst zurück, als Goslar ihr diesen Vorrang abnahm. An dem wichtigen „Tag von Werla“ führte der Staufer Friedrich I. hier den Prozeß gegen den Welfen Heinrich den Löwen, der zu dessen Entmachtung führte (1180). Durch die Abwesenheit der Könige und die Verkleinerung der Gebiete wurde die Pfalz unbedeutender und nur noch von Ministerialen verwaltet, die sich nach dem Ort „von Werla“ nannten. Sie sind aber so unbedeutend, daß sie in Quellen kaum nachzuweisen sind.

Zum anderen werden in Kommentaren genannt die Grafen von Werle in Westfalen. Sie nannten sich nach dem Ort und der Burg Werl im Kreise Soest. Es war ein überaus mächtiges Geschlecht, dessen Grafschaftsbereich sich allmählich auf den größten Teil des westfälischen Landes ausdehnte. Durch diese hervorragende Machtstellung — sie waren seit 919 Reichsfürsten — sind sie mit der Geschichte dieser Landschaft aufs engste verbunden. Diese zeigt ihren Aufstieg so weit, daß man sie „Grafen von Westfalen“ nannte und ihre zwar nur gräfliche Würde der des sächsischen Herzoghauses gleichstellte. Als dann ihr Niedergang begann und die Großgraftchaft sich in zahlreiche Territorien zersplitterte, wurden sie zu „kleinsten Fürsten im Deutschen Reich“.



„Fürsten von Werle“ in dieser gleichlautenden Bezeichnung mit dem Leberreim hat es nur in Mecklenburg gegeben. Auf sie weist der eingangs erwähnte Ort Werle hin. Hier bestand eine slawische Niederungsburg, die zum ersten Mal im 12. Jahrhundert urkundlich erwähnt wird. Neuzeitliche archäologische Untersuchungen ergaben, daß ein Damm durch das ehemals befestigte Suburbium („de lütt Wall“) an die Burg führte. Hier wurde der letzte Wendenfürst Niclot von Heinrich dem Löwen belagert und bei einem Ausfall 1160 getötet. Nach der weiteren Eroberung des Landes erhielten die Söhne Burg und Land zurück. Ein Enkel des Niclot ging auf die Burg Mecklenburg und regierte als Fürst zu Mecklenburg diesen Teil des Landes, während sein ältester Sohn den östlichen Teil übernahm und sich Fürst von Werle nannte. Diese Fürsten waren die Ahnherren der mecklenburgischen Dynastie, die dort bis November 1918 regierte. Sie waren also keineswegs „kleinste“ Fürsten im Deutschen Reich.\*

So ist das geschichtliche Material über die „von Werle“ entgegen mancher geäußerten Meinung recht reichhaltig und hat bis zur Gegenwart durch laufende Forschungen zugenommen, ohne daß es bisher zur Klärung des Fontane-Reims ausreichend benutzt wurde.

Zusammenfassend ergibt sich folgendes:

Geschichtliche Persönlichkeiten, die zu diesem Leberreim in Beziehungen stehen, können sein:

In Mecklenburg im Mittelalter die „Fürsten von Werle“ auf der Burg Werle a. d. Warnow südlich von Rostock: Sie sind die slawischen Stammväter der Dynastie, die bis 1918 im Lande herrschte.

Im Harzland die „von Werla“, Ministerialen, die zwei Jahrhunderte lang die Königspfalz Werla bei Goslar inne hatten und wenig bedeutend sind. In Westfalen die „Grafen von Werle“, Gründer der Großgrafschaft Westfalen, die nach ihrem Niedergang in zahlreiche „kleinste“ Herrschaften zerfiel.

Was mag nun der Dichter von alledem gewußt haben: von der Fülle des Geschichtlichen, wovon die entsprechende Literatur von einst bis heute berichtet, von den forschenden Arbeiten an den geschichtlichen Stätten, wo zu seiner Zeit im zweiten Halbjahr des 19. Jahrhunderts in Werle und Werla Ausgrabungen begannen, endlich von dem, was im Volke an Überlieferungen darüber noch zu erkunden war, auf das der eingangs erwähnte Brief hinweist? Er war im Harz und kannte Pfalzen und Burgen, er war in Westfalen, er lobt Mecklenburg in seinen Berichten über Rostock, Warnemünde, Doberan und Waren. Als einziger Hinweis darauf bleibt nur der Name im Leberreim der Novelle.

Dadurch führt der Weg dieser Untersuchung über einen kleinen Mosaikstein im Werk des Dichters zurück auf seine Persönlichkeit. Wir wissen, wie sorgfältig er sich auf seine Fahrten am Schreibtisch vorbereitete, um dadurch Kenntnisse zu gewinnen, die ihm die gewünschte Verbindung mit

\* In Urkunden wird erwähnt, daß ein „Herr von Havelberg“ Hofmarschall am Hofe der Fürsten von Werle war (um 1300).



Mensch und Landschaft erleichtern sollten. Maßgebend bleibt dabei sein lebendiges Gefühl für das Geschichtliche, für das Vergangene wie für das Gestaltende. In dem Schmerlereim wie auch in den zahlreichen geschichtlichen Anmerkungen, die gerade für diesen „Harzteil“ der Novelle nötig sind, spüren wir das. Aber dieses Gefühl läßt auch zu, — hier wie woanders — was wissenschaftlich nicht immer sicher fundiert ist. So wird hier — es mag der Heiterkeit der Situation und des Leberspiels angepaßt sein — der Vers von der Schmerle als kleinstem Fisch durch das Mittagmahl und die Unterhaltung dabei widerlegt. Der Zweifel an den Werles ist nur insofern berechtigt, daß der „kleinste“ der „Graf“ war, wie wir erkannt haben, und nur in Mecklenburg herrschte „der Fürst von Werle“.

#### Literaturauswahl

##### Zu: Die von Werle — Braunschweig

1. Grimm, P.: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwalle der Bezirke Halle und Magdeburg. Akademie-Verlag Berlin, 1958.
2. ders.: Zur Bedeutung der Oker in der Vorgeschichte. In: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte 68, 1935.
3. Kleinau, Hermann: Die von Werle im Raum Braunschweig-Nordharz-Halberstadt. Selbstverlag des Braunschweigischen Geschichtsvereins 1971.
4. Krüger, Sabine: Einige Bemerkungen zur Werla-Forschung. In: Deutsche Königspfalzen. 2. Bd. 1965.
5. Riekenberg, Hans Jürgen: Geschichte der Pfalz. In: Seebach, Carl Heinrich: Die Königspfalz Werla. Die baugeschichtlichen Untersuchungen. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte. Herausgegeben von Herbert Jankuhn. Bd. 8 Neumünster 1967.

##### Zu: Das Werler Grafenhaus (Westfalen)

6. Hörnberg, Albert K.: Geschichte der Comitatus des Werler Grafenhauses. In: Westfälische Zeitschrift. 100. Bd. Regensburg/Münster 1950.

##### Zu: Die Fürsten von Werle (Mecklenburg)

7. Hamann, M.: Mecklenburgische Geschichte. Köln 1968.
8. Lisch, G. C. F.: Die Wendische Fürstenburg Werle. In: Jahrbuch des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. Schwerin 1841, Jb. 6.
9. ders. ebenda: Über die wendischen Fürstenburgen Mecklenburgs. 1856 Jb. 21.
10. Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der DDR, 7.-12. Jhdt. Berlin 1973.
11. Müller, Kurt: Ein Stadtarchivar auf Theodor Fontanes Spuren in der Stadt Beeskow. Fontane-Blätter Bd. 3, H. 1.

#### Anmerkungen

Es sei darauf hingewiesen, daß kein Zusammenhang zwischen den Namen Werle, den Personen- wie den Ortsnamen, besteht. In Mecklenburg ist er slawischen Ursprungs und wird „Adler“ gedeutet. Die anderen werden auf Flußnamen u. ä. bezogen. „Werle“ ist bei allen die gebräuchliche Form.

Für die Unterstützung bei dieser Arbeit habe ich zu danken Herrn Professor Dr. P. Grimm, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin; Frau Dr. Sabine Krüger, Max-Planck-Institut für Geschichte, Göttingen; Herrn Bibliotheksrat Schobeß, Fontane-Archiv Potsdam; Herrn Bibliotheksrat Dr. Weser, Berlin, Stadtbibliothek; den Landesbibliotheken Halle und Schwerin.



Karl Jahn † (Wusterhausen)

## Die Einweihung des Neuruppiner Fontane-Denkmal 1907

Ein Erlebnisbericht

Viele Jahre muß ich in Gedanken zurückwandern, um wachzurufen, was noch von der Einweihung des Fontane-Denkmal in meiner Erinnerung ruht. Vom Jahr 1907 stehen mir nur noch wenige Erlebnisse mit bildhafter Klarheit und Kraft vor Augen, eines davon ist dies: Das selten schöne Wetter lockte mich rechtzeitig zum Festplatz. Vor mir das Denkmal ist noch verhüllt, rechts davon die Rednertribüne. Der Festzug war vom Paradeplatz, der heute den Namen Ernst Thälmanns trägt, mit klingender Militärmusik herangekommen, hatte sich um das Denkmal gruppiert. Da steht die Regimentskapelle mit ihrem beliebten, recht korpulenten Kapellmeister Heinichen, dort der Seminarchor mit seinem Musikdirektor „Papa“ Seidel, dann der Gymnasialchor. Während ich weitere Gruppen und Vereine und die Ruppiner Persönlichkeiten zu erkunden versuche, ist der Sonderzug aus Berlin eingetroffen, in der Nähe des Rednerpults sind Ehrengäste zu sehen. Die ältere Dame muß des Dichters Schwester sein, daneben, das ist wohl Fontanes Sohn mit seiner Frau. Und jene hohe Gestalt mit den markanten Gesichtszügen, das kann nur der Schöpfer des Denkmal sein, Professor Max Wiese, der viele Jugendjahre in Neuruppin verlebte und ein Freund Fontanes war.

Allmählich füllt sich der weite Platz bis hinüber zum heutigen Papierverarbeitungswerk, zur Zieten- und Fehrbelliner Straße mit dicht an dicht stehenden Zuschauern. Glocken läuten die Feier ein, und während ich noch eifrig umherschau, spricht schon der Landesdirektor der Provinz Brandenburg. All' die für mich damals bedeutenden Persönlichkeiten nötigen mir vierzehnjährigem Aufmerksamkeit und Achtung ab, so daß ich kaum merke, wie eine Dame einen vom Berliner Bürgermeister Dr. Reicke verfaßten Prolog vorträgt, und erstaunt sehe ich die Umhüllung des Denkmal fallen. Noch bin ich in dessen Betrachtung versunken, als Prof. Erich Schmidt schon die Festrede beginnt. Krampfhaft versuche ich ihm zu folgen. Aber der ehernen Fontane will immer wieder betrachtet sein. Auch spricht der Gelehrte wohl nicht nur über die Köpfe von uns Jungen hinweg. So entgleite ich dem Vortrag des öfteren. Bald erklingt das Schlußlied des Seminarchors. Kranzniederlegung und Vorbeimarsch der Vereine und Schulen folgen, während die Prominenten schon zum Festessen eilen.

Indem ich diesem Bild nachsinne, werden weitere Erinnerungen wach. Rechtzeitig hatte man umfangreiche Vorbereitungen getroffen. Wochenlang vorher brachten die Zeitungen Berichte und Anekdoten aus dem Leben des Dichters, druckten Auszüge aus seinen Arbeiten und einige seiner Gedichte und Briefe ab. Im Schaufenster einer Buchhandlung wurden sämtliche Werke Fontanes in verschiedenen Ausgaben gezeigt. Eine sehenswerte Fontane-Ausstellung war im Stadtgarten zu sehen.



Vom würdigen Abschluß der Denkmalsfeier, dem Fontaneabend im großen Garten des Zierschen Etablissements am Rheinsberger Tor, blieb mir ebenfalls eine lebhaftere Erinnerung. Deutlich sehe ich die weißen Glocken der Gaslaternen, deren Licht die zahlreichen, dicht besetzten Tische erkennen ließ. In den Gängen wogte es auf und ab, standen die Menschen, die keinen Platz gefunden hatten. Der schöne Sommerabend begünstigte die unbeschwerte, feierlich-fröhliche Stimmung, die alle Teilnehmer zu einer großen, den Dichter ehrenden Gemeinde vereinigte. Gesangsvorträge, verschiedene Chöre, Ansprachen, Vortrag der schönsten Gedichte Fontanes und Darbietungen der Regimentskapelle mit verstärktem Bläserchor wechselten einander ab.

Von den 16 ausgewählten Gedichten durfte ich eines sprechen. Ich kann heute nicht mehr sicher sagen, welches es war. Es gehörte zu den drei Einzugs Gedichten, wahrscheinlich das von 1864. Nur eines betrückte mich, das Gedicht lag mir nicht, ich hätte mir ein anderes gewünscht. Als wir aus allen Schulen zur ersten Probe zusammengezogen waren, gaben wir vorher unsere Gedichte einander bekannt. Zu meinem sagte einer der ältesten Schüler: „So was kann man Euch nur bieten. Wir hätten das nicht genommen.“ Ich ließ mich aber in meinem Eifer dadurch nicht beeinflussen. Ich habe konzentriert mit dem festen Willen gesprochen, das Beste zu geben. Das war ich Theodor Fontane schuldig, den ich als den Dichter unserer Heimat, als den märkischen Wanderer liebte, denn nur so hatte ich ihn kennengelernt, das blieb er auch für mich in der folgenden Präparanden- und Seminarzeit. Den anderen, den Prosaiker, den wirklichen Fontane, haben ich erst viel, viel später schätzen gelernt.

Auf der Bank sitzend ist der Dichter dargestellt, in der einen Hand den Bleistift, in der anderen ein Buch, blickt er in Richtung des Paulinenauer Bahnhofes, von dem man damals nach Berlin fuhr. Die Ruppiner wußten das auf ihre Weise zu deuten: Der sieht im Kursbuch nach, wann der nächste Zug nach Berlin fährt.

Von der Jahrhundertwende bis zum Beginn des ersten Weltkrieges habe ich in Neuruppin so manche große Veranstaltung, manche bedeutende Feier miterlebt, aber an keiner nahm die gesamte Bevölkerung so begeistert teil, wie an der Einweihung des Fontane-Denkmal: Neuruppin feierte seinen Dichter.



## Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs

Neuerwerbungen und -erscheinungen mit Nachträgen

(Internationale Bibliographie\*, abgeschlossen am 31. Oktober 1975)

### A. Handschriften

Am 8. Juli [1856]. „Ellora bei Immermann“ [d. i. Wilhelm v. Merckel]. Reinschr. f. Emilie Fontane mit e. Begleitschreiben an „Theure Frau Mutter“ [d. i. „Elloramutter“ Emilie Fontane] mit drei Unterschr. u. a. „Friede“ [d. i. Friedrich Eggers]. Berlin, 9. Juli 1856. 2 S. 8<sup>o</sup> (R 7)

Fontane, Theodor: Briefe an Emilie Fontane.

Berlin, 16. 9. 1859. (Mit Lübke in die Altmark.) 4 S. 8<sup>o</sup> [Unveröffentlicht.] (B 442)

Berlin, 11. 5. 1870. (Aufgabe der Stellung bei der Kreuz-Zeitung.) 8 S. 8<sup>o</sup> (B 443)

Berlin, 8. 6. 1878. (Gegen Examensweisheit und -dünkel.) 8 S. 8<sup>o</sup> (B 444)

[B 442–444: Geschenk des dänischen Reichsarchivs, Kopenhagen.]

Fontane, Theodor: Briefe an Emilie Fontane.

Berlin, 3. 9. 1874. (Diner bei Prof. Wichmann.) 4 S. 8<sup>o</sup> [Unveröffentlicht.] (B 445)

Berlin, 4. 9. 1874. (Arbeitsbericht: „Der Krieg gegen Frankreich 1870–71“.) 4 S. 8<sup>o</sup> [Unveröffentlicht.] (B 446)

Fontane, Theodor: Brief an Friedrich Fontane. Thale, 20. 6. 1882. (Ablehnung eines zu geringen Honorars für „Balduin Möllhausen“ in „Vom Fels zum Meer“.) 2 S. 8<sup>o</sup> [Unveröffentlicht.] (B 447)

Fontane, Theodor: Brief an (Dr. Ernst Heilborn). Berlin, 3. 1. 1897.

(Über Prof. Max Müller, Oxford.) 2 S. 8<sup>o</sup> [Unveröffentlicht.] (B 448)

[B 445–448: Geschenk von Herrn Theo Nietzsche, Hamburg.]

Verlagsverträge Theodor Fontanes mit:

1. Friedrich Fontane & Co.: „Von, vor und nach der Reise“. o. D. (D 10)
2. Deutsches Verlagshaus (Emil Dominik): Gesamtausgabe. Berlin, 10. 1. 1890. (D 11)
3. Friedrich Fontane & Co.: „Frau Jenny Treibel“. Berlin, 29. 2. 1892. (D 12)
4. Friedrich Fontane & Co.: „Meine Kinderjahre“. Berlin, 10. 8. 1893. (D 13)
5. Friedrich Fontane & Co.: „Effi Briest“. Berlin, 9. 6. 1895. (D 14)
6. Friedrich Fontane & Co.: „Die Poggenpuhls“. Berlin, 18. 5. 1897. (D 15)
7. Friedrich Fontane & Co.: „Der Stechlin“. Berlin, 18. 11. 1897. (D 16)
8. Friedrich Fontane & Co.: „Von Zwanzig bis Dreißig“. Berlin, 12. 1. 1898. (D 17)

Verlagsverträge Emilie Fontanes mit:

1. Friedrich Fontane & Co.: „L'Adultera“ und „Kriegsgefangen“. Berlin, 15. 7. 1891. (D 18)
2. Friedrich Fontane & Co.: „Schach von Wuthenow“. Berlin, 8. X. 1894. (D 19)

\* Wir danken allen Freunden, wissenschaftlichen Einrichtungen und Verlagen, die uns Briefe, ältere Literatur und Neuerscheinungen einsandten.



## B. Fotokopien

Theodor Fontane: *Eigenh. Lebenslauf 1819–1854*. 1855. 2 S. (Wahrscheinlich geschrieben f. d. Verl. Herold & Walstab in Lüneburg.) (Ga 16) [Ausländische Freundesgabe.]

Fontane, Theodor: *Brief an Ludovika Hesekiel*. — *Inh.: Äußerungen über seine Tätigkeit bei d. Vossischen Zeitung*. 10. 2. 1873. — *In: Gerhard Kutzsch: Über das Berliner Landesarchiv*. S. 52. 8<sup>0</sup> (Berliner Forum. Berlin [W]). (4/74.) (ZA)

„Fräulein Johanna von Scharnhorst“. *Anl. II z. Aktenband „Stiftung des Tabea-Hauses in Siethen“*. Der Aktenband befindet sich im Pfarrarchiv zu Gröben. „Geschrieben v. Fr. Auguste Fockelmann, Vorsteherin des Tabea-Hauses im Sommer 1874 auf Veranlassung von Graf Siegm. Dohna.“ Siehe: Th. Fontane, „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“. T. 4: „Spreeland“, Gröben u. Siethen: Johanna von Scharnhorst. (Kda 1)

## C. Literatur

### a) Primär-Literatur

Fontane, Friedérique Charlotte, geb. Werner [3. Frau des Pierre Barthélemy Fontane: 1757–1828]: *Wie man in Berlin zur Zeit der Königin Luise kochte*. Ein gastronomischer Beitrag nach den i. J. 1795 niedergeschriebenen Aufzeichnungen. (Berlin:) Fontane 1903. 231 S. 8<sup>0</sup> [Geschenk der Universitäts-Bibliothek Berlin.] (75/58)

Fontane, Friedrich: *Die erste Chronologie der Jugendlyrik Fontanes*. — *In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte*. Bd 25. Berlin (W) 1974, S. 142–145. 8<sup>0</sup> (75/26)

Fontane, Mete: *Briefe an die Eltern 1880–1882*. Hrsg. u. erl. v. Edgar R. Rosen. Wort- und buchstabengetreue Edition nach den Handschriften. (2., 3. u. 4. unveränderte Aufl.) — (Frankfurt a. M., Berlin, Wien:) Propyläen (1975). 335 S. 8<sup>0</sup> (74/65)

Fontane, Theodor: *Werke [Ausw.]* (Eingel. v. Hans-Heinrich Reuter.) 3. Aufl. Bd 1–5. Berlin & Weimar: Aufbau-Verl. 1975. 8<sup>0</sup>

1. *Gedichte. Meine Kinderjahre. Erinnerungen. Aufsätze u. Theaterkritiken.*
2. *Schach von Wuthenow. L'Adultera, Stine.*
3. *Irrungen Wirrungen. Frau Jenny Treibel.*
4. *Effi Briest.*
5. *Der Stechlin.* (64/6246<sup>3</sup>.)

Fontane, Theodor: *Effi Briest*. Roman. Mit 21 Steinzeichn. v. Max Liebermann, entstanden für die bibliophile Jahrgabe 1926 der Maximilian-Ges. Hamburg. Tübingen: Wunderlich 1975. 256 S. 8<sup>0</sup>

Fontane, Theodor: *Effi Briest*. (Nachw. u. Anm. v. Gotthard Erler. 5. Aufl.) Berlin & Weimar: Aufbau-Verl. 1975. 347 S. 8<sup>0</sup> (Bibliothek der Weltliteratur.) 8<sup>0</sup> (75/46)

Fontane, Theodor: *Ghasel*, Gefasel u. ein Transkriptionsfehler. Nochmals: Ein unveröffentlichtes Gelegenheitsgedicht. Nichten-Ghasele. Zum 2. Februar 1884. — *In: Neue Zürcher Zeitung*. 17. 8. 1975. (ZA 1975)

Fontane, Theodor: *Touženi soužení (Irrungen Wirrungen)*. Schach von Wuthenow. Příběh z doby gendarmského pluku. Translat. Kamila Jiroudkova. [Praha:] Svoboda 1974. 272 S. 8<sup>0</sup> (75/24)



- Fontane, Theodor: *Jenseit des Tweed*. [Leidenschaften im Hochland.] [Ausz.] — In: *Das Volk*, Erfurt. 10. 1. 1975. (ZA 1975)
- Fontane, Theodor: *Meine Kinderjahre*. [Ausz.] *Das Bild meines Vaters*. Köstliche Erinnerungen. Ebenhausen (Isartal): Voß (1975). 128 S. 8<sup>0</sup>
- Fontane, Theodor: *Schach* von Wuthenow. — In: *Die schwarze Galeere*. Historische Erzählungen von Keller bis Fontane. Hrsg. v. Peter Goldammer. Rostock: Hinstorff 1975, S. 217–329. 8<sup>0</sup> (75/43)
- Fontane, Theodor: *A man of honor* (*Schach* von Wuthenow). Translat., with introduction and notes, by E. M. Valk. New York: Frederick Ungar Publishing (1975). 206 S. 8<sup>0</sup> (75/25)
- Fontane, Theodor: *Der Stechlin*. Roman. Hrsg. v. Walter Keitel. (Frankfurt a. M., Berlin, Wien: Ullstein 1975.) 429 S. 8<sup>0</sup> (Ullstein-Buch Nr 4507) (75/30)
- Fontane, Theodor: *Der Stechlin*. Roman. (Sonderausg. Hrsg. v. d. Nymphenburger Fontane-Red.: Rainer Bachmann u. Peter Bramböck. Für die Zusammenstellung des Bildteils sorgte Eleonore Schmidt nach Materialien der NDR-Verfilmung „Der Stechlin“ von Dieter Meichsner u. Rolf Hädrich.) (München 1975.) (75/27)
- Fontane, Theodor: *Der Stechlin*. Nachw. v. Josef Hofmiller. München: List 1975. 432 S. 8<sup>0</sup>

b) *Sekundär-Literatur*

- Aust, Hugo F.: Theodor Fontane: „Verklärung“. Eine Untersuchung zum Ideengehalt seiner Werke. Bonn: Bouvier 1974. 352 S. 8<sup>0</sup> (Bonner Arbeiten zur deutschen Literatur. Bd. 26) (75/63)
- Avery, George C.: The Chinese wall; Fontane's psychograph of Effi Briest. — In: *Views and reviews of modern German literature*. Festschr. for Adolf D. Klarmann. München: Delp (1974) S. 18–38.
- Bader, Karin: Comics unserer Urgroßväter. Neuruppiner Bilderbogen werden 200 Jahre alt. (Th. Fontane: „Was ist der Ruhm der ‚Times‘ ...?“) — In: *Spandauer Volksblatt*. Berlin (W). 3. 8. 1975. (ZA 1975)
- Bähtz, Dieter: Theodor Fontane. Hrsg. v. R. Brinkmann. München: Heimeran 1973. (Dichter über ihre Dichtungen.) — In: *Referatendienst f. Literaturwissenschaft der DDR*. 6. Berlin (1974) 6. 8<sup>0</sup> (ZA 1974)
- Baer, Volker: Realismus und Manierismus. Zu vier Film-Versionen von Fontanes „Effi Briest“. — In: *Der Tagesspiegel*, Berlin (W). 3. 1. 1975. (ZA 1975)
- Bance, A. F.: Theodor Fontane. By Charlotte Jolles. (Sammlung Metzler, 114. Stuttgart 1972.) — In: *The Modern Language Review*. July 1975. Vol. 70, Nr 3. (ZA 1975)
- Berndt, Hans: Fontanes „Stechlin“ im Osterprogramm: Ein Alter stirbt — zwei Junge heiraten. — In: *Illustrierte Wochen-Ztg*. Stuttgart. 22. 3. 1975. (ZA 1975)
- Betz, Frederick: Horst Schmidt-Bruemmer, Formen des perspektivischen Erzählens: Fontanes „Irrungen Wirungen“. München: Fink 1971. — In: *The Germanic Review*, 50. New York (1975), S. 239–240. [Rez.] (ZA 1975)



- Bornemann, Hans: Wer war Theodor Fontane? Aus: „Hör zu“. (BRD) 1975, Nr. 13, S. 20–22. (ZA 1975)
- Borski, Arnim: Jedem das Feine. Dreimal „Stechlin“ (Fernsehspiel). — In: Der Abend, Berlin (W). 27. 3. 1975. (ZA 1975)
- Braem, Helmut M.: Angstapparat weg. Fontanes „Effi Briest“ in einer Funkinszenierung von Rudolf Noelte. — In: Stuttgarter Ztg. 29. 1. 1975. (ZA 1975)
- Burba, Otto-Jürgen: Stellung und Ansehen des Kirchenmusikers nach einer Bemerkung von Theodor Fontane. — In: Musik u. Kirche. Kassel 1975, H. 3. S. 115–122. 8<sup>0</sup> (ZA 1975)
- Burdina, T. J.: Satiriceskie čerty v obranznoj sisteme romana T. Fontane „Gospoža Ženni Trajbel“. — In: Vestnik Moskovskogo Universita. Filologija. 1975, 3, S. 33–40. (ZA 1975)
- Dänisches Reichsarchiv übergab Fontane-Briefe.  
 In: Neues Deutschland. Berliner Ausg. 15. u. 19. X. 1975  
 Der Morgen, Berlin. 16. X. 1975  
 Neue Zeit, Berlin. 16. X. 1975  
 Bauernecho, Berlin. 17. X. 1975  
 Berliner Zeitung. 17. X. 1975  
 Lausitzer Rundschau, Cottbus. 17. X. 1975  
 Thüringer Neueste Nachr., Erfurt. 17. X. 1975  
 Brandenburgische Neueste Nachr., Potsdam. 17. X. 1975  
 Spandauer Volksblatt, Berlin (W). 18. X. 1975  
 Das Volk, Erfurt. 18. X. 1975  
 Der Demokrat, Schwerin. 22. X. 1975  
 Märkische Volksstimme, Potsdam. 22. X. 1975  
 Norddeutsche Zeitung, Schwerin. 22. X. 1975  
 Sächsische Neueste Nachr., Dresden. 26. X. 1975 (ZA 1975)
- Der Kritiker meint: Spannungslos. [„Stechlin“-Film.] — In: Frankfurter Rundschau. 3. 4. 1975. (ZA 1975)
- Devine, Marianne C.: Fontane „Frau Jenny Treibel...“ Stuttgart: Reclam (1973). — In: Germanistik. Jg. 15, H. 3. Tübingen 1974, S. 665. 8<sup>0</sup> [Rez.] (ZA 1974)
- Die Tugend der Genanigkeit. Eine „Effi Briest“-Verfilmung aus der DDR. — In: Süddeutsche Ztg., München. 10. 2. 1975. (ZA 1975)
- Dreesen, Peter: Verwirrend und bezaubernd: Der Stechlin. (Fernsehspiel.) — In: Hamburger Abendblatt. 29. 3. 1975. (ZA 1975)
- Dreesen, Peter: Theodor Fontanes Visionen von einer besseren Welt. „Stechlin“ auf dem Bildschirm. — In: Hamburger Abendblatt. Ostern (März) 1975. (ZA 1975)
- Drewitz, Ingeborg: Fontanes Gesellschaft. Müller-Seidel über „Soziale Romankunst“. — In: Der Tagesspiegel, Berlin (W). 21. 9. 1975. (ZA 1975) [Rez.]
- Dromowicz, Werner: Von Neuruppin nach Radensleben. Eine Herbstwanderung auf Fontanes Spuren am 8. 9. 1974. — In: Landesgeschichtliche Vereinigung f. d. Mark Brandenburg e. V., gegr. 1884. Mitt.-Bl. Jg. 76, Nr. 78. Berlin (W) v. 1. 1. 1975, S. 909–911. 8<sup>0</sup> (ZA 1975)
- Eberhardt, Wolfgang: Fontane und Thackeray. Heidelberg: Winter 1975. 316 S. 8<sup>0</sup> (Beiträge zur Neuen Literaturgeschichte. N. F. 19.) (75/51)



- Ebert, Gisela u. Christa Riemann: Berolina-Apotheke und Dorotheenstädtische Apotheke, die ältesten Apotheken Berlins (historischer Abriß). (Berühmte Persönlichkeiten, die in den Apotheken arbeiteten: Theodor Fontane u. Friedrich Witte.) — Leipzig: Ingenieurarbeit. Ingenieurschule für Pharmazie Leipzig, Fachrichtung Pharmazieingenieure. 30. Aug. 1974. 42 S. 10 Anl. 4<sup>0</sup> (75/38 q) [Maschienschr.]
- Ehebruch aus Langeweile. (Faßbinders „Effi Briest“.) — In: „Freundin“, München. 27. 6. 1974, H. 14. (ZA 1974)
- Er schrieb „Effi Briest“. — In: Neue Berliner Illustrierte. Die Zeit im Bild, Berlin. 4. 12. 1974. (ZA 1974)
- Erler, Gotthard: Fontanes „Wanderungen“ heute. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 5 (H. 21 der Gesamtreihe.) 1975, S. 353–368. 8<sup>0</sup>
- Erweitertes Fontane-Archiv ist in Potsdam nach umfangreicher Renovierung wiedereröffnet worden. Kontakte zu Germanisten in 23 Ländern.
- In: Märkische Volksstimme, Potsdam. 23. 1. 1975  
 Abendzeitung, Leipzig. 23. 1. 1975  
 Norddeutsche Zeitung, Schwerin. 23. 1. 1975  
 Der Abend, Berlin (W). 23. 1. 1975  
 Neue Zeit, Berlin. 24. 1. 1975  
 Märkische Volksstimme, Potsdam. 24. 1. 1975  
 Sächsische Zeitung, Dresden. 24. 1. 1975  
 Deister- und Weser-Zeitung, Hameln. 24. 1. 1975  
 B[erliner] Z[ei]tung am Abend, Berlin. 24. 1. 1975  
 Leipziger Volkszeitung. 24. 1. 1975  
 Hamburger Abendblatt. 24. 1. 1975  
 Süddeutsche Zeitung, München. 24. 1. 1975  
 Der Tagesspiegel, Berlin (W). 26. 1. 1975  
 Der Demokrat, Schwerin. 27. 1. 1975  
 Schweinfurter Tagblatt (Main-Echo), Würzburg. 28. 1. 1975  
 Badische Neueste Nachrichten, Karlsruhe. 28. 1. 1975  
 Die Welt, Ausg. B. Bonn, 29. 1. 1975  
 Märkische Union, Potsdam. 29. 1. 1975  
 Thüringische Landeszeitung, Weimar. 29. 1. 1975  
 Thüringer Tageblatt, Weimar. 30. 1. 1975  
 Thüringer Neueste Nachrichten, Erfurt. 31. 1. 1975  
 Spandauer Volksblatt, Berlin (W). 1. 2. 1975  
 Frankfurter Allgemeine, Frankfurt a. M. 4. 2. 1975  
 Schweriner Volkszeitung. 4. 2. 1975  
 Der Neue Weg, Halle. 4. 2. 1975  
 Neue Zürcher Zeitung. 6. 2. 1975  
 Stuttgarter Zeitung. 17. 2. 1975  
 Das Volk, Erfurt. 24. 2. 1975  
 Berliner Zeitung. 4. 3. 1975 (ZA 1975)
- Ester, Hans: Über Redensart und Herzenssprache in Theodor Fontanes „Irrungen Wirungen“. — In: Acta Germanica. Jahrbuch d. südafrikanischen Germanistenverbandes. Bd 7. Kapstadt 1972, S. 101–116. 8<sup>0</sup> (75/29)
- Ester, Johannes: Der selbstverständliche Geistliche. Untersuchungen zu Gestaltung und Funktion des Geistlichen im Erzählwerk Theodor Fontanes. Phil. Diss. Leiden 1975. 150 S. 8<sup>0</sup> (Germanisch-Anglistische Reihe der Universität Leiden. Bd 14.) (75/13)



- Ester, Hans: „Ah, les beaux esprits se erencontrent.“ – Zur Bedeutung eines Satzes in Fontanes „Irrungen, Wirrungen“. – In: *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik*. Amsterdam, Bd 4. 1975, S. 183–188. 8<sup>0</sup> (75/64)
- Falkner, Annemy: Widerspiel des Lebens. Theodor Fontanes Roman „Der Stechlin“ als dreiteiliges Fernsehspiel. – In: *Süddeutsche Zeitung*, München. 26. 3. 1975. (ZA 1975)
- Fetter, Erich: Mittler zwischen Tradition und dem Willen zur Zukunft. Zu Thomas Manns Lebenswerk u. seiner humanistischen Botschaft. – In: *National-Zeitung*, Berlin. 6. 6. 1975. (ZA 1975)
- Filmisches Röntgenbild eines Romans. Rainer Werner Faßbinders „Fontane Effi Briest“. – In: *Neue Zürcher Zeitung*. 2. 5. 1975. (ZA 1975)
- Fink, Adolf; Mommsen, Katharina: Gesellschaftskritik bei Fontane u. Thomas Mann. Heidelberg: Stiehm 1973. – In: *Germanistik*. Jg. 15, H. 2. Tübingen 1974, S. 407. 8<sup>0</sup> [Rez.] (ZA 1974)
- Fontane: Der Kritiker und der Vater. (Mete Fontane: Briefe an die Eltern 1880 bis 1882. Berlin 1974.) – In: *Arbeiter-Zeitung*, Wien. 1. 12. 1974. (ZA 1974)
- Fontane, Mete: Briefe an die Eltern 1880–1882. Propyläen-Verl. 1974. – In: *Berichte u. Informationen* 1464/65. Jg. 29. Wien, 13. 12. 1974. [Rez.] (ZA 1974)
- Fontane-Klausur (in Petzow) mit Fontanenotizen aus dem Fontane-Archiv. – In: *Märkische Union*, Potsdam. 26. X. 1975. (ZA 1975)
- Fontane-Zimmer im Fontane-Archiv. Forschungsstelle vergrößert. – In: *Der Morgen*, Bezirksausg. Potsdam. 1. 1. 1975. (ZA 1975)
- Franzel, Emil: Theodor Fontane. Reisebriefe vom Kriegsschauplatz Böhmen 1866. Berlin u. a.: Propyläen-Verl. 1973. – In: *Die neue Bücherei*. (BRD) 1974, H. 4–5, S. 390–392. 8<sup>0</sup> (ZA 1974)
- Fricke, Hermann: Zur Entwicklung der Fontaneschen Jugendlyrik. – In: *Jahrbuch f. brandenburgische Landesgeschichte*. Bd 25. Berlin (W) 1974, S. 125–141. 8<sup>0</sup> (75/26)
- Fuchs, Hardy Ottmar: Die Funktion des Sprichwortes bei Theodor Fontane. [German Text.] – In: *Dissertations Abstract International* (Ann Arbor, Michigan, USA). Bd 31. 1970/71, S. 4158–59. (ZA 1970)
- Gehl, Imke: Wie Faßbinder Fontane begegnet. – In: *Bremer Nachrichten*. 15. 8. 1974. (ZA 1974)
- George, E. F.: Fontanes Mathilde Möhring. Eine kritische Wertung. – In: *Studia Neophilologica*. 46, Nr 2. Stockholm 1974, S. 295–308.
- Grawe, Christian: Sprache im Prosawerk. Beispiele von Goethe, Fontane, Thomas Mann, Bergengruen, Kleist und Johnson. Bonn: Bouvier 1974. 104 S. 8<sup>0</sup> (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- u. Literaturwissenschaft. Bd 147.) (75/56)
- Grell, Otto: Fontane-Zimmer im Zeitstil eingerichtet. Fontane-Archiv wesentlich erweitert. – In: *Märkische Union*, Bezirksausg. Potsdam. 20. 1. 1975. (ZA 1975)
- Greuner, Fritz R.: Beispiel u. Hilfe durch Thomas Manns Schaffen. – *Der Morgen*, Berlin. 6. 6. 1975. (ZA 1975)
- Grimm, Rudolf: Märkisches Leben zur späten Bismarckzeit. Mete Fontane: Briefe an die Eltern. Propyläen-Verl. – In: *Spandauer Volksblatt*, Berlin (W). 6. 7. 1975. (ZA 1975) [Rez.]



- Grimm, Rudolf: Ein Spiegel der Gesellschaft zur Bismarck-Zeit. Mete Fontane: Briefe an die Eltern 1880–82. Propyläen-Verl. — In: dpa-Buchbrief/Kultur (BRD). 16. 6. 1975. — Südwest-Presse, Ulm. 9. 7. 1975. (ZA 1975) [Rez.]
- Günther, Joachim: „Der Wanderer auf Fontanes Pfaden“ (d.i. Hans Scholz: „Wanderungen u. Fahrten in der Mark Brandenburg“). — In: Neue Deutsche Hefte. Jg. 22, H. 1. Berlin (W) 1975, S. 209–212 8<sup>0</sup> [Rez.] (ZA 1975)
- Gynz-Rekowski, Georg von: Theodor Fontanes Sommeraufenthalte in Wernigerode 1878–1881. Wernigerode im Werk Fontanes. „Ellernklipp“ und der Bäumler-Prozeß. (Mit 28 Fotografien u. Repr. von 10 Handskizz. Theodor Fontanes.) [Wernigerode 1975.] 83 S. 4<sup>0</sup> (75/45 q) [Maschinenschr.]
- Hädrich, Rolf: Fernsehfilm nach Fontane. („Der Stechlin.“) — Aus: Nordsee-Zeitung. 29. 8. 1974. (ZA 1974)
- Hannuschka, Klaus: Da möchte man gern dichter an die Rampe treten. „Interview mit Theodor“ des Zimmertheaters Kleinmachnow. — In: Märkische Volksstimme, Potsdam. 18. 6. 1975. (ZA 1975)
- Harendt, Ellen: Wo sich Fontane korrigieren würde. Zum Konzert ins Kloster Chorin. — In: Sächsische Neueste Nachr., Dresden. 27. 8. 1975. — Mitteldeutsche Neueste Nachr., Leipzig. 5. 9. 1975. (ZA 1975)
- Harrison, Irmgard: Eine Münchner Buchhändlerin auf Fontanes Spuren in der Mark. — In: Börsenblatt für d. deutschen Buchhandel. Frankfurter Ausg. Jg. 31, Nr 57, 18. 7. 1975. (ZA 1975)
- Hartl, Edwin: Mete Fontane, Briefe an die Eltern 1880–82. Propyläen-Verl. — In: Salzburger Nachrichten. 31. 5. 1975. (ZA 1975) [Rez.]
- Heinz, Bernd: Theodor Fontane. „Is das eine Gegend!“ Ein Kapitel Freizeitbemühung aus kommunalpolitischer Sicht (um den Scharmützelsee). — In: Lausitzer Rundschau, Cottbus. 8. 8. 1975. — Märkische Volksstimme, Potsdam. 9. 8. 1975. (ZA 1975)
- Hoffmann, Hans-Joachim: Als Meister der Sprache Repräsentant streitbaren humanistischen Geistes. Festveranstaltung des Ministerrates der DDR um 100. Geburtstag von Thomas Mann. — In: Neues Deutschland, Berlin. 7.–8. 6. 1975. (ZA 1975)
- Ignée, Wolfgang: Fontane greift ein. „Der Stechlin“ — nacherzählt in drei Teilen. — In: Stuttgarter Zeitung. 3. 4. 1975. (ZA 1975)
- In der Mark bei Schleswig. Meichsner u. Hädrich verfilmten Theodor Fontanes „Stechlin“. — In: Tagesspiegel, Berlin (W). 23. 3. 1975. (ZA 1975)
- „Interview mit Theodor.“ Fontane und der „Kleinmachnower Kreis“. — In: Nationalzeitung Berlin. 25. 6. 1975. (ZA 1975)
- (Jens, Walter:) In Ehren gescheitert. „Der Stechlin“, Fernsehspiel von Meichsner u. Hädrich nach Fontane. — In: Die Zeit, Hamburg. 4. 4. 1975. (ZA 1975)
- Jorgensen, Sven-Aage: Dekadenz oder Fortschritt? Zum Dänemarkbild in Fontanes Roman „Unwiederbringlich“. — In: Text und Kontext (BRD). 2. 1974, 2. S. 28–49.
- Jolles, Charlotte: Editoren haben das Wort. (Berichtigungen u. Ergänzungen der Kommentare der Propyläen-Briefausgabe.) — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 5. (H. 21 der Gesamtreihe). 1975, S. 391–393. 8<sup>0</sup>



- Kaps, Brigitte: Bemühte Suche nach darstellbarer Aktion. (Verfilmung des „Stechlin“.) — In: Vorwärts, Bonn. 3. 4. 1975. (ZA 1975)
- Keune, Manfred E.: Das Amerikabild in Theodor Fontanes Romanwerk. — In: Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. 2 (1973). S. 1–25. 8<sup>0</sup> (75/52)
- Kittel, Peter u. Hanna Meyer: Das Theodor-Fontane-Archiv in Potsdam (Aus: Bibliotheken: Deutsche Staatsbibliothek). — In: Zentralblatt für Bibliothekswesen. Jg. 89, H. 4. Leipzig 1975, S. 183. 8<sup>0</sup>
- Knobloch, Heinz: Schottische Genüsse. „Theodor Fontane. Jenseit des Tweed.“ Berlin & Weimar: Aufbau-Verl. (1974). — In: Wochenpost, Berlin. 21. 2. 1975. (ZA 1975) [Rez.]
- Knobloch, Heinz: Der zweite Rundgang: Petzow (Fontane). — In: Knobloch. Das Lächeln der Zeitung. Halle: Mitteldeutscher Verl. 1975, S. 84–86. 8<sup>0</sup> (75/60)
- Kreuzer, Helmut: Fontane, Theodor. Sämtliche Werke. Bd 21,2. (München: Nymphenburger Vlg. 1974.) — In: Germanistik, Tübingen. Jg. 16, 1975, H. 2. S. 501. 8<sup>0</sup> (ZA 1975) [Rez.]
- Krueger, Joachim: Greter, Heinz Eugen. Fontanes Poetik. Bern, Frankfurt a. M. 1973. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 5 (H. 21 der Gesamtreihe). 1975, S. 377–379. 8<sup>0</sup> [Rez.]
- Krueger, Joachim: Ein Irrläufer im Verzeichnis der Werke Fontanes. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 5 (H. 21 der Gesamtreihe). 1975, S. 394–395. 8<sup>0</sup>
- Küchler, Gerhard: Fontane-Preise. — In: Landesgeschichtl. Vereinigung f. d. Mark Brandenburg e. V. gegr. 1884. Mitteilungsblatt. Jg. 79 v. 1. 5. 1975, Berlin (W), S. 926–927. 8<sup>0</sup> (ZA 1975)
- Küchler, Gerhard: Heinz Eugen Greter. Fontanes Poetik. Bern, Frankfurt a. M. 1973. — In: Jahrbuch f. brandenburgische Landesgeschichte. Bd 25. Berlin (W) 1974, S. 198–199. (75/26)
- Kunstmann, Johannes: Zum Kommentar des „Stechlin“. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 5 (H. 21 der Gesamtreihe). 1975, S. 396–397. 8<sup>0</sup>
- Laufer, Christel: Zur Geschichte der Verzeichnung von Fontane-Handschriften. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 5 (H. 21 der Gesamtreihe). 1975, S. 368–377. 8<sup>0</sup>
- Leibrich, L.: Katharina Mommsen. — Gesellschaftskritik bei Fontane u. Thomas Mann. (Heidelberg: Stiehm 1973.) — In: Études Germaniques, Avril–Juin. Paris 1974, S. 260. 8<sup>0</sup> (ZA 1974)
- Lindsay, J. M. [Professor, Dr. The University of Western Australia]: Fontane's relationship with England. 13 S. 8<sup>0</sup> [Maschinenschr., eingesandt 1975.] (ZA 1975)
- Mader, Klaus P.: Theodor Hosemann zum Gedenken. [Tunnelname „Hogarth“.] — In: Mitteilungen d. Vereins für d. Geschichte Berlins. Gegr. 1863. Jg. 71, H. 4. 1975, S. 82–80. 8<sup>0</sup> (75/59)
- Mahal, Günther: Fontanes Mathilde Möhring. — In: Euphorion. Zeitschr. f. Literaturgeschichte. Heidelberg. Bd 69, H. 1. 1975, S. 18–40. 8<sup>0</sup> (75/41)
- Mann, Thomas. Die Neue Rundschau. Sonderausg. zu Thomas Manns 70. Geburtstag. (Faks.-Ausg. des Thomas-Mann-Heftes vom Juni 1945.) Stockholm: Bergmann-Fischer-Verl., 6. Juni 1945. Camaiore, März 1975. 200 S. 8<sup>0</sup> (75/44)



- Martha Fontanes Briefe. Der von Prof. Rosen edierte Band bereits in vierter Auflage. — In: Braunschweiger Zeitung. 2. 4. 1975. (ZA 1975)
- Meichsner, Dieter: Große Erzähler reflektieren die Gesellschaft ihrer Zeit. Theodor Fontane: Der Stechlin. Drehbuch: Dieter Meichsner unter Verwendung von Aufzeichnungen, früheren Entwürfen und Briefen Theodor Fontanes. Neufassung. Norddeutscher Rundfunk. HA Fernsehspiel. T. 1–3. [Hamburg 1975.] 4<sup>0</sup> (75/37 q = 1–3)
- Meyer, Claus Heinrich: Ein Lesestück, aber kein Fernsehfilm. (Die Dramatisierung des „Stechlin“ ...) — In: Süddeutsche Zeitung, München. 3. 4. 1975. (ZA 1975)
- Meyer, Hans-Werner: Fontanes Erbe — gepflegt u. genutzt. — In: „für dich“. Illustrierte Frauenzeitschrift. Berlin, 28. 2. 1975. (ZA 1975)
- Meyer, Hans-Werner: Die Korrektur oder das Wirken des Zufalls in Verbindung mit einem Utrechter Gast u. dem Fontane-Archiv. — In: Brandenburgische Neueste Nachrichten, Potsdam. 10. 1. 1975. (ZA 1975)
- Muck, Agnes: Fontane: Effi Briest — Spielhagen: Zum Zeitvertreib. Ein Vergleich der Figurengestaltung u. ihrer Funktion. Schriftl. Hausarbeit für d. 1. Staatsprüfung f. d. Lehramt an Realschulen. Westfälische Wilhelms-Universität Münster. 107 S. [1975.] 4<sup>0</sup> (75/72 q) [Maschinenschr.]
- Müller-Seidel, Walter: Theodor Fontane. Soziale Romankunst in Deutschland. Stuttgart: Metzler 1975. 548 S. 8<sup>0</sup> (75/70)
- Noelte inszeniert Fontane. „Effi Briest“ nun auch als Hörspiel. — In: Stuttgarter Zeitung. 8. 1. 1975. (Z A1975)
- Nürnberg, Helmuth: Editoren haben das Wort. (Über „Druckfehlerei“, die Fontane „einfach nicht aushalten“ konnte u. Berichtigungen in der Wiedergabe der Briefe Fontanes an Richard Dehmel.) — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 5 (H. 21 der Gesamtreihe). 1975, S. 393–394. 8<sup>0</sup>
- Nürnberg, Helmuth: Der frühe Fontane. Politik, Poesie, Geschichte 1840 bis 1860. (Berlin:) Ullstein (1975). 458 S. 8<sup>0</sup> (Ullsteinbuch 4601.) (75/57)
- Paul, Wolfgang: Der Stechlin (auf dem Fernsehschirm). — In: Der Tagespiegel, Berlin (W). 30. 3. 1975. (ZA 1975)
- Pető, Gábor Pál: Effi Briest — és az unokája. („Effi Briest“ u. ihr Enkel [d. i. Prof. Manfred v. Ardenne]). — In: Nök Lapja [Frauenzeitschr.]. — Ungarn 10. 8. 1974. (ZA 1974)
- Pleister, Werner: Fontanes Frankenlob („Max, Rakoczi und Pandur...“). Wiederentdeckt in Bad Kissingens „Goldenem Buch“. — In: Süddeutsche Zeitung, München. 11. 2. 1975. (ZA 1975)
- Prillmann, Hilke: Mete Fontane. „Briefe an die Eltern“. Angstkind mit Esprit. — In: Welt des Buches. Die Welt, Bonn. 13. 2. 1975. (ZA 1975)
- Quabius, Richard: Die Gestaltung des Raumes in Theodor Fontanes Roman „Effi Briest“. — In: Acta Germanica. Jahrbuch des süd-afrikanischen Germanisten-Verbandes 5 (1970), Kapstadt, S. 133–152. (ZA 1970)
- Radtke, Michael: Nachrichten aus der Mark Brandenburg. (Fernsehfilm „Der Stechlin“.) — In: Stern, Hamburg 1975, S. 176–179. (ZA 1975)



- Reuter, Hans-Heinrich: Mete Fontane, Briefe an die Eltern 1880–1882. (Berlin:) Propyläen-Verl. (1974). — In: Germanistik. Jg. 16, H. 2 Tübingen 1975, S. 501–502. 8<sup>0</sup> (ZA 1975) [Rez.]
- Richter, Annetilde: Drei Abende mit Theodor Fontane. (Verfilmung des „Stechlin“.) — In: „Hör zu“. (BRD 1975, Nr 13, S. 20.) (ZA 1975)
- Ros, Martin: De brieven van Mate Fontane. Pappa's Vrouw. — In: NRC Handelsblad, Amsterdam. 21. 3. 1975. (ZA 1975) [Rez.]
- Rosen Edgar R.: Fontanes Tochter. (Über den Tod von Martha Fritsch, geb. Fontane.) — In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 11. 2. 1975. (ZA 1975)
- Rost, Alexander: „Der Stechlin“ im Fernsehen. Politische Talkshow mit Theodor Fontane. — In: Welt am Sonntag, Bonn. 23. 3. 1975. (ZA 1975)
- Rüdiger, Horst: Das Soziale bei Fontane. Zu Walter Müller-Seidels großem Monographie-Versuch. — In: Stuttgarter Zeitung. 11. X. 1975. (ZA 1975) [Rez.]
- Scheyer, Ernst: Die Eichendorff-Porträts von Franz Kugler. Zur Problematik der Eichendorffdarstellungen. (Fontane wird erwähnt.) — In: Aurora. Jahrbuch d. Eichendorff-Ges. Bd 35, Würzburg 1975, S. 58–72. 8<sup>0</sup> (75/48)
- (Schobeß, Joachim:) Erweiterung des Fontane-Archivs. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 5 (H. 21 der Gesamtreihe). 1975, S. 397–398. 8<sup>0</sup>
- Schobeß, Joachim: Zur Geschichte des Theodor-Fontane-Archivs. [Warum das Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek angeschlossen wurde.] — In: Das Stichwort. Nachrichten aus der Deutschen Staatsbibliothek. Jg. 19, H. 1. Berlin, 8. 1. 1975, S. 12–13. 4<sup>0</sup> (ZA 1975)
- Schobeß, Joachim: Wiedereröffnung des Fontane-Archivs. — In: Mitteilungen aus dem wissenschaftlichen Bibliothekswesen der DDR. Jg. 13, H. 1–2. Berlin 1975, S. 4–5. 8<sup>0</sup> (ZA 1975)
- Schreiber, Mathias: Lesen mit der Kamera. Der Stechlin. — In: Deutsche Zeitung Christ u. Welt, Stuttgart. 4. 4. 1975. (ZA 1975)
- Splett, Oskar: Fontane auf Französisch. Neues Übersetzungsprogramm... (Eine vollständige Fontaneausgabe in französischer Sprache wird als Beispiel genannt.) — In: Der Tagesspiegel, Berlin (W). 23. 2. 1975. (ZA 1975)
- Spree, Richard: Zum Kommentar des „Stechlin“. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 5 (H. 21 der Gesamtreihe). 1975, S. 396. 8<sup>0</sup>
- Stechlinsches. (Verfilmung des „Stechlin“.) — In: Rheinischer Merkur, Bonn. 11. 4. 1975. (ZA 1975)
- Stock, Frithjof: „Dichter über ihre Dichtungen“. Theodor Fontane, hrsg. v. Richard Brinkmann. München: Heimeran 1973. — In: arcadia. Zeitschr. f. vergleichende Literaturwissenschaft. Bd 10, H. 1. Berlin (W) & New York 1975, S. 105–106. (ZA 1975) [Rez.]
- Stolzenberg, Ingeborg: Theodor Fontane, Sanct Nicolai zu Spandau. Ein wiederaufgetauchtes Manuskript zu den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“. — In: Jahrbuch f. brandenburgische Landesgeschichte. Bd 25. Berlin (W) 1974, S. 7–15. 8<sup>0</sup> (75/26)
- Terry, Thomas: Echtheit des Gefühls, Triftigkeit des Stils. Theodor



- Fontane über seine Dichtungen. — In: Der Tagesspiegel, Berlin (W). 12. X. 1975. (ZA 1975) [Rez.]
- Thadea, Thomas: Mit Fontane durch Schottland gereist. „Jenseit des Tweed“ — Bilder u. Briefe. — In: Nationalzeitung, Berlin. 4. 1. 1975. (ZA 1975) [Rez.]
- Trumpa, Kurt: Ein Berliner aus dem „Wilden Westen“. Zum 150. Geburtstag von Balduin Möllhausen (1825–1905). [Siehe Fontane: Vorwort z. Buch von Möllhausen: „Der Leuchtturm am Michigan u. andere Erzählungen.“ Stuttgart 1883.] — In: Jahrbuch f. brandenburgische Landesgeschichte. Bd 26. (Berlin [W]) 1975, S. 119–123. 8<sup>0</sup> (75/62)
- Uebe, Ingrid: Perfekte Delikatesse. (Verfilmung des „Stechlin“.) — In: Neue Ruhr-Zeitung, Essen. 3. 4. 1975. (ZA 1975)
- Vaget, Hans Rudolf: Thomas Mann und Theodor Fontane. Eine Rezeptionsästhetische Studie zu „Der kleine Herr Friedemann“. — In: Modern Language Notes. Jg. 90. 1975, S. 448–471. 8<sup>0</sup> (USA) (75/50)
- Viel Respekt, etwas Nostalgie u. ein bißchen Schulmeisterei. (Die Verfilmung des „Stechlin“.) — In: Neue Zürcher Zeitung. 3. 4. 1975. (ZA 1975)
- Volkov, E. M.: Izebraženie dvorjanstva v povesti Teodora Fontane „Poggenpuly“. [Die Darstellung des Adels in Theodor Fontanes Erzählung „Die Poggenpuhls“.] — In: Tvorčestvo pisatelja i literaturnyj process. [Das Schaffen des Schriftstellers u. der literarische Prozeß.] Wissenschaftliche Blätter der Staatlichen Universität von Ivanovo. Bd 135, Ivanovo 1974, S. 99–113. 8<sup>0</sup> (75/40)
- Walter Müller-Seidel: Theodor Fontane — soziale Romankunst in Deutschland. — In: J. B. Metzler (Stuttgart). Reihe Literaturwissenschaft, Frühjahr '75. S. 2. 4<sup>0</sup> [Ankündigung.] (ZA 1975)
- Walter Müller-Seidel: „Theodor Fontane. Soziale Romankunst in Deutschland.“ — In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft u. Geistesgeschichte. Jg. 49, H. 3. Stuttgart 1975. [Ausführliche Inhaltsangabe.] (ZA 1975)
- Wanderungen durch Schottland. Mit Fontane auf den Spuren Macbeths. („Jenseit des Tweed“. Rütten & Loening.) — In: Thüringer Tageblatt, Weimar. 29. 7. 1975. (ZA 1975) [Rez.]
- Wapnewski, Peter: Gefallsucht u. Fallsucht. Fontanes Tochter Mete schreibt an ihre Eltern. (Propyläen-Verl., Berlin [W]). — In: Süddeutsche Zeitung, München. 19. 3. 1975. (ZA 1975)
- Was kommt nach Fontane? Auszüge aus einem Gespräch mit dem NDR-Fernsehspielchef Dieter Meichsner. — In: Süddeutsche Zeitung, München. 1. 6. 1975. (ZA 1975)
- Weber, Marta: Von Jubiläen u. Propheten im Vaterlande. Betrachtungen zu Grillparzer, Fontane und Keller. — In: Neue Zürcher Zeitung. 23. 1. 1975. (ZA 1975)
- Wenderein, Gerhard: Leitmotivische Wiederholung. Beobachtung zu Technik u. Ethos in Fontanes „Frau Jenny Treibel“. — In: Acta Germanica. Jahrbuch des südafrikanischen Germanisten-Verbandes 7. Kapstadt (1972), S. 117–125. (ZA 1972)
- Wirsing, Sibylle: Beinahe ein Roman von Theodor Fontane. Seine Tochter Mete und ihre Briefe (Mete Fontane: „Briefe an die Eltern



- 1880–82“. Berlin (W): Propyläen,Verl. 1974). — In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Beil. Literatur, Nr 27. 1. 2. 1975. (ZA 1975) [Rez.]
- Wirsing, Sibylle: Preußisches Märchen, diskret. Zum Fernsehfilm über Fontanes „Stechlin“. — In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 1. 4. 1975. (ZA 1975)
- Wirth, Gisela: Die Letschiner pflegen das Erbe Fontanes. — In: Neuer Tag, Frankfurt (O). 8. 1. 1975. (ZA 1975)
- Wo Fontane einst wandelte. Musiksommer in Chorin. — In: Sächsische Zeitung, Dresden. 24. 8. 1975. (ZA 1975)
- Wüsten, Sonja: Theodor Fontanes Gedanken zur historischen Architektur und bildenden Kunst und sein Verhältnis zu Franz Kugler. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 5 (H. 21 der Gesamtreihe). 1975, S. 323–352. 8<sup>0</sup>
- Wydmuch, Marek: Młoda starość Theodora Fontane. — In: Nowa Książki. 1974, 20, S. 52–53. [Rez. d. polnischen Ausgabe von „Effi Briest“. Warszawa 1974. Polnisch v. Izabella Czermakowa.]
- Zehn Jahre Fontane-Blätter 1965–1975. Stellungnahmen von Professor Dr. Dietrich Sommer (Halle), Professor Dr. Charlotte Jolles (London), Professor Dr. Pierre-Paul Sagave (Paris). Dr. Georg Wenzel (Berlin) u. E. M. Volkov (Ivanovo). — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 5 (H. 21 der Gesamtreihe). 1975, S. 321–322. 8<sup>0</sup>

— Joachim Schobeß —

\* \* \*

*Neuerwerbungen und -erscheinungen*

(Abgeschlossen am 10. Januar 1976)

*Fotokopien von Briefen*

- Fontane, Theodor: Eigenh. Brief an Christian Karl Josias von Bunsen. — Inh.: F. überreicht Übertragungen von Strophen aus dem Englischen u. ein kleines Büchelchen (wahrscheinlich handelt es sich um seine Gedichtausgabe 1851). London, 24. V. 1852. 2 S. (Ca 1367)
- Fontane, Theodor: Eigenh. Brief m. U. an [Pastor Friedrich Heinr. Meyeringh, Fahrland]. — Inh.: Charakterisierung der Schmidt'schen Familie [d. i. Schmidt v. Werneuchen] u. Ausführungen über Mirabeau. o. O. u. J. [1869]. 4 S. (Ca 1371)
- Fontane, Theodor: Eigenh. Brief m. U. an Pastor [Friedrich Heinrich Meyeringh]. — Inh.: Über Fahrland und Sacrow. Vorarbeiten zu den „Wanderungen“. Berlin, 25. VII. 1869. 4 S. (Ca 1368)
- Fontane, Theodor: Eigenh. Brief m. U. an [Friedrich Heinrich Meyeringh]. — Inh.: Inschriften auf Grabsteinen auf dem Friedhof von Fahrland. Vorarbeiten zu den „Wanderungen“. Berlin, 3. VIII. 1869. 4 S. (Ca 1369)
- Fontane, Theodor: Eigenh. Brief m. U. an [Pastor Friedrich Heinrich Meyeringh]. — Inh.: Fontane bittet um Auskünfte über Pastor Schmidt und seine zweite Frau. Berlin, 14. VIII. 1869. 8 S. (Ca 1370)



- Fontane, Theodor: *Eigenh. Brief m. U. an [„Vom Fels zum Meer“]*. — Inh.: Ablehnung eines Honorars von 30,— Mark zugunsten einer literarischen Unterstützungskasse. Thale, 19. IV. 1882. 3 S. (Da 1165)
- Fontane, Theodor: *Eigenh. Brief m. U. an [Otto Brahm]*. — Inh.: Über einen Essay Brahms in der „Frankfurter Zeitung“. Berlin, 14. XII 1885. 2 S. (Ca 1372)
- Fontane, Theodor: *Eigenh. Brief m. U. an Unbekannt*. — Inh.: Fontane bedankt sich „bei einem Sturmwetter, wie's Rübezahl nur hier oben braut“, für liebenswürdige Anmerkung. — Kummhübel, Brotbaude, 4. VIII. 1888. 1 S. (Ca 1373)
- Fontane, Theodor: *Eigenh. Brief m. U. an Unbekannt*. — Inh.: Dank-sagung für Glückwünsche zum 70. Geburtstage. Berlin, 10. I. 1890. 1 S. (Ca 1374)
- [Die angezeigten Fotokopien Ca 1367 bis Ca 1374 sind Geschenke von Herrn Superintendent Dr. Julius Rieger, Berlin (W).]
- Heyse, Paul: *Eigenh. Brief m. U. an Theodor Fontane*. — Inh.: Kritik an Fontanes Scherenbergbuch. München, 5. IV. 1885. 4 S. (Ca 1375)

a) *Primär-Literatur*

- Fontane, Mete: *Briefe an die Eltern 1880–1882*. Hrsg. u. erl. von Edgar R. Rosen. (Frankfurt a. M., Berlin, Wien: Ullstein 1975.) 335 S. 8<sup>o</sup> (Ullstein-Buch. Nr 4602.) [Ausstellung: Fontane-Zimmer.]
- Fontane, Theodor: *Eigenh. Brief an Prof. Dr. med. Georg Salomon*. Berlin, 17. XI. 1894. — In: *Fontane-Blätter*. Bd 3, H. 6 (H. 22 der Gesamtreihe), 1975, S. 401.
- Fontane, Theodor: *Eigenh. Brief an Prof. Dr. med. Georg Salomon*. Berlin, 16. XI. 1894. — In: *Fontane-Blätter*. Bd 3, H. 6 (H. 22 der Gesamtreihe). 1975, S. 401.
- Fontane, Theodor: *Briefe aus den Jahren 1856–1898*. (Hrsg. v. Christian Andree.) (Berlin [W] 1975:) Berliner Handpresse. Reihe Werkdruck. 56 S. quer-4<sup>o</sup> (75/75 q)
- Fontane, Theodor: *Von Dreißig bis Achtzig. Sein Leben in seinen Briefen*. Hrsg. v. Hans-Heinrich Reuter. (München:) Deutscher Taschenbuch-Verl. (1975). 530 S. 8<sup>o</sup> (70/95a)
- Fontane, Theodor: *Fragmente und frühe Erzählungen, Nachträge*. Hrsg. v. Rainer Bachmann und Peter Bramböck. Nachwort Hermann Kunisch. München: Nymphenburger Verlagshandlung (1975). 1193 S. 8<sup>o</sup> (Theodor Fontane. *Sämtliche Werke*. Bd 24.) (59/6100 = 24)
- Fontane, Theodor: *Unterm Birnbaum*. Kriminalnovelle. (3. Aufl.) Rudolstadt: Greifen-Verl. (1975). 144 S. 8<sup>o</sup>
- Fontane, Theodor: *Effi Briest*. Mit Illustr. v. Gerhard Ulrich. Gütersloh: Bertelsmann; Stuttgart: Europäische Bildungsgemeinschaft; Wien: Buchgemeinschaft Donauland [1975.] 383 S. (Die große Bibliothek der Weltliteratur.)
- Fontane, Theodor: *Quitt*. Roman. Mit 48 Zeichnungen v. Ernst Lewinger u. e. Nachw. v. Hans-Heinrich Reuter. (2. Aufl.) Berlin: Verl. d. Nation (1975). 340 S. 8<sup>o</sup> (74/25a)
- Fontane, Theodor: *Der Stechlin*. Mit e. Nachwort v. Walter Müller-Seidel. Frankfurt a. M.: Insel-Verl. 1975. 152 S. 8<sup>o</sup>



b) Sekundär-Literatur

- Biener, Joachim: Alfred Kerr und Theodor Fontane. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 6 (H. 22 der Gesamtreihe). 1975, S. 402–416.
- Die Lust am Erzählen. (Neue Bände in der Manesse-Bibliothek der Weltliteratur, u. a. Fontanes Vermächtnis „Der Stechlin“.) — In: Neue Zürcher Zeitung. 5. 12. 1975. [Rez.] (ZA 1975)
- Gill, Manfred: Theodor Fontanes Aufenthalte in Letschin. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 6 (H. 22 der Gesamtreihe). 1975, S. 430–438.
- Hart, Martin: Theodor Fontane. — In: Maatstaf. 1975, H. 10. Amsterdam 1975, S. 48–55. 8<sup>0</sup> (75/74)
- Hoyer, Renate: Theodor Fontane und Paula Conrad. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 6 (H. 22 der Gesamtreihe). 1975, S. 454–479.
- Karsten, Jessen: Theodor Fontane und Skandinavien. Kiel 1975. IV, 310 S. 8<sup>0</sup> — Kiel, Phil. Diss. v. 26. 4. 1975. (76/3)
- Püschel, Bernhard: „Die Brück' am Tay“. In einer Sturmkatastrophe versank 1879 Schottlands kühnstes Bauwerk. — In: „Damals“. Zeitschr. f. geschichtliches Wissen. Jg. 7. H. 12. Gießen 1975, S. 1119–1132. 8<sup>0</sup> (76/4)
- Reuter, Hans-Heinrich: Fontanes Tochter. Zur Erstveröffentlichung ihrer Briefe. — In: Sinn und Form. Jahr 27, H. 6. (Berlin) 1975, S. 1297–1304. 8<sup>0</sup> (ZA 1975)
- Ross, Werner: Das Soziale und die Kunst. Müller-Seidels Fontanebuch. — In: Süddeutsche Zeitung, München. 13. 11. 1975. (ZA 1975)
- Rühle, Bernd: Der junge Gerhart Hauptmann und seine Beziehungen zur literarischen Welt. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 6 (H. 22 der Gesamtreihe). 1975, S. 438–453.
- Sagave, Pierre-Paul: Fontane und die Pariser Kommune. — In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Bd 1. Tübingen: Niemeyer 1975, S. 160–177. 8<sup>0</sup>
- Schultze, Christa [Übers.], s. Volkov, E. M.: Fontane in der russischen und sowjetischen Kritik. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 6 (H. 22 der Gesamtreihe). 1975, S. 416–429.
- Volkov, E. M.: Fontane in der russischen und sowjetischen Kritik. Übersetzt von Christa Schultze. — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 6 (H. 22 der Gesamtreihe). 1975, S. 416–429.
- Wenger, Marion R.: Redensarten in Theodor Fontane „Irrungen, Wirrungen“. [Mit englischer Zusammenfassung.] — In: Semasia. Beitr. zur germanisch-romanischen Sprachforschung. 2. Amsterdam 1975. (Wolfgang Fleischhauer zum 65. Geburtstag.) S. 325–331. 8<sup>0</sup>
- Zum 100. Geburtstag Rainer Maria Rilkes (4. Dezember 1975). Ein unbekannter Brief Rilkes an Theodor Fontane (1896). — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 6 (H. 22 der Gesamtreihe.) 1975, S. 479–480.

— Joachim Schobeß —

[Unsere nächste Veröffentlichung ist voraussichtlich ein Register der Bände 1 und 2 der „Fontane-Blätter“, bearbeitet von Angelika Schubarth, wiss. Bibliothekarin. Die Redaktion.]



## Buchbesprechungen

**Theodor Fontane: „Literarische Essays und Studien.“ T. 1.2. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1963 und 1974. (Fontane: Sämtliche Werke. Bd 21, 1.2.)**

Auf der Grundlage vornehmlich von Ludwig Rohners materialreichem Bande „Der deutsche Essay“ hat Annemarie Auer in der Essay-Reihe des Mitteldeutschen Verlages unter dem Titel „Die kritischen Wälder“ unlängst einen eben so fesselnden wie anregenden „Essay“ veröffentlicht. Sein Wesen sieht sie hauptsächlich in seinem differenziert-kritischen Gehalt, in seiner episierend-lyrisierenden Bauform und in seiner durch die unmittelbare Materialnähe geprägten sinnlichen Abstraktionsweise. Aufgrund seiner starken antidogmatischen schöpferischen Bekenntnishaftigkeit, seines ganzheitlichen Charakters bei gleichzeitiger Offenheit im Geistigen, Problemhaften wie in der spontan-episierenden, assoziativen Form weist sie ihm große Möglichkeiten bei der Freisetzung bzw. weiteren Entfaltung der sozialistischen Persönlichkeit zu. So ist wohl das annähernd gleichzeitige Auftreten der betont subjektiven Prosa Christa Wolfs, von Heinz Kamnitzers realistisch-essayistischer Arnold-Zweig-Biographie „Der Tod des Dichters“ und von Annemarie Auers energischem Plädoyer für den Essay kein Zufall.

In dem gleichermaßen historisch-gerafft wie theoretisch angelegten Beitrag findet natürlich auch der Essayist Fontane seinen Platz, direkt wie indirekt. Mittelbar denkt der Fontane-Kenner beim Lesen der neuen „Kritischen Wälder“ z.B. überall dort an Fontane als Praktiker und auch Theoretiker des Essays, wo vom Essay als Persönlichkeitsausdruck, ja als von der persönlichen Erfahrung und dem individuellen Denkenleben unmittelbar geprägter existenzieller Schreibweise die Rede ist. Weiter ist Fontane unerwähnt, aber offensichtlich mitgedacht gegenwärtig, wenn die völlige Aufzehrung des unmittelbar gegebenen Materials in der anschaulichen Verallgemeinerung oder die hochsensible genaue Schmiegsamkeit des wie gesprochen wirkenden Wortes an die behandelte Sache eindringlich beschrieben werden. Direkt erscheint Fontane auf Seite 66 zusammen mit Karl Hillebrand und Hermann Grimm als Vertreter einer vor-imperialistischen demokratischen Essayistik, innerhalb deren Grimm allerdings bereits zu der nietzeanisch-elitär geprägten wirklichkeitsflüchtigen Essayistik des George-Kreises hinüberleitet, während Hillebrand, der ehemalige Sekretär Heinrich Heines, Probleme und Prozesse der europäischen Kultur und Bildung in einer thematischen Vielfalt einfängt, die für die deutsche bürgerliche Essayistik leider nicht repräsentativ ist, auch nicht für die Fontanes, die jetzt in den beiden Nymphenburger Bänden XXI, 1 und XXI, 2 geschlossen vorliegt.

1960 brachte Hans-Heinrich Reuter im Aufbau-Verlag den Band „Fontanes Schriften zur Literatur“ heraus, der ausschließlich bereits gedruckte Texte enthielt. 1969 ließ er im gleichen Verlag die von den Fontane-Kennern mit Recht als sensationell empfundenen „Aufzeichnungen zur Literatur“ folgen, mit fünfundzwanzig erstmals mitgeteilten Texten aus dem Pots-



damer Fontane-Archiv. Einige der in den AzL erstmals veröffentlichten literaturkritischen Urteile, so die interessanten Stellungnahmen zur „Marquise von O...“, zum Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller, zu Arthur Schopenhauer und zu Smollet und Lawrence Sterne, waren, zusammen mit ausgewählten Briefen vor allem an Julius Rodenberg, bereits 1961 in „Sinn und Form“ im Doppelheft 5/6 abgedruckt worden. Joachim Krueger teilte 1972 in den FB, wiederum aus dem Potsdamer Archiv, kommentiert drei bisher unbekannte literaturtheoretische Entwürfe Fontanes mit, darunter die stark bekenntnishafte Vorstufe zum Aufsatz von 1891 über „Die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller“. Nun liegt auch der zweite Teilband der „Literarischen Essays und Studien“ der Nymphenburger Ausgabe vor. Den ersten, 1963 erschienenen Teilband XXI, 1, der auch bisher unbekanntes Material darbot, hatte der um die Fontane-Philologie, vor allem auch um die Entdeckung bisher unbekannter Texte zur Literatur hochverdiente Kurt Schreinert noch selbst herausbringen können. Sein Tod im Jahre 1967 verzögerte die Entstehung des zweiten Teiles, der unter Verwertung Schreinertscher Materialien und Hinweise von Rainer Bachmann und Peter Bramböck unter beratender und auktorialer Mitarbeit Hans-Heinrich Reuters ediert wurde. Neben dem Neudruck bisher vergessener Arbeiten Fontanes, z. B. über Victor Hugo, Fritz Mauthner, Peter Rosegger oder über Otto Brahm's Schiller-Buch, hat der über 1000 Seiten umfassende zweite Teil in hohem Maße, nämlich auch für Teil 1, Kommentarcharakter. Teil 2 bringt zwar mehr als 150 Literaturstudien Fontanes, davon zwei Drittel erstmals in Buchform, seine zweite Hälfte (ab S. 471) ist jedoch ganz der Kommentierung, dem Nachwort, dem Bericht der Herausgeber, Erläuterungen und Anmerkungen, dem Nachweis der Fundorte sowie dem Namen- bzw. Orts- und Werkregister für beide Teilbände vorbehalten.

Das auf Knotenpunkte und Widersprüche orientierte, elegant geschriebene Nachwort zeigt Hans-Heinrich Reuter auf einer neuen, transparenten Stufe seiner dichten immanenten Fontane-Kenntnisse und seines entwicklungschaften Fontane-Verständnisses. „Das Bemühen um Selbstverständigung“ (2, 488) erscheint als wesentliche Triebkraft für die Reifung des literaturkritischen Urteils und als Grundlage für die „künstlerische Integration der Kritik in die Theorie und Praxis des Realismus“ (2, 494) durch den reifen Fontane, im Unterschied zu den praktisch isoliert bleibenden Arbeiten von 1844 und 1853.<sup>1</sup> Es bleibt jedoch zu fragen, ob die Thesen von der „Zurücknahme der Reduzierungen des realistischen Programms“ (2, 490, 493) und des „Durchbruchs zum ‚Eigentlichen‘“ Fontanes Entwicklung nicht auch einschränken, zumal dem Ausgangsaufsatz „Über unsere epische und lyrische Poesie seit 1848“ letztlich ein enger und oberflächlicher, ja formaler Realismus-Begriff zugrundeliegt, was übrigens Reuter selbst andeutet. Wie wäre sonst auch zwei Jahre später das Lob eines so unrealistischen apologetischen Romans wie „Soll und Haben“ möglich gewesen?<sup>2</sup>

Der Anmerkungsteil ist bei aller Verdienstlichkeit zu breit geraten. Abgesehen davon, daß kaum ein Leser diese Bände in die Hand nehmen



wird, der nicht weiß, wer zum Beispiel Rabelais, Balzac, Victor Hugo oder Flaubert ist, tragen die allgemeinen Angaben über diese und andere Schriftsteller vielfach konventionellen, nivellierenden Charakter. Sie verstellen zudem den Blick auf die wirklich wertvollen Materialien, auf die wesentlichen textlichen Ergänzungen, die nur zum Teil durch das Inhaltsverzeichnis herausgehoben sind. Hochinteressant ist z. B. die Mitteilung die Kritiken ergänzender, sie zum Teil relativierender brieflicher Äußerungen Fontanes, so über Wilhelm Grimm (auf S. 649) oder über Paul Lindau (S. 652). Auf S. 643, innerhalb der Anmerkungen zum Verhältnis Fontanes zu Otto Brahm, wundert man sich dagegen bei Anführung des Briefes vom 20. 10. 1882 an Brahm über den vorzeitigen Abbruch des Zitats, über die Auslassung der kritischen Kernstelle gegen die beschreibende positivistische Methode, die doch mit dem Schluß der Rezension von Brahms Keller-Buch als dem auslösenden Moment für den ganzen Brahm-Exkurs sinngemäß übereinstimmt und zur Bekräftigung dienen müßte. Die Essayistik Hermann Grimms, die ihn auch zu theoretischer Besinnung über den Essay veranlaßte, begrüßte Fontane dagegen als wohlthuenden, als Rede geschriebenen urbanen Kontrast zum kleinlichen, unentschiedenen Positivismus der Zeit.<sup>3</sup>

Sehr verdienstlich ist zum Beispiel auch auf den Seiten 883 ff. die Mitteilung einer Rezension Eduard Engels über „Das Horn von Wanza“, der zwar wie Fontane den Raabe-Stil undiszipliniert und formlos findet, ihn aber bejaht. Darüber hinaus ergänzt der Abdruck dieser Rezension indirekt die recht sparsame Charakteristik Engels durch die Herausgeber. Sie enthüllt die nationalliberale Grundposition des Mannes, dessen literarwissenschaftliche Arbeiten (zur französischen Literatur) und dessen Reiseliteratur Fontane sehr warmherzig besprochen hat und dessen auswählend-causeriehafter essayistischer Schreibweise er sich offenbar verbunden fühlte. Möglicherweise hat Eduard Engel auch seinen immanenten, anti-rhetorischen Tendenzbegriff mitbestimmt.<sup>4</sup>

Zu einer gewissen äußeren Unförmigkeit des zweiten Teilbandes, die durch Verwesentlichung der Erläuterungen und Anmerkungen reduzierbar gewesen wäre, tritt der von den Herausgebern selbst hervorgehobene Mangel nicht durchgängig gewahrter Chronologie in der Anordnung der Essays und Studien, der den Einblick in die Entwicklung des Literaturkritikers Fontane etwas erschwert, der sich aber aus den Neufunden in der langen Zeit zwischen dem Erscheinen beider Bände hinreichend erklärt. Die vorgebrachten Einwände stellen die philologische Akribie und hohe Repräsentanz dieser Edition nicht in Frage, sie versuchen nur Grenzen zu markieren bzw. zu erklären. Es wäre zu wünschen, daß beide Teilbände auch für den Freund Fontanes, speziell seiner literaturkritischen Beiträge, in der DDR erwerbbar wären.

Leichter erkennbar als Fontanes Entwicklung werden seine Prinzipien, vor allem die des reifen Gestalters und Kritikers. Herausgegriffen sollen einige antithetisch-aktuelle Positionen sein. Da ist zunächst die Auffassung vom künstlerischen Schaffensprozeß als Einheit von „Psychographie und Kritik“<sup>5</sup>, die heute zum Beispiel bei Joachim Seyppel, der auch stoff-



lich an Fontane angeknüpft hat, weiterlebt.<sup>6</sup> Untrennbar verbunden mit der Ansicht von der partiellen Unbewußtheit als notwendigem Ingrediens des zu überzeugenden Resultaten führenden künstlerischen Schaffensprozesses ist das Bekenntnis Fontanes zu relativ lebensähnlichen, menschlich und ästhetisch überzeugenden Figuren und zur behutsamen Antizipation des Kommenden. Es ist überhaupt erstaunlich, welche eminente Rolle, die Kraft der Menschenschöpfung und Gestaltung<sup>7</sup>, also die Frage der ästhetischen Verkörperung des Menschenbildes, bei Fontane theoretisch und praktisch spielt. Fontane legt jedenfalls die Auffassung nahe, daß erst voll ausgeführte widersprüchlich-ganzheitliche, also typische Figuren literarische Kunst ausmachen.

Kennzeichnend für Fontanes kunstkritische Praxis sind folgende Worte aus der Besprechung von Brahms Kleist-Buch:

„Wie man von der Mathematik gesagt hat, sie könne sich bis zum Poetisch-Phantastischen erheben, so gibt es auch eine Kritik, ja, dies ist die eigentliche, die sich bis zur Passion erhebt. Wen eine Schönheit entzückt — und je kritischer man ist, je mehr Möglichkeit echten Entzückens ist gegeben —, der findet auch die Wärme des Ausdrucks. Grundfalsch ist der Glaube, daß Kritiker sich nicht enthusiastieren könnten. Sie können es seltener, aber dafür auch besser als andere.“<sup>8</sup>

Die Dialektik von Kritik und Entzücken ist bei Fähigkeit zum gestuften schmiegsamen Ausdruck eine wesentliche Grundlage von Fontanes Kritiken, für ihren gültigen essayistischen Charakter. Seinen Essays, Studien und Aufzeichnungen ist jedenfalls zu entnehmen, daß eine völlig durchrationalisierte Auffassung vom künstlerischen Schaffensprozeß, allzu starke Funktionalisierung der Figuren oder auch Mangel an formulierbarer Begeisterungsfähigkeit in der Kritik der Kunst nicht zuträglich sind, ihre ästhetische Unmittelbarkeit und Überzeugungskraft beeinträchtigen.

Fontanes kunsttheoretische und literaturkritische Auffassungen haben den Charakter objektiv-subjektiver Urteile, die mit der ästhetisch-literarischen Praxis in wachsender Wechselbeziehung stehen. Es sind in ihrer untrennbaren Einheit von Subjektivem und Objektivem, von Konkretem und Allgemeinem, in ihrer sinnlich-symbolischen Abstraktheit unverkennbar essayistische Urteile. Sie weisen den Essayismus als eine Haltung zwischen Kunst und Wissenschaft aus, der angesichts ihrer wagnishaften subjektiven Bekenntnishaftigkeit und ihres in jedem Betracht aufs Ganze gehenden Charakters in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft innerhalb der Literatur- und Kunstkritik wie auch sonst bei der geistig-emotionalen Profilierung der sozialistischen Persönlichkeit große schöpferische Bedeutung zukommen sollte, wie Annemarie Auer im eingangs charakterisierten „Essay über den Essay“ nachgewiesen hat.

— Dr. sc. Joachim Biener, Leipzig —

#### Literaturangaben

- 1 Unter den frühen Arbeiten sollte dem erstmals wieder abgedruckten Aufsatz über Victor Hugo aus dem Jahre 1850 wegen seiner Kritik an allen forcierten und entfremdeten literarischen Tendenzen ein besonderer Platz eingeräumt werden. Eine gewisse objektive Nähe zur konservativ-organischen Ästhetik, z. B. Friedrich Theodor Vischers, ist dabei freilich unverkennbar.



- 2 Hinsichtlich der Aktualität von Fontanes Realismus ist der Verf. dieses Beitrages zum Beispiel der Meinung: Wäre der Romancier Fontane und auch der reife Theoretiker des Durchschnittlichen als des Typischen vor und um 1945 weltliterarisch bekannter gewesen —, Cesare Zavattini als Theoretiker des Neorealismus hätte bei der Konzipierung seiner Filmästhetik der unbedingten Wahrhaftigkeit, der realistischen Alltagsschicksale, des fabelarmen Films und der Verklärung des Plebejers literarisch nicht nur an Anton Tschechow angeknüpft, sondern auch den Dichter von „Irrungen, Wirrungen“ und „Stine“.
- 3 Vergleiche dazu auch die Kritik an Julius Stiefels Studie über „Die deutsche Lyrik des 18. Jahrhunderts“ 2, 396 ff.
- 4 Aus Fontanes Besprechung von Eduard Engels „Geschichte der französischen Literatur“ erfährt der Leser auch, auf S. 447 des 1. Teilbandes, Fontanes zustimmendes Urteil über den von ihm sonst nicht erwähnten Flaubert.
- 5 Am 14. 5. 1884 an Emilie Fontane.
- 6 Joachim Seyppel in einem Interview in den „Weimarer Beiträgen“, 3/1968 S. 598.
- 7 XXI, 1, S. 300.
- 8 XXI, 2, S. 425.

**Ester, Hans: Der selbstverständliche Geistliche. Untersuchungen zu Gestaltung und Funktion des Geistlichen im Erzählwerk Theodor Fontanes. — Leiden: Universitaire Pers 1975. 150 S. (Germanistisch-anglistische Reihe der Universität Leiden. Bd. 14.)**

Wenn in einer Untersuchung hauptsächlich von den Geistlichen in Fontanes Werken die Rede ist, dann muß dabei, der Logik der Sache nach, auch das Verhältnis Fontanes zum Christentum überhaupt zur Sprache kommen. Denn schließlich sind die Pfarrer Amtsträger der christlichen Kirche und Verkünder ihrer Lehre. Man erwartet daher, daß, bevor die Funktion der Pfarrer in den epischen Werken Fontanes behandelt wird, man erfährt, wie sich Fontane zu der berühmten Gretchen-Frage gestellt, wie er es mit der Religion gehalten hat. Denn das dürfte von entscheidender Auswirkung auf die Rolle der Geistlichen bei Fontane sein.

Leider fehlt in der hier zu besprechenden Leidener Dissertation von Hans Ester eine solche prinzipielle Klärung des Verhältnisses Fontanes zur christlichen Religion, so daß Esters Detailuntersuchungen in Gefahr sind, falsch verstanden zu werden. Wir sehen uns daher veranlaßt, an einige Tatsachen zu erinnern, die allerdings in der Fontane-Literatur längst festgestellt worden sind, von denen jedoch Esters Ausführungen hätten ausgehen sollen.

Fontane, der ein relativ geringes Interesse an theoretischen Problemen hatte, hat sich mit dem theoretischen Gehalt des Christentums nicht prinzipiell auseinandergesetzt, sondern es mehr von seiner praktischen Erscheinungsform her rezipiert. Auch ist ihm — im Gegensatz zu deutschen Dichtern des 18. Jahrhunderts wie Klopstock oder Matthias Claudius — das Christentum als Erlösungsreligion nicht mehr zum Erlebnis geworden. Der mythische Gehalt des Christentums (Opfertod Christi; der Glaube daran als Voraussetzung der Erlösung) blieb ihm fremd. Er hat ihn weder anerkannt noch bestritten, sondern ihn einfach beiseite gelassen. Daher finden wir in Fontanes Werken kaum mehr als säkularisierte Restbe-



stände christlicher Dogmen. Anders steht es mit der christlichen Kirche und ihren Geistlichen. Da sie nun einmal zu der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die Fontane darstellte, hinzugehörten, so konnten sie schlechterdings nicht eliminiert werden. Indes übernahm sie Fontane nicht aus Überzeugung, sondern aus Konvention. Und es ist die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß es zumindest dem älteren Fontane mit den Geistlichen ähnlich erging wie mit den Adligen. Während er sie vom politischen Standpunkt kritisierte, behielten sie doch einen ästhetischen Reiz für den Dichter.

Die Pfarrer in Fontanes Romanen und Erzählungen vertreten eine humane, nicht mehr metaphysisch begründete Ethik, in der (wie das Ester S. 45 und 98 an Seidentopf in „Vor dem Sturm“ und an Lorenzen in „Der Stechlin“ zeigt) die „Beziehung auf den Kreuzestod Christi und damit auf diesen überhaupt“ zurücktritt oder gar fehlt. Sie sprechen nicht gern von „Erlösung“ und „Unsterblichkeit“. Daß diese humanitäre, nur noch äußerlich religiöse Einstellung von Fontane selbst gebilligt, ja, gefordert wurde, entnehmen wir der kurzen Notiz „Pastor Windel im Lichte der Dienstagsgesellschaft“, die vor Ende 1890 entstanden und als Anhang zum „Wangenheim-Kapitel“ gedruckt worden ist.

Fontane berichtet darin über den ihm bekannten Pfarrer an der Potsdamer Friedenskirche und gesteht, daß er Windelschätze wegen seiner „grundsätzlichen Auflehnung gegen das bloß Herkömmliche und Patentierte“. Diese Auflehnung besteht nach Fontanes Auffassung in folgendem: Windel „löst, kurz gesagt, die *Heilsfrage* von jeder andern“, und das scheint Fontane „das allein Richtige“. Windel, so sagt der Dichter, „bestreitet den Satz, daß schöne Menschlichkeit, wahre Humanität, ja, selbst wahre Sittlichkeit erst von der Geburt des Heilands an datiere.“ Sie seien schon vorher, zumal bei den Griechen, dagewesen. Das Neue an der christlichen Religion war nach Windel nur dies: „Der Heiland brachte eben das Heil. C'est tout!“ Das abweisende „C'est tout!“ (Das ist alles!) erläutert Fontane mit der Feststellung: „Das Heil aber ist eine Jenseits-, nicht eine Diesseitsfrage.“

In diesem Satz liegt der Kern der „religiösen“ Anschauungen Fontanes beschlossen. Ihn interessierten die Diesseitsfragen. Jenseitsfragen ließ er unerörtert. Mit Christentum, sofern man darunter eine Erlösungsreligion versteht, dürfte das nicht mehr viel zu tun haben.

Die Pfarrer sind daher bei Fontane vor allem Träger einer ethisch fundierten Menschlichkeit und Bildung, die Kirche aber stellt für ihn eine in die Gesellschaft integrierte, mithin durchaus weltliche Einrichtung dar. Als solche bezieht Fontane sie in seine Dichtungen ein. Wenn man aber Fontanes dichterische Werke daraufhin durchforscht, so muß man im Auge behalten, daß Fontane auch hier – wie etwa bei seiner Stellungnahme zur Arbeiterklasse – in den nicht-dichterischen Dokumenten, so in der eben zitierten Äußerung über Windel und vor allen Dingen in seinen Briefen, ein relativ höheres theoretisches Niveau erreicht hat als in den dichterischen Werken. Aus den Briefen geht, was hier im einzelnen nicht nachgewiesen zu werden braucht und auch von Ester



z. T. belegt wird, klar hervor, daß Fontane von religiösen Handlungen wenig hielt und daß er in seinen späten Jahren die reaktionäre Funktion der evangelischen Geistlichkeit im damaligen Preußen scharf verurteilte. Es ist aber wohl nicht so, wie Ester (S. 10) meint, daß Fontane diese „bedingungslose Ablehnung“ im Erzählwerk „überwindet“. Wir würden sagen, er hat sich auf das theoretische Niveau der Briefe in seinen epischen Werken nicht mehr zu erheben vermocht.

Es ist zu bedauern, daß Ester solche grundlegenden Tatsachen nicht oder nicht ausreichend berücksichtigt und damit den Geistlichen bei Fontane, wie uns scheint, eine gewichtigere Rolle zuweist, als ihnen gebührt.

Zweifellos hat Ester im ersten Teil seiner Arbeit, der „Der Patron und sein Pfarrer“ überschrieben ist, in verdienstvoller Weise auf das Patronat in Preußen und die sich daraus für den Pfarrer ergebenden Pflichten aufmerksam gemacht. Dieser Aspekt sollte gemäß dem von Ester unterbreiteten Material künftig mehr beachtet werden. Das eng damit verbundene Problem der sozialen Funktion des (Land-)Pfarrers wird von Ester breit, aber sehr global erörtert. Es genügt u. E. nicht festzustellen, daß der evangelische Geistliche in „der“ Gesellschaft bestimmte Aufgaben zu erfüllen hatte, sondern die jeweilige Gesellschaft hätte auf ihre klassenmäßige Zusammensetzung hin analysiert werden müssen, um dann die Frage der sozialen Funktion des Pfarrers konkreter stellen zu können. Wenn Ester schreibt, die Religion stehe „in Berlin, im Gegensatz zu den Patronatsverhältnissen der Mark Brandenburg, nicht primär unter dem Diktat einer gesellschaftlichen Gliederung“ (S. 10), so gesteht er selbst zu, daß die „gesellschaftliche Gliederung“ Religion und Kirche in Dienst nahm. Wir übergehen den Unterschied, den Ester zwischen den Verhältnissen in Berlin und denen in der Mark Brandenburg macht und der in dieser Form kaum bestanden haben wird, und fragen vielmehr: Welcher Art war die „gesellschaftliche Gliederung“?

An der nötigen Konkretheit fehlt es jedoch auch im 2. Teil der Arbeit, der „Die Sprache als Spiel- und Wirkungsraum des Geistlichen“ behandelt (ihm folgt das Schlußwort). Wir können hier Ester den Vorwurf einer Mythisierung des Stoffes und der Terminologie nicht ersparen. Denn was soll der Titel des ersten Kapitels des 2. Teiles, „Sprache versus Schicksal; Fontanes vier Schicksalsromane“, bedeuten? (Gemeint sind „Gräte Minde“, „Ellernklipp“, „Unterm Birnbaum“ und „Quitt“.) Was soll es heißen, wenn (S. 66) von einem „Kampf der Sprache gegen das Schicksal“ gesprochen wird? Niemand wird bestreiten, daß der Geistliche der Sprache bedarf, um zu wirken. Allein die Sprache ist lediglich das Medium, als solche zwar unerläßlich, jedoch nur äußerliche Form, Gestalt und Hülle, in der eine Substanz, ein Gehalt dargeboten werden soll, der selbst nicht mehr Sprache ist, wenn er auch nur durch die Sprache vermittelt werden kann. Es ist eine irreführende Schematisierung, zu behaupten, daß sich die Sprache „einem schicksalhaften Gang des Geschehens“ entgegensetze, das sog. Schicksal „relativiere“ (S. 66) oder daß „mittels der Sprache ein Spielraum der Freiheit und der



menschlichen Versöhnung geschaffen werden kann“ (S. 85). Und ebenso wenig kann von „Schicksal“ die Rede sein. Wenn wir recht sehen, meint der Autor damit die unerbittliche Dialektik des sozialen Kampfes in einer Klassengesellschaft, wie ihn Fontane z. B. in „Quitt“ dargestellt hat, mag der Dichter sich dessen auch nicht deutlich bewußt gewesen sein. Den harten Notwendigkeiten des Klassenkampfes wird aber bei Fontane nur äußerlich „Sprache“ entgegengesetzt, dem Wesen nach vielmehr eine verstehende, versöhnliche, humanitäre Ethik, die weder das Recht des Staates (der ein Ausbeuterstaat ist!) noch das des gegen ihn kämpfenden Individuums *gänzlich* in Zweifel ziehen, sondern ein jedes in gewissen Grenzen zurückweisen und dadurch beide miteinander in Einklang bringen will. Daß die Pastoren und überhaupt alle, die diese humanitäre Ethik verkünden, dazu der Sprache bedürfen, versteht sich, ist aber nicht des Pudels Kern. Statt „Sprache versus Schicksal“ sollte es also, auf „Quitt“ angewandt, besser heißen: Humanitäre Ethik versus Klassenkampf.

Wenn man so die mythisierende Terminologie (das schlechte Erbeil vergangener Germanistik!) durch Begriffe ersetzt hat, hinter denen Tatsachen stehen, dürfte einleuchten, daß der Satz: „Die Gesetzlichkeit, die Kreisbewegung, die Lehnert unter genau den gleichen Umständen sterben läßt wie sein Opfer Opitz, weist auf ein sich erfüllendes Geschick hin, das die sprachlich vermittelte Gnade übersteigt“ (S. 85) mit scheinbar erhabenen Begriffen wie „Geschick“ und „Gnade“ am Eigentlichen vorbeigeht. Denn das Geschick, das sich hier erfüllt, resultiert aus einer in Handlung umgesetzten moralischen Entscheidung des Dichters, der sich nicht entschließen konnte, Lehnerts (individuelle!) Auflehnung gegen den Klassenstaat zu rechtfertigen oder doch zu verzeihen. Wir können uns an dieser Stelle nicht auf eine Bewertung von „Quitt“ einlassen, sondern möchten nur bemerken, daß man, wenn man politisch und poetisch auf einem anderen Standpunkt steht, diesen Ausgang wohl wegen seiner „*prosaischen* Gerechtigkeit“ anfechten und statt dessen eine „*poetische* Gerechtigkeit“ verlangen kann, wie das Paul Heyse in seinem Brief an Fontane vom 15. 12. 1890 getan hat. Das wäre immerhin noch diskutabel. Keinesfalls aber darf man den Ausgang der „Quitt“-Handlung in mythische Bereiche verflüchtigen. Denn damit verläßt man den festen Boden des Realismus, auf dem Fontane gestanden hat und von dem her er verstanden werden muß.

— Dr. Joachim Krueger —

## Mitteilungen

### Die Tagebücher von Thomas Mann

Zürich (ADN). Vier versiegelte Pakete mit den Tagebüchern Thomas Manns aus den Jahren 1933 bis 1955 wurden jetzt, 20 Jahre nach dem Tode des Schriftstellers, geöffnet. Wie der Leiter des Thomas-Mann-



Archivs in Zürich, Prof. Hans Wysling, am Mittwoch vor der Presse mitteilte, enthielten die Pakete 29 Tagebücher, die vom 15. März 1933 an Aufschluß über seine Lebensumstände und seine Arbeit geben. Die letzte eigenhändige Eintragung stammt vom 15. Juni 1955, rund zwei Monate vor dem Tod Thomas Manns.

Die Tagebücher geben vermutlich weiteren Aufschluß über die Entstehung des Joseph-Zyklus, „Lotte in Weimar“, „Doktor Faustus“, „Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“ und andere Werke seiner letzten Schaffensperiode. Ferner enthielten die versiegelten Pakete drei Tagebücher aus den Jahren 1918 bis 1920.

Die Tagebücher werden jetzt im Thomas-Mann-Archiv geordnet und dann der Familie des Dichters übergeben, die weiter entscheidet, ob und in welchem Maße sie publiziert werden.

(„Neues Deutschland“, Berlin. 14. August 1975.)

#### **Geschenk an das Fontane-Archiv**

Auszug aus der Urkundenrolle 1031 von 1975. Schleswig, den 10. Oktober 1975: „Etwa vierzig Katalogkästen mit Kartezetteln, die Erschließung des Werkes Theodor Fontanes beinhaltend, und etwa vierzig gedruckte Auktionskataloge sind mein erarbeitetes bzw. mein erworbenes Eigentum, das ich im Interesse der Fontaneforschung dem Theodor-Fontane-Archiv in Potsdam als Geschenk übergebe.“

Schleswig, den 10. X. 1975, gez. Freiherr M. U. v. Stoltzenberg.

#### **Bestand des Fontane-Archivs**

Wir konnten am 31. 12. 1975 im Fontane-Archiv folgende Bestände nachweisen: 2 216 Handschriften und Autographe (davon etwa 1 400 Briefe) mit 15 829 hs. Seiten, 22 Akten des Verlages Friedrich Fontane u. a., 4 628 Fotografien und Abschriften von Autographen (davon etwa 3 500 Briefabschriften), 2 121 Bände Literatur und Zeitschriftenaufsätze, 6 522 Zeitungs-Artikel von 1827 bis 1975 und zwei weitere Zeitungs-Ausschnitt-Sammlungen, 306 Stiche, Bildnisse (z. T. Familienandenken) und Fotografien, 472 Filme und andere Mikroformen sowie 6 Landkarten. — 1975 wurden an in- und ausländische Interessenten 170 schriftliche Auskünfte mit 562 Titeln erteilt. Es erfolgten 66 Führungen. — Der vielseitige Bestand wird in 11 Katalogen und Karteien erschlossen (s. „Fontane-Blätter“, H. 15, S. 521–522). 1975 konnten wir Benutzer und Gäste aus der DDR, den VR Bulgarien und Polen, der SR Rumänien, aus der BRD, aus Berlin (W), Frankreich, Italien, den Niederlanden, aus Schweden und den Vereinigten Staaten von Amerika im Fontane-Archiv begrüßen.

#### **Friedrich Ebert, Mitglied des ZK der SED, vor dem Bezirkstag Potsdam 1975**

„Bei der Würdigung der großen Kapazitäten der Bezirksstadt in Kunst und Kultur sei eine Einrichtung erwähnt, die nicht nur diese Stadt, sondern auch unsere Republik als Wahrerin und Förderin unseres Kulturerbes ausweist: Ich meine das Theodor-Fontane-Archiv der DDR. Dieses



bedeutende Archiv erfreut sich großer internationaler Anerkennung. Es unterstützt die örtlichen Organe sowie Kultur- und Bildungseinrichtungen bei der Pflege und Propagierung des Realismus des 19. Jahrhunderts. Es hat nunmehr durch Zuweisung neuer Räume eine würdige Wirkungsstätte erhalten, in der Literaturwissenschaftler aus vielen Ländern Quellenmaterial für ihre Arbeit finden.“

#### **Das ehemalige Brandenburgische Schrifttumsarchiv**

1935 erwarb die Brandenburgische Provinzialverwaltung aus dem Besitz der Erben Theodor Fontanes das Fontane-Archiv, das der Brandenburgischen Landesbibliothek angeschlossen wurde. Das Fontane-Archiv wurde der Kernbestand des Brandenburgischen Schrifttums-Archivs. — Bei der Übernahme des Fontane-Archivs durch die Deutsche Staatsbibliothek am 1. 1. 1969 (1965 hatte die Deutsche Staatsbibliothek ihre Fontane-Handschriften dem Fontane-Archiv bereits als Dauerleihgabe übergeben, die 58 Prozent des Gesamtbestandes ausmachten) wurden die noch vorhandenen 566 Autographe des ehem. Brandenburgischen Schrifttums-Archivs (Alexis, Dehmel, de la Motte Fouqué, K. G. Heun, gen. Clauren, Houwald, Spielhagen, Niendorf u. a.) deren Handschriften-Abteilung mit den Katalogen übergeben.

#### **Das Kochbuch der Stiefgroßmutter Fontanes**

Obschon die „Fontane-Blätter“ nicht dazu bestimmt sind, daß man darin alte Kochbücher anpreist, sei es ausnahmsweise und der Kuriosität halber erlaubt, auf eine Publikation aufmerksam zu machen, die nicht nur den Fontane-Freund, sondern auch den Kulturhistoriker interessieren wird.

Im Jahre 1903 erschien nämlich im Verlag F. Fontane & Co. in Berlin ein Buch folgenden Titels\*):

Wie man in Berlin zur Zeit der Königin Luise kochte. Ein gastronomischer Beitrag nach den im Jahre 1795 niedergeschriebenen Aufzeichnungen von F. C. Fontane, geb. Werner.

Aus dem Vorwort, das Theodor Fontanes Schwestern Jenny Sommerfeldt und Eliese Weber unterzeichnet haben, entnehmen wir, daß die Verfasserin der Aufzeichnungen, Auguste Wilhelmine Friedérique Charlotte Fontane, die dritte Frau von Fontanes Großvater, Pierre Barthélemy Fontane (1757 bis 1826), war. Sie starb 1843. Obgleich nun die Herausgeberinnen die Autorin als ihre „treffliche Großmutter“ bezeichnen, so nahm in Wirklichkeit Friedérique Charlotte Fontane nur deren Stelle ein. Denn nicht die dritte, sondern die erste Frau des Großvaters war ihre leibliche Großmutter. Fontanes Vater stammte nämlich aus der ersten, 1790 geschlossenen Ehe des Großvaters mit Louise Sophie Deubel (geb. 1758). Die erste Frau starb aber schon 1797, gut ein Jahr nach der Geburt

\*) Meiner Kollegin, Frau Jutta Exinger, danke ich dafür, daß sie mich auf das Buch aufmerksam gemacht hat.



von Fontanes Vater. Also haben weder Theodor Fontane noch seine Schwestern ihre leibliche Großmutter gekannt. Vielmehr haben sie nur die dritte Frau des Großvaters kennengelernt. Als sie starb, war Jenny Fontane immerhin 20 Jahre alt, während Eliese erst 5 Jahre zählte. So ist es wohl zu erklären, daß die Schwestern die dritte Frau des Großvater ohne jeden Zusatz „unsere treffliche Großmutter“ nennen.

Eigentlich waren die Koch- und Backrezepte, die die Verfasserin 108 Jahre früher niedergeschrieben hatte, nur für den Hausgebrauch bestimmt und nicht für „fremde Augen“ gedacht. Wenn die Herausgeberinnen sie dennoch „an die Öffentlichkeit... ziehen“, so verfolgen sie damit einen doppelten Zweck. Einmal wollen sie dartun, „daß man schon um das Jahr 1800 in Berlin einen feinen Tisch mit Beigabe von Delikatessen aller Art sehr wohl kannte und zu würdigen wußte“, wie es im Vorwort heißt. Sie wollen damit der Auffassung entgegentreten, „als sei im ‚armen‘ Preußenland um die Wende des 18. Jahrhunderts bis weit über die Märztag hinaus ein feinerer Geschmackssinn nicht ausgeprägt gewesen“. Es ist also eine kulturpatriotische Absicht, von der sich die Schwestern leiten lassen, ähnlich der, die Theodor Fontane verfolgte, als er die „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ konzipierte.

Alsdann schreiben sie dem Kochbuch aber auch einen „praktischen Wert“ zu. Denn die „Hausfrau von 1904“ werde, so meinen sie, nach den alten Rezepten „gar manches Gericht, das jetzt von unserm Tisch verschwunden ist, ... versuchsweise ihrem Repertoire wieder einverleiben und durch Anwendung moderner Hilfsmittel vielleicht dauernd zur Geltung bringen.“

Weder wissen wir noch wollen wir untersuchen, ob das geschehen ist. Genug, daß es hätte geschehen können. Denn das großmütterliche Kochbuch, das 231 Seiten umfaßt, ist zumindest recht reichhaltig. Es bietet 403 Rezepte, nach denen man Suppen, Gemüse, Fisch- und Fleischgerichte sowie Soßen zubereiten, Pasteten, „Buddings“ und Mehlspeisen, Kuchen, Torten und anderes Gebäck backen oder anrichten kann. Es gibt ferner Anweisungen, wie man Gelee, Kompott, Gefrorenes und Eingemachtes zustande bringt, um mit einigen anderen Rezepten abzuschließen, aus denen wir lernen, „Rosenwasser zu machen“ oder „gute weiße Seife in weniger Zeit zu kochen“.

Da die Herausgeberinnen die „Schreib- und Redeweise der Originalhandschrift“ absichtlich unverändert gelassen haben, wird man in diesem Zeitdokument, wenn man schon nicht danach kocht, doch mit Vergnügen lesen, so daß Fontanes Stiefgroßmutter ohne Absicht und Zutun fast unter die Schriftsteller geraten ist.

Drei Proben mögen das illustrieren:

#### Zitronen-Suppe

Man nimmt auf 8–10 Personen 6 Zitronen, schälet sie und ziehet das Weiße rein ab. Alsdann schneidet man sie in Scheiben, tut die Körner heraus, von 2 Zitronen die Schale, eine Stange Zimmt, und dann gießet man kochendes Wasser darauf und lässet sie tüchtig kochen. Wenn dieses geschehen, schläget man sie durch ein Haarsieb oder feines Tuch und



gießet ohngefähr den vierten Teil Wein dazu, Zucker nimmt man nach Belieben. Nun tut man eine kleine Hand voll Stärke in einen Topf, lasset solche aufkochen und gießet davon an die Suppe, bis sie so schleimig wird, wie man sie haben will. Man kann solche warm oder kalt aus Tassen trinken zum kalten Abendbrot, muß aber nur sehr wenig Stärke nehmen, weil solche sehr nachsteiget. (S. 11)

#### Gekochte Hühner mit Krebschwänzen

Man setzt die Hühner bei, tut daran ein Stückchen Ingwer und, wenn es junge Hühner seien, ein bißchen Butter. Unterdessen nimmt man Krebse aus und davon die Schwänze, insgleichen wohl eingemachte Spitzmurcheln, tut beiderlei in einen Tiegel und tut dran ein Stückchen wohl-schmeckende Butter, etwas Muskatblumen und dazu etwas Hühnerfleischbrühe und etwas geriebene Semmel und läßt selbiges 1/2 Viertelstunde kochen. Hieran kann man auch, wenn die Krebse Eier haben, solche mit daran tun, auch einen guten Löffel voll Krebsbutter. Dann tut man die Hühner in eine Schüssel und gießet die Soße darüber, es muß aber keine lange Brühe sein. (S. 77 f.)

#### Gefrornes von Himbeeren

Man nimmt 1 Pfd. Zucker, Berliner Gewicht, tut es in eine Kastrolle, gießet zwei Wassergläser voll Wasser darauf und lasset es 20 Minuten gut kochen. Dann abgenommen und kalt werden lassen. Dann nehme man ein nicht ganz volles Wasserglas frischen Himbeersaft, gieße ihn unter den Zucker und dann in eine blecherne oder zinnerne Gefrornesbüchse gegossen. Dann hat man eine Art hölzernes Gefäß, ohngefähr wie ein Pferdeeimer, darinnen sind Löcher gebohrt. Hierinnen wird die Büchse gesetzt und nun rundherum kleingehacktes Eis und Salz geschüttet; je mehr Salz, je mehr und eher frieret es. Darinnen wird die Büchse immer gedreht; sobald es aber anfängt, in der Büchse sich anzusetzen, muß es gleich abgestoßen und tüchtig untereinander gerührt werden. Will man es anrichten, so darf die Büchse nur einen Augenblick in warm Wasser gehalten werden und so in die Salatière gestürzt. (S. 194 f.)

— Dr. Joachim Krueger —

**Fontane-Blätter:** Die Fontane-Blätter können nur im Abonnement bezogen werden. Einzelhefte werden nicht abgegeben. Interessenten, die außerhalb der DDR wohnen, bestellen beim Buch-Export, (DDR 701) Leipzig, Leninstraße 16. Lieferbar sind zur Zeit die Hefte 9 bis 23 sowie die Sonderhefte 2 und 3. Wir können ferner ausliefern: Joachim Schöbeß: „Literatur von und über Theodor Fontane.“ 2., erw. Aufl. Potsdam 1965, 183 S. mit 9 Bildern. 5,— Mark.

**Bitte:** Alle, die über Theodor Fontane arbeiten, werden gebeten, auch in Zukunft ein Exemplar ihrer Veröffentlichung, einschließlich Dissertationen und Diplomarbeiten, im Interesse der Forschung an das Fontane-Archiv einzusenden. Diese Bitte bezieht sich nicht nur auf selbständige Veröffentlichungen (Verlagsproduktionen), sondern auch auf Zeitschriftenaufsätze und Zeitungsartikel (unter Angabe der Zeitung, des Erscheinungsortes und des Datums). Das Fontane-Archiv ist fernerhin für laufende Hinweise dankbar.



## Inhaltsverzeichnis Heft 23

Theodor Fontane: Ein unveröffentlichter Brief an den Brandenburger Verleger Wiesike. Hrsg. u. kommentiert von Dr. Günter Mangelsdorf . . . . .	481
Ein in Chicago gefundener, unbekannter Brief Paul Heyses an Theodor Fontane und die Antwort Fontanes auf Heyses Kritik. Hrsg. u. kommentiert von Professor Dr. Rudolf A. Hofmeister . . . . .	483
Theodor Fontane: Vier epische Entwürfe. Bearbeitet und kommentiert von Dr. Joachim Krueger . . . . .	485
Dr. Karl Schubarth: Notizen Fontanes zu Stanleys Reisebericht „Durch den dunkeln Welttheil“ . . . . .	502
Gertrude Tax-Shultz: Andeutung und Leitmotiv in Fontanes „Effi Briest“ . . . . .	507
Hans Schwerdtner: Erinnerungen an den Lehrer Lösche, der Fontane Kenntnis von der Ermordung des Försters Frey vermittelte . . . . .	523
Paul Holz: „... das war der Fürst von Werle“. Nachforschungen und Anmerkungen zu einem Leberreim in Fontanes „Cécile“ . . . . .	524
Karl Jahn †: Die Einweihung des Neuruppiner Fontane-Denkmal 1907 . . . . .	528
Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs . . . . .	530
Buchbesprechungen:	
Theodor Fontane: Literarische Essays. 2 Bände. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1963–1974. (Rezensent: Dr. sc. Joachim Biener, Leipzig) . . . . .	544
Hans Ester: Der selbstverständliche Geistliche. Untersuchungen zu Gestaltung und Funktion des Geistlichen im Erzählwerk Theodor Fontanes. Leiden 1975. (Rezensent: Dr. Joachim Krueger, Berlin) . . . . .	548
Mitteilungen . . . . .	551

**Herausgeber:** Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek, (DDR 15) Potsdam, Dortustraße 30/34. Postfach 59. Telefon 47 51, App. 133 (Leiter), 120 (Mitarbeiterin). Chefredakteur: Joachim Schobeß, Leiter des Fontane-Archivs. Satz und Druck: VEB Druckerei Babelsberg. Genehmigt unter Lizenz 1634 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik.

EVP in der DDR 2,— Mark.

I/16/10-946

**Redaktion:** Paul Conrad, Nationalpreisträger Gotthard Erler, Joachim Göbel, Dr. Joachim Krueger, Dr. habil. Hans-Heinrich Reuter, Bibliotheksrat Joachim Schobeß, Dr. Christa Schultze, Dr. Hans-Erich Teitge. Alle Zahlungen bitten wir zu richten an Konto-Nr. 414 beim Postscheckamt Berlin (PSCHA), 1086 Berlin, Deutsche Staatsbibliothek.

**Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Fontane-Archivs der Deutschen Staatsbibliothek.**